

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 44, Nr. 05/06

Mai/Juni 2014

INHALT

Manfred Hauke Editorial	202
Krzysztof Charamsa Maria als Vorbild des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Vereinigung mit Christus	203
Raphael Bexten Marias Mitwirkung im Heilswerk	219
Florian Kolffhaus Maria, die Mittlerin aller Gnaden, in der Enzyklika <i>Redemptoris Mater</i> des hl. Papstes Johannes Pauls II.	239
Impressum	254
Josef Spindelböck Die Crux der Enthaltensamkeit. Ein moraltheologischer Einspruch zum Vorschlag Walter Kardinal Kaspers	255
Inge M. Thürkauf Warnung vor der „Neuen Weltordnung“ der Sexualität	259
Christa Meves Abklärung tut not	261
Walter Hoeres Das grämliche Antlitz der Pflicht. Fichtes „moralischer“ Atheismus	263
Wolfgang Koch Das verborgene Wort. Literarische Reise in eine vergessene Zeit	269
Alexander Desecar Zur aktuellen Diskussion um den Kreuzestod Jesu	283
Johannes Stöhr Sünden der Journalisten in der Kirche?	291

Buchbesprechungen

Uwe Christian Lay THEOLOGISCHES wird verboten! (Vladimir Palko, <i>Die Löwen kommen</i>)	297
--	-----

Felizitas Küble Kenntnisreiches und sittlich einwandfreies Sachbuch zu gentechnischen und bioethischen Themen (Edith Breburda, <i>Globale Chemisierung. Vernichten wir uns selber?</i>)	299
Christa Bisang (Christian Schlindwein, <i>Ein Engel für Germanien. Die heilige Lioba und die Evangelisierung Deutschlands</i>)	301
Manfred Hauke – Florian Kolffhaus, <i>Ganz Dein, Maria</i> – <i>Fiat voluntas tua</i> – Festschrift zum 65. Geburtstag von Harm Klüeting hrsg. von Reimund Haas	304 305
Johannes Stöhr Bibeltheologische Überlegungen zur Eschatologie (Marius Reiser, <i>Die letzten Dinge im Lichte des Neuen Testaments</i>)	307

MANFRED HAUKE

Editorial

Der Monat Mai ist in der katholischen Volksfrömmigkeit hierzulande der Gottesmutter geweiht. Aus diesem Anlass beginnen wir unser für Mai und Juni bestimmtes Heft mit Beiträgen zur Mariologie. *K. Charamsa* stellt uns Maria vor als Vorbild für den Glauben, die Liebe und die vollkommene Vereinigung mit Jesus Christus. *R.E. Bexten* äußert sich zur Mitwirkung Mariens im Heilswerk, während *F. Kolffhaus* sich auf die Lehre von der universalen Gnadenvermittlung Mariens in der Enzyklika „*Redemptoris Mater*“ von Johannes Paul II. konzentriert. Dieser Artikel passt auch sehr gut zur Heiligsprechung Karol Wojtylas am Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit 2014. In der marianischen Lehre Johannes Pauls II. findet sich ein Schatz, der gerade in Deutschland noch vielfach auf seine Entdeckung wartet. Das im Rezensionsteil erwähnte Werk von *Kolffhaus* („*Ganz Dein, Maria*“) nimmt das päpstliche Leitwort des neuen Heiligen auf („*Totus tuus*“) und bietet eine praktische Anleitung zur Weihe an die Gottesmutter im Sinne des hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort (sowie zum Gebet des Rosenkranzes).

Bei der Kardinalsversammlung zur Vorbereitung der Bischofssynode über die Familie am 21. Februar 2014 lobte Papst Franziskus den einschlägigen Vortrag von *Kardinal Walter Kasper*, auch wenn er dem deutschen Purpurträger anempfohlen hatte, die Fragestellung auszubreiten, aber noch nicht die Antworten zu geben. Der Vortrag Kaspers enthält zweifellos zutreffende Elemente, bringt aber auch Vorschläge zur Seelsor-

ge an im Ehebruch lebenden Geschiedenen, die schon bei der Kardinalsversammlung sofort heftigen Widerspruch hervorriefen und die nicht vereinbar sind mit der katholischen Lehre von der Ehe, wie sie beispielsweise im Apostolischen Schreiben des mittlerweile heiliggesprochenen Johannes Pauls II. „Familiaris consortio“ nachgelesen werden kann. Der Beitrag des österreichischen Moraltheologen *Josef Spindelböck* bringt die Situation nach dem Vortrag Kaspers kritisch auf den Punkt. Auf Themen, die mit dem Stichwort „Familie“ verbunden sind, weisen sodann *Inge Thürkauf*, mit ihrer Ansprache anlässlich der zweiten Demonstration der Initiative „Schützt unsere Kinder“ in Stuttgart, sowie *Christa Meves* mit ihrer Abklärung zur Genese homosexuellen Verhaltens.

In die philosophischen Grundlagen der Ethik führt uns *Walter Hoeres* in seinem Beitrag über den „moralischen Atheismus“ Fichtes, in dem auch von den Problemen des Kant'schen Pflichtverständnisses die Rede ist. Wolfgang Koch bietet eine „literarische Reise“ in die nicht allzu weit entfernt liegende Vergangenheit der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts mit einem autobiographischen Erfolgsroman von *Ulla Koch*. Die dabei entdeckten Hinweise auf die Blüte des religiösen Lebens vermitteln dabei durchaus auch Anregungen für die Gegenwart, nicht

zuletzt für die existentielle Prägekraft der klassischen Liturgie.

Die Artikel des vorliegenden Heftes schließen mit klärenden Beiträgen zur Erlösungslehre und Ekklesiologie. *Alexander Descar* äußert sich zum Erscheinen eines im Herder-Verlag erschienenen Sammelbandes zur Bedeutung des Kreuzes, dessen Autoren nicht immer den Glauben der Kirche erreichen. *Johannes Stöhr* geht kritisch auf den neuesten Leitartikel der „Herder-Korrespondenz“ ein, in dem der Kirche als Kirche eine „Sündigkeit“ unterstellt wird. Dagegen ist zu betonen: mit Ausnahme der Gottesmutter sind zwar alle Glieder der Kirche zumindest von der Erbsünde und darüber hinaus von der persönlichen Sünde betroffen, aber damit wird die Kirche in ihren konstitutiven Merkmalen, die von Christus gestiftet sind, noch keineswegs „sündig“. Diese konstitutionelle Heiligkeit zeigt sich dann auch im konkreten Leben der Gläubigen, mit besonderer Deutlichkeit bei den Heiligen. Unter den Rezensionen heben wir darum eigens den Beitrag über die hl. Lioba hervor, ein „Engel für Germanien“.

Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano, Schweiz

KRZYSZTOF CHARAMSA

Maria als Vorbild des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Vereinigung mit Christus

Einführung

Das Thema *Maria als Vorbild des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Vereinigung mit Christus*, ist keinem fremd, für den die Lehre des II. Vatikanischen Konzils zum „täglichen Brot“ geworden ist und die das „Kirche – Sein“ und „das Leben und aus dem Geheimnis der Kirche“ der Getauften formen soll. Das Thema unserer Reflexion ist dem achten Kapitel der Dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* über die Kirche entnommen¹:

„Die selige Jungfrau ist aber durch das Geschenk und die Aufgabe der göttlichen Mutterschaft, durch die sie mit ihrem Sohn und Erlöser vereint ist, und durch ihre einzigartigen Gna-

den und Gaben auch mit der Kirche auf das innigste verbunden. Die Gottesmutter ist, wie schon der heilige Ambrosius lehrte, der Typus der Kirche unter der Rücksicht des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus. Im Geheimnis der Kirche, die ja auch selbst mit Recht Mutter und Jungfrau genannt wird, ist die selige Jungfrau Maria vorangegangen, da sie in hervorragender und einzigartiger Weise das Urbild sowohl der Jungfrau wie der Mutter darstellt. Im Glauben und Gehorsam gebar sie den Sohn des Vaters auf Erden, und zwar ohne einen Mann zu erkennen, vom Heiligen Geist überschattet, als neue Eva, die nicht der alten Schlange, sondern dem Boten Gottes einen von keinem Zweifel verfälschten Glauben schenkte. Sie gebar aber einen Sohn, den Gott gesetzt hat zum Erstgeborenen unter vielen Brüdern (*Röm 8,29*), den Gläubigen nämlich, bei deren Geburt und Erziehung sie in mütterlicher Liebe mitwirkt“.

In Wirklichkeit sind es Worte des hl. *Ambrosius von Mailand*². Wir müssen also zu den Kirchenvätern zurückkehren, in diese faszinierende Zeit des einzigartigen Wachstums der Kir-

¹ LG 63.

² AMBROSIIUS, *Expos. Lc. II*, 7: PL 15, 1555.

che, um das Verhältnis zu entdecken, das uns mit Maria im Glauben, in der Liebe und in der Vereinigung mit Christus verbindet.

Unserer Reflexion ist Papst Franziskus in seiner Katechese am 23. Oktober 2013 zuvorgekommen. Diese Katechese hat er dem Geheimnis einer jüdischen Frau gewidmet, die für uns zum Vorbild des Glaubens, der Liebe und der Vereinigung mit Christus geworden ist, in dem sie das Leitbild der Kirche darstellt. Die päpstliche Lehre ist sozusagen ein Motto für jeden der drei Schritte: Glaube, Liebe und Vereinigung mit Christus.

1. Vorbild des Glaubens

„Beginnen wir beim ersten Aspekt: *Maria als Vorbild des Glaubens*. In welchem Sinne stellt Maria ein Vorbild für den Glauben der Kirche dar? Denken wir darüber nach, wer die Jungfrau Maria war: ein jüdisches Mädchen, das mit ganzem Herzen die Erlösung ihres Volkes erwartete. Aber im Herzen dieser jungen Tochter Israels war ein Geheimnis, das sie selbst noch nicht kannte: Im Liebesplan Gottes war sie dazu bestimmt, die Mutter des Erlösers zu werden. Bei der Verkündigung nennt der Bote Gottes sie „Begnadete“ und offenbart ihr diesen Plan. Maria antwortet mit „Ja“, und von jenem Augenblick an erhält Marias Glaube ein neues Licht: Er richtet sich auf Jesus aus, den Sohn Gottes, der in ihr Fleisch angenommen hat und in dem die Verheißungen der ganzen Heilsgeschichte sich erfüllen. Marias Glaube ist die Erfüllung des Glaubens Israels, in ihr ist wirklich der ganze Weg jenes Volkes verdichtet, das die Erlösung erwartete. Und in diesem Sinne ist sie das Vorbild des Glaubens der Kirche, dessen Mittelpunkt Christus ist, die menschgewordene unendliche Liebe Gottes“³.

1.1. Der Glaube. Die grundlegende Charakteristik der marianischen Lehre des II. Vatikanischen Konzils und des kirchlichen Lehramtes nach dem II. Vatikanischen Konzil

In der Bibel finden wir keine andere „Visitenkarte“ Marias als ihren Glauben. Maria hat sich diese „Visitenkarte“ nicht selbst angefertigt; sie wurde ihr geschenkt. Maria wurde als Glaubende durch andere erkannt; genauer durch ihre Verwandte Elisabeth: „selig ist die, die geglaubt hat“ (Lk 1,45). In Maria erkennen wir die wahrhaft Glaubende.⁴ Der Glaube Marias hebt sie als biblische Gestalt mehr hervor als alle ihre Tugenden und Eigenschaften. Das gleiche tat das II. Vatikanische Konzil, in dem er sie der Kirche als „die Glaubende“ *par excellence* vor Augen stellt.

Wir können sagen, dass Marias Glaube zum Erkennungszeichen der nachkonziliaren Lehre der Kirche über die Mutter Gottes und zum Schlüssel für das Verständnis dieser Lehre geworden ist.

In *Lumen gentium* lesen wir: „Daher will die Heilige Synode mit Bedacht im Rahmen der Lehre von der Kirche, in der der

göttliche Erlöser das Heil wirkt, sowohl die Aufgabe Marias im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes und seines Mystischen Leibes wie auch die Pflichten der erlösten Menschen gegenüber der Gottesgebälerin, der Mutter Christi und der Mutter der Menschen, vor allem der Gläubigen, beleuchten“ (LG 54).

Das II. Vatikanische Konzil betont so stark den Glauben Marias, weil es sich auf ihrer Rolle, die sie im Leben ihres Sohnes und im Glaubensleben aller Getauften spielt, konzentriert. Auch um das Mysterium der Mutter Gottes, die Lehre der Kirche und ihre Dogmen, die Maria betreffen, in ihrer ganzen Fülle zu verstehen, müssen wir unser Augenmerk auf Maria als die Glaubende richten; auf Maria als die, die „alles in ihrem Herzen bewahrte.“

Die Lehre der Päpste über Maria in den letzten Jahrzehnten konzentriert sich auf das Gleiche. Drei Aspekte seien hier beleuchtet.

Zum Ersten sei an das wichtigste Dokument erinnert, das der hl. Johannes Paul II. geschrieben hat, an die Enzyklika *Redemptoris Mater*⁵. Es genügt, sich die Stelle 12-19 ins Gedächtnis zu rufen, um die ganze Schönheit der Lehre über die Mutter Gottes zu erfassen, die in der Betrachtung ihres Glaubens wurzelt. Der Papst schreibt: „*Selig ist die, die geglaubt hat*, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lk 1, 45). Diese Worte kann man neben die Anrede ‚du Begnadete‘ beim Gruß des Engels stellen. In beiden Texten offenbart sich die Wahrheit ihres wesentlich mariologischen Inhalts, das heißt die Wahrheit über Maria, die im Geheimnis Christi gerade darum wirklich gegenwärtig geworden ist, weil sie ‚geglaubt hat‘. Die *Fülle der Gnade*, die der Engel verkündet, bedeutet das Geschenk Gottes selbst; der *Glaube Marias*, der von Elisabeth beim Besuch gepriesen wird, zeigt, wie die Jungfrau von Nazareth auf dieses Geschenk geantwortet hat.“⁶ Der Papst sagt weiter: „Mit Recht können wir also in jenem Satz ‚Selig ist, die geglaubt hat‘ *gleichsam einen Schlüssel* suchen, der uns die innerste Wirklichkeit Marias erschließt ...“⁷.

Als zweites Beispiel kann der *Katechismus der Katholischen Kirche* dienen, der von Johannes Paul II. im Jahr 1992 promulgiert wurde, und in dem das Mysterium Marias beleuchtet wurde.⁸

Als drittes Beispiel kann die in den letzten Jahren neu belebte marianische Meditation dienen. Sie wurde uns durch Benedikt XVI. geschenkt, der sich in dieser Frage auf die Kirchenväter bezieht, besonders auf den hl. Augustinus von Hippo. Benedikt XVI. beginnt diese Reflexion schon in seiner ersten Enzyklika *Deus caritas est*, die durch die augustianische Marienikone als „Frau des Glaubens“ gekrönt ist.⁹

³ FRANZISKUS, *Katechese*, 23.10.2013

⁴ Vgl. J. MCHUGH, *The Mother of Jesus in the New Testament*, Darton, Longman & Todd, London 1975; tr. fr. *La Mère de Jésus dans le Nouveau Testament*, Lectio Divina 90, Cerf, Paris 1977; O. DA SPINETOLI, *Introduzione ai Vangeli dell'infanzia*, Cittadella, Assisi 1976; E. MALNATI, *Maria nella fede della comunità post-pasquale*, Piemme, Casale Monferrato 1996.

⁵ JOHANNES PAUL II., *Redemptoris Mater*, 25. März 1987; dazu D.M. SARTOR, „L'itinerario di fede nella vita di Maria secondo la 'Redemptoris Mater'“, in PONTIFICIO CONSIGLIO PER LA PASTORALE DEI MIGRANTI E ITINERANTI (Hrsg.), *Maria. Esule, itinerante, pia pellegrina. Figura della Chiesa in cammino*, Messaggero, Padova 1988, 121-133.

⁶ *Redemptoris Mater*, Nr. 12. Vgl. R. GUARDINI, *Der Herr. Über Leben und Person Jesu Christi*, Werkbund-Verlag, Würzburg 1937, 10.

⁷ *Redemptoris Mater*, Nr. 19; *Lumen fidei*, 29. Juni 2013, Nr. 58-60.

⁸ Vgl. E.M. TONIOLO (Hrsg.), *Maria nel Catechismo della Chiesa Cattolica*, Centro di cultura mariana, Roma 1993.

⁹ Nr. 41, vgl. K. CHARAMSA, *Abitare la Parola. In compagnia della Madre del Verbo*, Editrice Rogate, Roma 2011, 37-42.

1.2. Die Glaubende – die erste Glaubende des Neuen Testaments

Maria ist die erste Glaubende des neuen Bundes, die erste Glaubende in der Schule ihres Sohnes. Die Scene der Verkündigung führt uns gleichsam den ersten Akt des Glaubensdramas vor Augen, des spezifisch christlichen Glaubensdramas. Sie ist die Glaubende, die den Glauben Abrahams, „unseres Vaters im Glauben“, aufnimmt (Röm 4,11-16).¹⁰ Vor der Verkündigung teilte Maria den Glauben ihres Volkes Israel, das den Messias erwartete. In der Stunde der Verkündigung dagegen, als sie das Wort Gottes in sich aufnimmt, vollbringt sie den ersten Akt des christlichen Glaubens.

Der Glaube Marias bringt ihr ganzes Wesen zum Ausdruck, das offen ist für Gottes Pläne, für sein Wirken und seine Offenbarung, und das sich Gottes Führung überlässt. Der Glaube ist es, der sie formt und ihrer Persönlichkeit die endgültige Gestalt verleiht. Ihr Leben definiert sich durch den Glauben und durch die Berufung im Glauben: Mutter Gottes zu sein. Das, was menschlich unmöglich ist, verwirklicht sich durch ihren Glauben: eine einfache und arme Frau wird Mutter des eigenen Schöpfers, des Urhebers des Lebens. Das, was menschlich unmöglich ist, nimmt Maria im Glaubensgehorsam an und schafft dadurch den Raum, in dem Gott Mensch werden kann. Maria – wenn man das auf diese Weise ausdrücken kann – fügt den Glauben nicht dem eigenen Menschsein und Frausein hinzu als ein Ornament, sondern drückt sich selbst im Glauben aus: sie ist eine Frau, die glaubt.

Die Kirchenväter haben im Glauben Marias übereinstimmend die Grundlage für ihr Muttergottes-Sein gesehen. Folglich haben sie Maria als Gegenpol zur Ungläubigkeit und Untreue Evas betrachtet. Odo von Soissons (Abt aus der Abtei Ourscamp, Theologe, Schüler von Abaelard, Anselm von Lion, Kardinal und Bischof von Tuscolo, verst. 1171) schreibt in seinem Werk *Quaestiones* (1160), dass sich in der Zeit des Leidens und Sterbens Christi der ganze Glaube in seine Göttlichkeit in der Jungfrau Maria verdichtet hat. Alle haben gezweifelt, nur sie hat den Glauben bewahrt, der später zum Glauben der Kirche wurde. Jesus hat Maria seinem Jünger anvertraut und durch ihn der ganzen Kirche (vgl. Joh 19, 26-27). In ihr, die unter dem Kreuz stand, war auf eine mystische Weise schon die ganze Kirche gegenwärtig. Durch ihren Glauben wurde Maria zur Mutter aller Glaubenden, zur Mutter der Kirche.¹¹

Der Glaubensakt Marias, durch den sie in der Verkündigung zum Willen Gottes „Ja“ sagt, wurde von vielen Theologen als die „Geburtsstunde“ des christlichen Glaubens gesehen. Sie begründen ihre Aussage mit dem Gruß, den Elisabeth an Maria richtet. Der hl. *Ambrosius von Mailand* (340-397) stellt fest, dass Maria „die Glaubenswahrheiten in ihrem Herzen meditierte“¹², und zwar ganz konkrete Wahrheiten des Glaubens. Andere Theologen bemerken, dass man nicht außer Acht lassen sollte, dass auch Maria bestimmte Glaubensschwierigkeiten in Bezug auf die Gottheit ihres Sohnes haben konnte, weil nicht alles

auf Antrieb für sie im Glauben so klar war. Auch Maria war berufen zum Wachstum im Glauben, in dem sie ihrem Sohn nachfolgte. Ein solches Wachstum im Glauben hat aber den „Realismus ihres Glaubens“ in der Stunde der Verkündigung nicht gehemmt. Das Faktum, dass der Glaube auf das Wachstum angelegt ist, hat die Tatsache nicht geändert, dass der Glaube im Leben der Frau aus Nazareth ein festes Fundament darstellte.¹³ Diese Überzeugung findet ihren Ausdruck in der Anrufung *Virgo fidelis*, „Du treue und glaubende Jungfrau“. Vielmehr ist Maria Vorbild des Glaubens, auch deshalb, weil sie ein Vorbild ist in der Begegnung des Menschen mit Gott. In der Verkündigung vertritt sie gleichsam die ganze Menschheit in ihrer Lage vor Gott.¹⁴ Johannes Paul II. hat in der Antwort des Glaubens der Frau aus Nazareth „den Anfang jener endgültigen Antwort (...), mit der Gott selber der Unruhe des menschlichen Herzens begegnet“ gesehen. Er sagte auch: „Doch ist es wohl auch der Mühe wert, dieses Ereignis von der im weitesten Sinne verstandenen geistlich-religiösen Geschichte des Menschen her, wie sie in den verschiedenen Religionen der Welt zum Ausdruck kommt, zu erwägen.“¹⁵

1.3. Maria – Pilgerin im Glauben

Gemäß der nachkonziliaren Lehre kommt der Glaube Marias besonders in ihrem „Pilger-Sein im Glauben“ zum Ausdruck: „So ging auch die selige Jungfrau den Pilgerweg des Glaubens.“¹⁶

Wenn wir uns auf die Suche nach einem Christen begeben würden, der uns in ganzer Fülle vorgelebt hat, dass das Leben aus dem Glauben ein Pilgerweg in die ewige Heimat in Freuden und im Leid ist, so ist das ohne Zweifel Maria. Vielleicht ist das der Grund dafür, dass die marianischen Heiligtümer seit Jahrhunderten ein beliebtes Pilgerziel für die Menschen sind, die dadurch zu Teilhabern an der *peregrinatio Mariae* geworden sind; sie schreiten mit ihr und zu ihr, „die den Pilgerweg durch den Glauben geht“¹⁷, „die den Pilgerweg im Glauben geht.“¹⁸

Die Konzilsväter lehren, dass Maria „nicht bloß passiv von Gott benutzt wurde, sondern in freiem Glauben und Gehorsam zum Heil der Menschen mitgewirkt hat“.¹⁹ So ging auch die selige Jungfrau den Pilgerweg des Glaubens. Ihre Vereinigung mit dem Sohn hielt sie in Treue durch bis zum Kreuz (...) ²⁰. Jeg-

¹⁰ Vgl. *Redemptoris Mater*, Nr. 14.

¹¹ *Quaestiones*, II, 56, in *Analecta novissima Spicilegii Solesmensis*, II, hrsg. von J.B. PITRA, Typis Tusculanis 1878, 53.

¹² *Expositio Evangelii secundum Lucam*, II, 54: „Argumenta fidei conferebat in corde“.

¹³ Vgl. J.-H. NICOLAS, *Synthèse dogmatique. De la Trinité à la Trinité*, Editions Universitaires – Beauchesne, Fribourg – Paris 1985, 609; J. CANTINAT, *Marie dans la Bible*, Xavier Mappus, Lyon 1987, 69-76.

¹⁴ Vgl. G.L. MÜLLER, *Katholische Dogmatik. Für Studium und Praxis der Theologie*, Herder, Freiburg 1995, 595-596, ID., *Maria - Die Frau im Heilsplan Gottes*, Mariologische Studien Bd. 15, Pustet, Regensburg 2002.

¹⁵ *Mulieris dignitatem*, 15. August 1988, Nr. 3.

¹⁶ *Lumen gentium*, Nr. 58.

¹⁷ Vgl. JOHANNES PAUL II., *Angelus*, 11. Januar 1996, Nr. 2; *Botschaft*, 13. Mai 1999, Nr. 7, *Ansprache*, Santiago de Compostela, 19. August 1989; *Generalaudienz*, 27. Mai 1992.

¹⁸ JOHANNES PAUL II., 21. März 2001. Vgl. *Brief*, 22. Februar 1987, par. 11; *Homilie*, 11. Februar 1994, Nr. 2; *Ansprache*, 4. Januar 2001, Nr. 5; *Homilie*, 17. September 2000, Nr. 6; etc.

¹⁹ *Lumen gentium*, Nr. 56.

²⁰ Vgl. *Lumen gentium*, Nr. 58.

licher heilsame Einfluss der seligen Jungfrau auf die Menschen kommt nämlich nicht aus irgendeiner sachlichen Notwendigkeit, sondern aus dem Wohlgefallen Gottes und fließt aus dem Überfluss der Verdienste Christi, stützt sich auf seine Mittlerschaft, hängt von ihr vollständig ab und schöpft aus ihr seine ganze Wirkkraft.²¹ Dieses Symbol des Pilgerns im Glauben erhellt den inneren Werdegang Marias, der Glaubenden in höchster Vollendung (...). Ein Weg des Glaubens, der auch die Vorahnung des Schwertes, das durch die Seele dringen wird, kennt (vgl. *Lk* 2,35). Er führt durch die gewundenen Straßen der ägyptischen Verbannung und der inneren Dunkelheit, als Maria die Haltung des zwölfjährigen Jesus im Tempel zwar „nicht verstand“, aber doch „alles, was geschehen war, in ihrem Herzen bewahrte“ (*Lk* 2,51).²² Ein solcher Pilgerweg des Glaubens ist auch für Maria mit „einer besonderen Mühe des Herzens“ verbunden.²³

Schon *Michael Schmaus* (1897-1993) schrieb in seinem Buch „Katholische Dogmatik“ (1938-1941): „Die Auserwählung zur Mutter Gottes hat Maria von der Existenz eines Pilgers nicht befreit. Die Erwählung bedeutete nämlich nicht nur Erwählung, sondern auch eine mühevoll Aufgabe. Maria ist aufgefordert, im Gehorsam die Last dieser Aufgabe anzunehmen, mit der Gott noch niemanden betraut hat und niemanden mehr betrauen wird. Maria musste die Last tragen, ohne jegliches Vorbild zu haben, oft in Unsicherheit, Einsamkeit und mit dem Gefühl von Einmaligkeit, die schmerzte. Deshalb ist der Glaube Marias alleinig. Wenn Abraham der Vater aller Glaubenden ist, so ist Maria ein Prototyp der Glaubenden. Maria musste in ihrem Leben auch in der Dunkelheit des Glaubens schreiten.“²⁴

Auf dem Pilgerweg des Glaubens, den Maria geht, ist sie noch nicht durch die Gewissheit der Auferstehung und der Himmelfahrt ihres Sohnes gefestigt, wie es uns nach dem Paschamysterium geschenkt wurde. In diesem Sinn befindet sich Maria in einer schwierigeren Lage, als diejenigen die ihr nachfolgen. Wir haben ein Vorbild, Maria hatte es nicht. Wir als Glaubende gehen unseren Pilgerweg des Glaubens als von Maria Überholte.²⁵

Ohne Zweifel ist der Glaube Marias auf einem solchen Pilgerweg des Glaubens ständig gewachsen und wurde gefestigt, vor allem aber im Gottesvertrauen. In ihrem Leben wächst Maria in der Erkenntnis ihres Sohnes, in der Kontemplation vertieft sie sich in sein Mysterium und erfasst sie immer mehr die einzelnen Etappen der Erlösungsgeschichte. In dieser Hinsicht sind wir Maria ähnlich.

1.4. Magd im und durch den Glauben

Auf diesem Weg gebührt Maria der Titel der „Magd im Glauben durch den Gehorsam.“²⁶ In der Liebe und in der Treue begründeter Gehorsam entscheidet über das Wesen des Magd –

Seins (*Lk* 1,38.48). Wie uns die dogmatische Konstitution lehrt: „Dem offenbarenden Gott ist der ‚Gehorsam des Glaubens‘ (*Röm* 16,26; vgl. *Röm* 1,5; *2 Kor* 10,5-6) zu leisten. Darin überantwortet sich der Mensch Gott als ganzer in Freiheit, indem er sich ‚dem offenbarenden Gott mit Verstand und Willen voll unterwirft‘ und seiner Offenbarung willig zustimmt.“²⁷ Maria hat erkannt, dass ihre Kraft und Licht im vollkommenen Gehorsam Gott gegenüber liegen und somit eine Negation der Sünde sind, die den Ungehorsam bedeutet.

Als demütige Magd des Herrn steht Maria in der Tradition der Armen Jahwes, die offen sind für den Leben formenden Glauben. Sie als die treue Magd hütet nicht nur die ihr geschenkte Gabe, sondern schafft alle Voraussetzungen, damit diese Gabe durch ihre Mutterschaft Frucht bringen kann. Um Gott im Gehorsam des Glaubens zu dienen, ist es notwendig, in der Stille des Herzens zu leben, die erst eine lebendige Begegnung mit Gott ermöglicht. Es geht hier um Stille, die unsere Beziehung zu Gott festigt und uns die Stille Gottes berühren lässt. Wenn unser Glaube die Kraft der Verkündigung haben soll, so müssen wir in unserem Herzen die Stille pflegen, die eine Bedingung des Dialogs mit Gott darstellt und in uns die Verfügbarkeit für den Willen Gottes stärkt. Die Heilige Schrift spricht vom Schweigen Marias, das sich im Vertrauen, im Gebet und im Hören kundtut. Die treue Magd des Herrn verbirgt sich gleichsam im menschengewordenem Wort und sie lässt es zu, dass sich das Wort durch ihr Leben verkündet. Sie aber wird durch das „Schweigen“ ihres Glaubens, ihres Herzens und ihres Verstandes zur „Stimme“ des Herrn.

1.5. Maria als Vorbild und Erzieherin im Glauben

Maria ist wirklich das Vorbild und die Erzieherin für unser Leben aus dem Glauben, weil sie uns auf unserer Lebensreise begleitet. Ein Bischof der ersten Jahrhunderte wies auf Maria als Vorbild und Bildnis des himmlischen Lebens.²⁸ Der Verweis auf Maria als die Glaubende ist im geistlichen Leben unerlässlich, und wir können im Verlauf der Jahrhunderte verschiedene geistliche Richtungen entdecken, die sich an Maria orientieren.

Marias Glaube ist für uns der ideale „Maßstab“ in der Gottesbeziehung. Maria ist der Prototyp dessen, was ein Christ auf seiner *peregrinatio fidei* erlebt, und dadurch ist sie als Meisterin und Erzieherin eine immerwährende und liebende Helferin. Weil Maria auf dem Glaubensweg mit Christus begleitet, können wir sicher sein, dass das erste und einzige Vorbild für die ganze Kirche, also auch für Maria, Christus selbst ist, der Sohn Marias und der Haupt der Kirche. Kontemplation des Glaubens Marias, der christologisch ausgerichtet ist, stellt ein wichtiges Thema in der Lehre des heiligen Johannes Paul II. dar. Die ganze marianische Schule Johannes Pauls II. läßt zur Nachahmung ihrer Tugenden ein.

Im *Katechismus der Katholischen Kirche* lesen wir: „Maria ‚wird (...) auch als überragendes und völlig einzigartiges Glied der Kirche wie auch als ihr Typus und klarstes Urbild im Glauben und in der Liebe begrüßt, und die katholische Kirche verehrt sie, vom Heiligen Geist belehrt, in kindlicher Liebe als geliebte Mutter (*Lumen gentium*, 53); die Gottesmutter ist (...) der Typus der Kirche (*typus Ecclesiae*) (*Lumen gentium*, 63)“²⁹.

²¹ Vgl. *Lumen gentium*, Nr. 60.

²² JOHANNES PAUL II, Katechese, 21. März 2001, Nr. 1.

²³ *Redemptoris Mater*, Nr. 17.

²⁴ *Katholische Dogmatik*, Band II, Max Hueber, München 1960, 481-482.

²⁵ Vgl. *Redemptoris Mater*, Nr. 5-6.

²⁶ Vgl. M. THURIAN, *Marie. Mère du Seigneur. Figure de l'Église*, Cerf, Paris 1983, 89-103; F. MUSSNER, *Der Glaube Mariens im Licht des Römerbriefes*, *Catholica* 18 (1946) 258-266.

²⁷ *Dei Verbum*, Nr. 5.

²⁸ ALEXANDER VON ALEXANDRIEN, Brief: CSCO 151, 72.

1.6. Mutter und Schwester der Glaubenden, Mutter im Glauben und Mutter der glaubenden Kirche

Maria ist für uns Mutter und Schwester auf dem Glaubensweg. Sie teilt mit uns Freude und Hingabe für Gott und seine Pläne. Johannes Paul II. bezeichnete oft Maria als unsere Schwester im Glauben und Mutter aller Glaubenden.³⁰ Der Theologe *Heinz Schürmann* sah in Maria geradezu die „Mutter des Glaubens“, weil in ihr jede menschliche Antwort Gott gegenüber gipfelt.³¹ Mit diesen Worten bittet auch *Papst Franziskus* Maria um Hilfe.³² Bei Maria weist das Verhältnis zwischen ihrem Leben und der Tugend des Glaubens nicht nur eine christologische, sondern auch eine ekklesiologische Dimension auf.

Seit der Hochzeit in Kana (*Joh 2,1-12*) versucht Maria den Glauben der Jünger herauszufordern und zu stärken. Als Jesus durch sein erstes Wunder die Jünger zum Glauben bewegt, kommt der Glaube Marias gleichsam dem Wunder selbst zuvor und ist in einem gewissen Sinn die Ursache dafür, dass ihr Sohn seine Macht und Größe offenbart. Als Glaubende nimmt Maria die Aufgabe der geistlichen Mutterschaft gegenüber der Gemeinschaft der Jünger wahr. „Nun aber wird die Kirche, indem sie Marias geheimnisvolle Heiligkeit betrachtet, ihre Liebe nachahmt und den Willen des Vaters getreu erfüllt, durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes auch selbst Mutter: Durch Predigt und Taufe nämlich gebiert sie die vom Heiligen Geist empfangenen und aus Gott geborenen Kinder zum neuen und unsterblichen Leben. Auch sie ist Jungfrau, da sie das Treuewort, das sie dem Bräutigam gegeben hat, unversehrt und rein bewahrt und in Nachahmung der Mutter ihres Herrn in der Kraft des Heiligen Geistes jungfräulich einen unversehrten Glauben, eine feste Hoffnung und eine aufrichtige Liebe bewahrt.“³³

Kardinal Leo Scheffczyk (1920-2005) zieht daraus die Schlussfolgerung, dass die Jungfräulichkeit der Kirche, als Ausdruck der Ganzhingabe an Christus, durch den Glauben begründet ist. In diesem Glauben, der als geistliche Jungfräulichkeit in Erscheinung tritt, sind Maria und Kirche eins. Im Glauben übergeben sich sowohl Maria wie auch die Kirche Christus hin und bringen darin hundertfache Frucht, Frucht des Glaubens.³⁴ Auch wir sollten aus der Kraft der *peregrinatio Mariae* für uns Schlüsse ziehen, wie es der polnische Papst in seiner marianischen Enzyklika tat: „Hier öffnet sich ein weiter Raum, in welchem die selige Jungfrau Maria *immer noch dem Gottesvolk vorangeht*. Ihr außergewöhnlicher Pilgerweg des Glaubens stellt so einen bleibenden Bezugspunkt für die Kirche dar, für die einzelnen und für die Gemeinschaften, für die Völker und Nationen und in gewissem Sinne für die ganze Menschheit. Es

ist fürwahr schwierig, seinen ganzen Umfang zu erfassen und zu ermessen.“³⁵ Maria ist mit der Kirche vereint, Pilgerin im Glauben und in der Hoffnung, mit einer „eschatologischen Spannung dem Himmel entgegen pilgernd, wohin sie dem ganzen Gottesvolk vorausging.

2. Vorbild der Liebe

„In welcher Weise ist Maria für die Kirche ein lebendiges Vorbild in der Liebe? Denken wir an ihre Bereitschaft gegenüber ihrer Verwandten Elisabet. Maria hat ihr durch ihren Besuch nicht nur materielle Hilfe gebracht, sondern sie hat Jesus gebracht, der schon in ihrem Schoß lebte. Jesus in jenes Haus zu bringen bedeutete, Freude zu bringen, vollkommene Freude. Elisabet und Zacharias waren glücklich über die Schwangerschaft, die in ihrem Alter unmöglich schien, aber es ist die junge Maria, die ihnen die vollkommene Freude bringt, die von Jesus und vom Heiligen Geist kommt und die in unentgeltlicher Liebe, im Teilen, in der gegenseitigen Hilfe, im Verständnis zum Ausdruck kommt. Die Gottesmutter will auch uns, uns allen, das große Geschenk bringen, das Jesus ist: Und mit ihm bringt sie uns seine Liebe, seinen Frieden, seine Freude. So ist die Kirche wie Maria: Die Kirche ist kein Geschäft, sie ist keine humanitäre Einrichtung, die Kirche ist keine Nichtregierungsorganisation, die Kirche ist gesandt, allen Menschen Christus und sein Evangelium zu bringen. Sie bringt nicht sich selbst – ob sie klein, groß, stark oder schwach ist: die Kirche bringt Jesus und muss wie Maria sein, als sie ihre Verwandte Elisabet besucht hat. Was hat Maria ihr gebracht? Jesus. Die Kirche bringt Jesus: Das ist der Mittelpunkt der Kirche, Jesus zu bringen! Nehmen wir an, es würde einmal passieren, dass die Kirche nicht Jesus bringt: Dann wäre das eine tote Kirche! Die Kirche muss die Liebe Jesu bringen, die Zuneigung Jesu, die Liebe Jesu“ (Papst Franziskus, *Katechese*, 23.10.2013).

2.1. Der Weg der Liebe mit Maria skizziert durch Papst Franziskus

Papst Franziskus, der von vielen als Papst der Liebe und der Barmherzigkeit bezeichnet wird, lenkt unseren Blick auf die Liebe Marias.³⁶ Wir können sagen, dass Papst Franziskus schon in den ersten Monaten seines Pontifikates dem Volk Gottes ein Bild Marias schenkte, das seiner eigenen, tiefen Frömmigkeit entspringt: „Erneuern wir also unsere Hingabe an den ewigen Herrn des Universums, damit wir mit der Hilfe seiner ruhmreichen Mutter die Gesinnung Christi, der sich selbst entäußert hat, wollen, ersehnen und leben können.“³⁷ In seiner Homilie am ersten Tag des neuen Jahres betont Papst Franziskus: „Unser Glaubensweg ist unlöslich mit dem Marias verbunden, seit der sterbende Jesus sie uns vom Kreuz herab zur Mutter gegeben

²⁹ KKK, Nr. 967, vgl. *Kompendium KKK*, Nr. 197.

³⁰ Vgl. *Homilie*, 15. September 1988, Nr. 9; *Angelus*, 9. Februar 1986, Nr. 3; *Ansprache*, 4. September 1989, Nr. 6; *Generalaudienz*, 5. März 1997, Nr. 1; *Homilie*, 8. Juni 1997, Nr. 2; *Ansprache*, 1. Januar 2000, Nr. 6.

³¹ Vgl. H. SCHÜRMAN, *Il vangelo di Luca*, vol. I, Paideia, Brescia 1983, 170 (Das Lukasevangelium, I, Freiburg i.Br. 1982).

³² *Lumen fidei*, Nr. 60, vgl. Nr. 58.

³³ *Lumen gentium*, Nr. 64.

³⁴ L. SCHEFFCZYK, „*Mary as a Model of Catholic Faith*“, in *The Church and Women: A Compendium*, Ignatius, San Francisco 1988, 81-102, 96.

³⁵ *Redemptoris Mater*, Nr. 6. Manche haben diese Charakteristik wahrgenommen und bemerken, dass wir den Pontifikat von Johannes Paul II. kurz zusammenfassen können als Pontifikat der Hoffnung, die Zeit Benedikts XVI. als Pontifikat des Glaubens und die von Franziskus als Pontifikat der Liebe.

³⁶ FRANZISKUS, *Homilie*, 3. Januar 2014, 6.

³⁷ FRANZISKUS, *Homilie*, 3. Januar 2014, 6-7.

hat (...) So wird Maria zur Quelle von Hoffnung und wahrer Freude! Die Mutter des Erlösers geht uns voran und bestärkt uns ständig im Glauben, in der Berufung und in der Mission. Mit ihrem Beispiel der Demut und der Bereitschaft gegenüber dem Willen Gottes hilft sie uns, unseren Glauben umzusetzen in eine frohe und grenzenlose Verkündigung des Evangeliums. So wird unsere Mission fruchtbar sein, weil sie nach dem Vorbild der Mütterlichkeit Marias gebildet ist.³⁸ Die Liebe des Papstes zur Maria kommt zum Ausdruck in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013).³⁹

2.2. Der Weg der Heiligkeit fordert zur Liebe auf

Das II. Vatikanische Konzil betonte die allgemeine Berufung zur Heiligkeit: „Jedem ist (...) klar, dass alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen sind. Durch diese Heiligkeit wird auch in der irdischen Gesellschaft eine menschlichere Weise zu leben gefördert. Zur Erreichung dieser Vollkommenheit sollen die Gläubigen die Kräfte, die sie nach Maß der Gnadengabe Christi empfangen haben, anwenden, um seinen Spuren folgend und seinem Bild gleichgestaltet, dem Willen des Vaters in allem folgsam, sich mit ganzem Herzen der Ehre Gottes und dem Dienst des Nächsten hinzugeben. So wird die Heiligkeit des Gottesvolkes zu überreicher Frucht anwachsen, wie es die Kirchengeschichte durch das Leben so vieler Heiliger strahlend zeigt.“⁴⁰ Wenn wir das Vorbild der Heiligen ernst nehmen, so ist Maria unter ihnen die erste. „In der Liebe brennend“, „von der brennenden Liebe beseelt“⁴¹ hilft sie, uns den Kern der Berufung zur Heiligkeit, d.h. zur Liebe, zu verstehen.

2.3. Maria Ikone der Liebe

Die fundamentale Glaubenswahrheit besagt, dass der Dreifaltige Gott – Vater, Sohn und Heiliger Geist – miteinander in vollkommener und ewiger Liebe leben, ohne jeglichen Makel, im Gegensatz zu uns Menschen. Der im Mittelalter lebende Mönch Richard vom hl. Viktor hat sein Werk *De Trinitate* Gott als Gemeinschaft der Liebe gewidmet. Daraus können wir schließen, dass auch Geschöpfe und unter ihnen auf besondere Weise Maria uns die Schattierungen der Gottesliebe sichtbar machen können. Papst Paul VI. sagte: „Es ist die wahre Liebe: der Heilige Geist, die Liebe Gottes, die Maria behütet; sie suchen wir in ihr und mit ihr.“⁴² In Bezug auf das Mysterium der Menschwerdung sagte Johannes Paul II.: „Die ewige Liebe des Vaters, die sich in der Geschichte der Menschheit durch den Sohn offenbart hat, den der Vater dahingab, ‚damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben hat‘, diese Liebe nähert sich einem jeden von uns durch diese Mutter und wird so für jeden Menschen verständlicher und leichter zugänglich. Darum muss Maria auf allen Wegen des täglichen Lebens der Kirche gegenwärtig sein.“⁴³ Im Leben der Mutter Gottes können wir die Mutter der Liebe erkennen.⁴⁴

Der hl. Maximus der Bekenner (579/580-662) schildert in seinem Werk *Das Leben Marias* die Beziehung zwischen Maria und Jesus. Maria sei zur Schülerin ihres Sohnes geworden und lernte von ihm, worin ein tugendhaftes Leben besteht. Die Tugend kommt zum Ausdruck in der Gottes- und Nächstenliebe, in Frömmigkeit, Wohlwollen, Frieden, Demut, Geduld, Ehrfurcht, im Gehorsam den Eltern gegenüber, im Fasten, Gebet und in allen guten Werken. Der Herr lehrte all das die Menschen zuerst durch seine Taten und erst dann durch Worte.⁴⁵ In der Schule seines Sohnes, sagt der hl. Maximus, hat Maria als erste die Gottes- und Nächstenliebe gelernt, die alle anderen Tugenden, Gaben, Charismen und gute Werke impliziert.

Papst Benedikt XVI. hat in seiner Enzyklika *Deus caritas est* die Liebe im Leben Marias in folgenden Worten dargestellt: „Maria, ist eine Frau, die liebt“, weil sie in ihrem Glauben die Gedanken Gottes „glaubt“ und wünscht, was Gott wünscht.“⁴⁶

Wenn wir in den Heiligen der Kirche die verschiedenen Schattierungen der Liebe finden, so können wir annehmen, dass im Herzen Marias das zu finden ist, was den Kern der Liebe ausmacht und damit alle „Farbtöne“ der Liebe. In Maria verdichtet sich das ganze Potential der Liebe. Im Leben Marias spiegelt sich die Quelle der Liebe wieder, die im Leben der Heiligsten Dreifaltigkeit zu finden ist.

2.3.1. Liebe wird aus dem Gott der Liebe geboren

In der Verkündigungsszene können wir das Wesen der Liebe Marias erkennen (*Lk* 1,26-38). Sie, die vor allen Gott liebt, kann auch sich selbst und andere lieben. Auf diese Weise wurde sie zur Zeugin der menschgewordenen Liebe, entsprechend dem, was der hl. Johannes sagt: „Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbar, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat“ (*I Joh* 4,9-10).

Die Menschwerdung des Wortes, das Maria angenommen hat, bleibt für immer Ikone der trinitarischen Liebe. Wo Christus ist, dort ist auch Vater und Heiliger Geist. „In seinem inneren Leben ist Gott Liebe, wesenhafte Liebe, die den drei göttlichen Personen gemeinsam ist: Die personhafte Liebe aber ist der Heilige Geist als Geist des Vaters und des Sohnes. Daher ‚ergründet (er) die Tiefen Gottes‘ als ungeschaffene Liebe, die sich verschenkt. Man kann sagen, dass Gott durch den Heiligen Geist als Geschenk existiert. Der Heilige Geist ist der personale Ausdruck dieses gegenseitigen Sich-Schenkens, dieses Seins als Liebe. Er ist die Liebe als Person. Er ist Geschenk als Person. Wir stehen hier vor einem unergründlichen Reichtum der Wirklichkeit und vor einer unsagbaren Vertiefung des Begriffes von Person in Gott, wie nur die göttliche Offenbarung sie uns erkennen lässt. Weil eines Wesens mit dem Vater und dem Sohn in seiner Göttlichkeit, ist der Heilige Geist zugleich Liebe und (ungeschaffenes) Geschenk, aus dem wie aus einer Quelle (‘fons vivus’ – lebendiger Quell) jegliche Gabe an die Geschöp-

³⁸ Vgl. Nr. 284-288.

³⁹ *Lumen gentium*, Nr. 40.

⁴⁰ PAUL VI., *Signum magnum*, 13. Mai 1967, Nr. 6.2.

⁴¹ PAUL VI., *Angelus*, 8. Dezember 1974, 5.

⁴² *Redemptor hominis*, Nr. 22.

⁴³ Vgl. JOHANNES PAUL II., *Angelus*, 9. Januar 1994, Nr. 3.

⁴⁴ *Testi mariani*, t. II, 231

⁴⁵ Nr. 41. Vgl. E.M. TONIOLO, ed., *Maria testimone e Serva di Dio-Amore, Fine d’anno con Maria 27*, Centro di Cultura Mariana, Roma 2007.

⁴⁶ JOHANNES PAUL II., *Dominum et vivificantem*, 18. Mai 1986, Nr. 10.

fe entspringt (geschaffenes Geschenk): das Geschenk der Existenz für alle Dinge durch die Schöpfung; das Geschenk der Gnade für die Menschen durch die gesamte Heilsökonomie. Wie der Apostel Paulus schreibt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“.⁴⁷ Maria ist sozusagen ein Kanal, durch den die Liebe von Gott zu den Menschen fließt.

2.3.2. *Mutige Liebe, die in Demut dient*

Maria ist bereit, eilend der Welt entgegenzugehen und ihr zu dienen, wie es uns die Heimsuchungsszene zeigt (Lk 1,39-45).⁴⁸ Papst Franziskus sagt, dass „dieses Geheimnis (...) zeigt, wie Maria ihren Lebensweg geht, mit großem Realismus, mit Menschlichkeit, mit Konkretheit.“⁴⁹ In ihrer bedingungslosen Liebe antizipiert Maria das, wozu der hl. Paulus die christlichen Gemeinden auffordert: „Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6,2) Das ist die Freiheit der Liebe, die den Liebenden vom egoistischen „Ich“ befreit und ihm den Horizont der unendlichen Liebe Gottes eröffnet. Der hl. Paulus versicherte auch: „Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe! Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ (Gal 5,13-14)

2.3.3. *Liebe, die offen ist für die Armen*

Das Magnifikat, der Hymnus der Liebe, den Maria singt, zeigt uns Gott, der als Liebe dem Menschen nahe kommt. Maria singt von dem großen Gott, der den Menschen in Schreck versetzen könnte, der sich aber in Demut der Menschwerdung den Menschen schenkt. Er offenbart darin seine Barmherzigkeit, Sanftmut, Großzügigkeit und Vergebungsbereitschaft. Gott, der reich an Barmherzigkeit ist (*Dives in misericordia*, Eph 2,4), offenbart sich als Liebe. Diese Offenbarung aber besiegt die Angst des Menschen. Barmherzigkeit ist das Tor zur Heiligkeit Gottes. Seine Barmherzigkeit (seine Liebe – wie es manche Exegeten vorschlagen) währt von Geschlecht zu Geschlecht, für alle, die ihn fürchten (Lk 1,50).

Im Magnifikat kommt zugleich zum Ausdruck die Liebe Marias zu den Armen (Lk 1,46-56). In der Lehre Johannes Pauls II. finden wir eine Analyse dieser Eigenschaft: „*Ihre vorrangige Liebe zu den Armen* ist im Magnifikat Marias eindrucksvoll enthalten. Der Gott des Bundes, im Jubel des Herzens der Jungfrau von Nazareth besungen, ist zugleich derjenige, der ‚die Mächtigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhöht‘, der ‚die Hungernden mit seinen Gaben beschenkt und die Reichen leer ausgehen lässt‘, der ‚die Hochmütigen zerstreut‘ und ‚sich über alle erbarmt, die ihn fürchten‘. Maria ist tief durchdrungen vom Geist der ‚Armen Jahwes‘, die im Gebet der Psalmen ihr Heil von Gott erwarteten, in den sie ihre Hoffnung setzten (vgl. Ps

25; 31; 35; 55). Sie verkündet ja die Ankunft des Heilsgeheimnisses, das Kommen des ‚Messias der Armen‘ (vgl. Jes 11,4; 61,1). Indem die Kirche aus dem Herzen Marias schöpft, aus ihrem tiefen Glauben, wie er in den Worten des Magnifikat zum Ausdruck kommt, wird sich die Kirche immer wieder neu und besser bewusst, dass man die Wahrheit über Gott, der rettet, über Gott, die Quelle jeglicher Gabe, nicht von der Bekundung seiner vorrangigen Liebe für die Armen und Niedrigen trennen kann, wie sie, bereits im Magnifikat besungen, dann in den Worten und Taten Jesu ihren Ausdruck findet.“⁵⁰

2.3.4. *Liebe der Ehefrau und der Mutter*

Im Text, der uns über die Suche nach ihrem Sohn in Jerusalem berichtet, erkennen wir Maria als die sich sorgende Ehefrau an der Seite Josefs und liebende Mutter (Lk 2,41-52). Als sie ihren Sohn findet, versucht Maria zu verstehen (Lk 2,48) und geht mit ihm (Lk 2, 52). Wir können mit den Kirchenvätern sagen, dass Maria das Vorbild der ehelichen Liebe ist.

An diesem Beispiel können wir erkennen, dass Liebe bei Menschen beginnt, die uns am nächsten stehen; sie umfasst zuerst die Familie: den Sohn, den Ehemann, und sie entfaltet sich auf das eigene Volk, das Heimatland und auf die ganze Erde. Wenn unsere Liebe reif ist, wird sie im Stande sein, das ganze Universum zu umfassen. So ist das auch bei Maria; ihre Liebe schließt die ganze Kirche ein und berührt in Christus die ganze Welt.

2.3.5. *Liebe, die alles Menschliche einbezieht*

In Kana umgibt Maria mit ihrer Liebe alles, was unsere menschliche Existenz ausmacht: die Welt der Gefühle und Empfindungen: sie sorgt für das Brautpaar, für den Anfang ihres gemeinsamen Lebens, für das Fest (Joh 2,1-12). In einem gewissen Sinn bringt Maria zu ihrem Sohn die menschliche Liebe, damit er sie segnet und heiligt, und damit diese Liebe Anteil bekommt an der Liebe Gottes, die treu ist bis zum Ende. Maria tritt bei ihrem Sohn für Menschen ein und sie tut das, im dem sie ihre ganz konkreten Bedürfnisse zu Christus bringt. Sie stellt keine Rezepte für ein gutes Leben aus, sondern legt alles Menschliche in Gottes Hand, und auf diese Weise trägt sie zum glücklichen Ausgang des Festes bei. Maria „erfährt in vollkommener Fügsamkeit gegenüber dem Geist die Fülle und Universalität der Liebe Gottes, die ihr das Herz weitert und sie fähig macht, das ganze Menschengeschlecht zu umfassen. So ist sie zur Mutter von uns allen und jedes einzelnen von uns geworden, eine Mutter, die für uns die göttliche Barmherzigkeit erlangt.“⁵¹

2.3.6. *Schwesterliche Liebe in der Nachfolge des Herrn*

In der Zeit, in der Jesus öffentlich aufgetreten ist, hat die Liebe seiner Mutter neue Dimensionen angenommen. Sie wurde diskret, verborgen, still, bis hin zur Selbstverleugnung und „Unsichtbarkeit“, was das Evangelium betrifft. So lässt Maria den ganzen „Spielraum“ für ihren Sohn (Mk 3,31-35). Stille und „Verborgen sein“ sind aber nicht mit Untätigkeit oder fehlender Anteilnahme gleichzusetzen. Maria stellt sich auf die Seite der

⁴⁷ Vgl. A. VANHOYE, *Per progredire nell'amore*, Edizioni ADP, Roma 1989, 11ff.; C.M. MARTINI, *Su sentieri della visitazione*, Ancora, Milano 1996.

⁴⁸ FRANZISKUS, *Ansprache*, 31. Mai 2013, 1.

⁴⁹ *Redemptoris Mater*, Nr. 37. Vgl. P. CODA, *L'agape come grazie e libertà. Alla radice della teologia e della prassi dei cristiani*, Città nuova, Roma 1994, 153-157.

⁵⁰ JOHANNES PAUL II, *Veritatis splendor*, 6. August 1993, Nr. 120.

⁵¹ *Angelus*, 17. März 2013, 3.

entstehenden Kirche, um mit ihr auf das Wort des Herrn zu hören. Besonders das Evangelium nach Lukas stellt uns Maria als Schwester aller Menschen vor Augen, die für jeden von uns bei ihrem Sohn eintritt.

In dieser Liebe, die bereit ist, auf den Platz zu verzichten, der ihr aufgrund ihrer besonderen Mutterschaft zustehen würde, wird Maria zum Vorbild für alle Gott geweihten Personen, die befähigt sind zur Hingabe. Sie ist sowohl ein Vorbild für Eheleute, wie auch für Menschen, die ihr Leben Gott geweiht haben. Dies ist nur im Leben Marias möglich.

2.3.7. Die barmherzige Liebe Marias

Die Liebe Marias ist eine barmherzige Liebe, woran Papst Franziskus erinnert. Er stellt uns Christen das vor Augen, was wir oft vergessen: die Barmherzigkeit. In seinem ersten öffentlichen „Engel des Herrn“, ruft er um Hilfe zur „Madonna, die in ihren Armen die Barmherzigkeit Gottes hielt, der Mensch geworden ist.“⁵² Für Papst Franziskus ist Maria Mutter der Barmherzigkeit.⁵³

2.3.8. Liebe, die Überwindung des Todes verkündet

Letztlich ist es auf dem Kalvarienberg (Joh 19,25-27) die Liebe Marias, die mit ihrem gekreuzigten Sohn zusammenwirkt, ohne den Glauben an ihn zu verlieren. Am Kreuz besiegt die Liebe die Sünde und den Tod, und im Herzen Marias keimt die Ahnung über den Sieg ihres Sohnes auf. Sie nimmt ihr die Last des Leidens nicht weg, lässt sie aber dem Sieg über die Sünde entgegensehen. In der dunkelsten Stunde der Geschichte entfaltet sich im Herzen Marias die vollkommene Liebe. Deshalb kann Christus seine Mutter dem Jünger anvertrauen und durch ihn der ganzen Kirche, damit sie zum „Raum“ wird, in dem der Glaube, die Hoffnung und die Liebe lebendig sind.

Maria in ihrer Liebe berührt die letzte Stunde eines jeden von uns. Sie tritt für uns ein. Ein italienischer Bischof, *Tonino Bello* (1935-1993), betete zu Maria als der Frau unserer letzten Stunde: „Heilige Maria, du Frau unserer letzten Stunde, wenn unser letzter Abend kommt und die Sonne hinter dem Schleier der Dunkelheit untergeht, stell Dich neben uns, damit wir der Dunkelheit der Nacht gewachsen seien. So wie Du bei Jesus warst, als in der Stunde seines Todes die Dunkelheit die Erde umfasste, so bitten wir Dich, bleib auch bei uns. Stell uns unter dem Kreuz und beschütze uns in der Stunde unseres Todes. Gib unserer Seele ruhigen Schlaf, damit wir durch den Tod zum Leben kommen. Heilige Maria, du Frau unserer letzten Stunde, bereite uns auf unsere letzte Stunde vor. Wenn wir in unserem Pass für die Reise in die Ewigkeit, Dein Visum haben, so brauchen wir uns an der Grenze des Todes nicht zu fürchten.“

2.4. Mutter der schönen Liebe

Maria ist groß in der Liebe, sie ist die Mutter der Zivilisation der Liebe. ... „In ihr nehmen wir die Welt wahr, die erneuert ist in der Liebe“⁵⁴. „Maria ist die Mutter der vollkommenen Liebe“⁵⁵, sie ist die „Mutter der schönen Liebe“⁵⁶.

⁵² Vgl. *Angelus*, 15. September 2013.

⁵³ JOHANNES PAUL II, *Ecclesia de Eucharistia*, 17. April 2003, Nr. 62.

⁵⁴ JOHANNES PAUL II, *Gebet in Fatima*, 13. Mai 1991, Nr. 2; *Ansprache*, 7. September 1991, Nr. 5; *Homilie*, 24. März 1980, Nr. 3; *Homilie*, 20. Juni 1983, Nr. 11. Vgl. Sir 24,24: „Mutter der reinen Liebe“.

Diese Schönheit der Liebe bringt am treffendsten das Gebet der Verehrung und Anbetung zum Ausdruck, das zugleich der Ort ist, an dem wir lieben lernen.

In der kubanischen Kirche wird Maria als „Virgen de la Caridad de El Cobre“ (Frau der Liebe von El Cobre) verehrt. Frau und Mutter der Liebe „Virgen de la Caridad“ aus dem Heiligtum El Cobre bei Santiago de Cuba wurde durch Benedikt XVI zur Patronin von Cuba ernannt. Beide Päpste – Benedikt XVI. und Johannes Paul II. – sind zu ihrem Thron gepilgert, um der ganzen Welt neu das Antlitz der Liebe zu zeigen.⁵⁷ Sie hilft uns, den Weg der heiligen Liebe Gottes zu beschreiten.

3. Vorbild der vollkommenen Vereinigung mit Christus

„Das Leben der heiligen Jungfrau Maria war das Leben einer Frau ihres Volkes: Maria betete, arbeitete, ging in die Synagoge ... Aber jede Tätigkeit wurde stets in vollkommener Einheit mit Jesus verrichtet. Diese Einheit erreicht ihren Höhepunkt auf Golgota: Hier vereint sich Maria mit ihrem Sohn im Martyrium des Herzens und in der Hingabe des Lebens an den Vater für das Heil der Menschheit. Die Gottesmutter hat sich den Schmerz ihres Sohnes zu Eigen gemacht und hat mit ihm den Willen des Vaters angenommen, in jenem fruchtbringenden Gehorsam, der den wahren Sieg über das Böse und über den Tod schenkt. Diese Wirklichkeit, die Maria uns lehrt, ist sehr schön: immer mit Jesus vereint zu sein. Wir können uns fragen: Denken wir nur an Jesus, wenn etwas nicht stimmt und wir ihn brauchen, oder haben wir eine ständige Beziehung zu ihm, eine tiefe Freundschaft, auch wenn es darum geht, ihm auf dem Weg des Kreuzes nachzufolgen? Bitten wir den Herrn, dass er uns seine Gnade, seine Kraft schenke, damit sich in unserem Leben und im Leben einer jeden kirchlichen Gemeinschaft das Vorbild Marias, Mutter der Kirche, widerspiegelt. So sei es!“⁵⁸.

Maria ist ein Vorbild, sie ist ein Vorbild der Vollkommenheit. In ihrer Vereinigung mit Christus haben wir es nicht mit Halbheit zu tun oder mit einem Vorbild nach rein menschlichem Maß. Sie ist vollkommen, im wahrsten Sinne des Wortes. Benedikt XVI. nennt Maria „die vollkommene Jüngerin des Wortes Gottes“ oder „die erste und vollkommene Jüngerin des Gekreuzigten.“⁵⁹ Paul VI. sah in Maria „die erste und vollkommene

⁵⁵ JOHANNES PAUL II., *Tertio Millennio Adveniente*, 10. November 1994, Nr. 59; *Homilie*, 1. Mai 1979; *Apostolisches Schreiben Dilecti Amici*, 31. März 1985, Nr. 10; *Weihe*, 15. August 1991, 3; *Schreiben an die Familien*, 2. Februar 1994, Nr. 20; *Angelus*, 24. April 1994, Nr. 3; *Angelus*, 3. Juli 1994, Nr. 3; *Generalaudienz*, 13. Februar 2002, Nr. 3; usw. Der Titel „Mutter der schönen Liebe“ war der beliebteste von Johannes Paul II.; vgl. BENEDIKT XVI, *Botschaft*, 21. November 2006, 5; *Ansprache*, 15. September 2007, 10; *Angelus*, 8. Dezember 2007, 3; usw.

⁵⁶ Vgl. JOHANNES PAUL II., *Homilie und Angelus*, 28. Januar 1998, *Ansprache*, 25. Januar 1998; BENEDIKT XVI., *Ansprache*, 26. März 2012; *Homilie*, Santiago de Cuba, 27. März 2012.

⁵⁷ Papst FRANZISKUS, *Katechese*, 23.10.2013

⁵⁸ Vgl. *Angelus Dominus*, 5. Oktober 2008, *Generalaudienz*, 17. September 2008, 6.

⁵⁹ Vgl. PAUL VI, *Marialis cultus*, 2. Februar 1974, Nr. 35. Vgl. *Lumen gentium* VIII, Nr. 58, JOHANNES PAUL II, *Homilie*, Frascati, 8. September 1980, Nr. 2.

Schülerin Christi“⁶⁰. Johannes Paus II. wies auf Maria als „vollkommene Jüngerin des Herrn.“⁶¹

Hier kann nach der Definition der „Vollkommenheit“ gefragt werden, wie sie nach dem II. Vatikanischen Konzil zu verstehen ist. Was sollen wir unter dem Begriff der „Vollkommenheit“ verstehen, wenn nur der Dreifaltige Gott vollkommen ist (*perfectus*)⁶² und nur er „die Fähigkeit besitzt“, vollkommen zu sein? „Das Gesetz nämlich macht Menschen zu Hohenpriestern, die der Schwachheit unterworfen sind; das Wort des Eides aber, der später als das Gesetz kam, setzt *den Sohn* ein, der *auf ewig* vollendet ist.“ (*Hebr 7,28*) Nur das, was „göttlich“ ist, ist „vollkom-

⁶⁰ JOHANNES PAUL II, *Angelus*, 29. Januar 1995, Nr. 2; vgl. JOHANNES PAUL II, Apostolisches Schreiben *Catechesi tradendae* über die Katechese in unserer Zeit, Nr. 12; Brief an Kardinal Franciszek Macharski auf dem Kongress in Kevelaer, 29. August 1987, vgl. 8; BENEDIKT XVI, *Homilie*, 25. März 2006, 2.

⁶¹ DS 3001; 3623.

⁶² Vgl. S. TOMMASO D'AQUINO, *Summa Theologiae*, I, q. 4, sowie qq. 5-6.

men.“⁶³ Nichtsdestoweniger auch wir sind berufen zur Vollkommenheit. „Sei vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (*Mt 55, 48*). Zum reichen Jüngling sagt Jesus: „Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!“ (*Mt 19,21*). Der Heilige Johannes sagt, dass Gott die Liebe ist, und fügt hinzu, dass diese Liebe auch in denen vollkommen werden kann, die ihn lieben: „Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollendet.“ (*1 Joh 4,12*)

Ohne Zweifel, wenn unter den Jüngern Christi, die Vollkommenheit zu finden ist, die durch die Vereinigung mit Christus geprägt ist, dann ist sie umso mehr im Leben der Unbefleckten Jungfrau zu finden, die mit ihm vollkommen vereinigt ist.

Maria lebt verborgen im Mysterium Christi, so wie Christus Maria für sich zu einem Tempel erwählt hat. Er machte die Vereinigung Marias mit ihm vollkommen und hat sie dazu befähigt, in vollkommener Weise im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe zu wachsen.

Mons. Dr. Krzysztof Charamsa
Piazza S. Pietro in Vincoli 6
00184 Roma
Italien

RAPHAEL E. BEXTEN

Marias Mitwirkung im Heilswerk Christi. Mariologie heute

Welche Stellung hat Maria in der Theologie? Ist sie heute noch von Bedeutung? So könnte provokant oder gar ernüchert gefragt werden. Die Antwort auf diese Fragen hängt wiederum von Marias objektiver Bedeutsamkeit im Heilsplan Gottes für den Menschen ab. An dieser sollte sich auch die gesunde Frömmigkeit orientieren. Innerhalb der Theologie und besonders der Mariologie ist es wichtig, „die einzelnen mariologischen Wahrheiten in ein organisches Ganzes zu integrieren“,¹ da dieses in-

tegrative Vorgehen auch der Wirklichkeit Marias als *nexus mysteriorum* entspricht. *Gottesgebärerin* und *Jungfrau-Mutter* ist Maria kraft der ewigen Erwählung durch den dreieinigen Gott geworden. Die Jungfrau Maria war mit Josef verlobt, als der Erzengel Gabriel ihr, gemäß dem ewigen göttlichen Willen, verkündete, dass sie *Jesus*, den Sohn Gottes, gebären werde. Maria hat seit Beginn ihrer menschlichen Existenz, ihrer passiven unbefleckten Empfängnis, und somit auch seit Beginn ihrer Sendung eine innige Beziehung zum dreipersonalen Gott, zur heiligsten Dreifaltigkeit. Dies wird besonders in der Antwort des Erzengels Gabriels auf Marias Frage deutlich. Der Erzengel Gabriel antwortet ihr: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten“² (*Lk 1,35*). Diese Andeutungen verdeutlichen das Mariengeheimnis, dessen heller Kern Marias liebende personale Beziehung zum dreifaltigen Gott ist. Marias Gottesbeziehung hat einen auf Gottes unendliche Liebe antwortenden Charakter und besteht in Marias totalem Sich-ganz-Gott-Hinschenken, in ihrem Magd-des-Herrn-Sein, in ihrem totalen Verlangen, möglichst vollkommen

¹ A. ZIEGENAUS, „*Der Mensch, der Gott war, und die Mutter, die Jungfrau war*“ – Die besondere Beziehung Mariens zur Trinität in der von J.H. Oswald verfassten ersten *Dogmatischen Mariologie des 19. Jahrhunderts*, in *Studia warminkie* 37 (2000) 528.

² Dieser Bibelvers und alle übrigen sind der Einheitsübersetzung von 1980 entnommen.

dem Willen des dreifaltigen Gottes zu entsprechen. Insofern ist es zu Beginn wichtig, gleichsam synoptisch auf Marias Stellung innerhalb des *mysterium salutis* zu schauen.

In der Kenosis Gottes drückt sich sein Wesen, das die unendliche Liebe ist, aus. Gott geht gleichsam auf den gefallen Menschen zu, indem er Menschennatur annimmt. Gott hätte sich diese menschliche Natur selbst geben und als erwachsener Gottmensch auf die Erde kommen können. Doch er wollte sich so sehr entäußern, dass die vollkommene Unendlichkeit und unendliche Vollkommenheit, die Gott ist, wie der Mensch als hilfloses Kind in die Welt kommt.

Zur Verwirklichung dieses Heilsplanes erwählte sich Gott eine Frau – Maria, die in ihrem *fiat* diesen alle menschlichen Denkkategorien übersteigenden Liebesplan Gottes im Glauben, in glühender Liebe und großer Demut *annahm*, kraft ihres kreatürlichen personalen freien Willens. Somit eröffnete Marias *fiat* vonseiten der Kreatur die Möglichkeit der in alle Ewigkeit fort-dauernden „Nähe“ Gottes mit den Menschen in der *Fleischwerdung* des Logos. Denn fortan ist in der zweiten göttlichen Person die göttliche Natur mit der menschlichen Natur sowohl unvermischt und unverwandelt als auch ungetrennt und ungeteilt hypostatisch verbunden.

In Gottes Heilshandeln am Menschengeschlecht vollzieht sich *Heilsgeschichte*, die innerhalb der Theologie thematisiert wird. Die Theologie als Wissenschaft hat aber als solche auch eine eigene „Geschichte“. Diese ist mitunter für das rechte Verständnis von theologischen Sachverhalten und Problemen wichtig, die immer im geschichtlichen Kontext geäußert werden, dies gilt besonders für die Mariologie.

Mit Joseph Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt XVI., kann also bezüglich der Mariologie folgende Konklusion gezogen werden: Es „zeigt sich, dass Mariologie ihrerseits den Kern dessen ausdrückt, was ‘Heilsgeschichte’ ist, andererseits aber bloß heilsgeschichtliches Denken überschreitet“.³ Es kann hier zu dieser Thematik nur soviel angedeutet werden, als dass die Mariologie noch eine relativ junge eigenständige dogmatische Fachrichtung ist. Noch bis in die Zeit der Aufklärung behandelten die meisten Theologen die Lehre von der Gottesmutter verteilt auf die jeweiligen thematisch passenden klassischen dogmatischen Traktate.

Aus wissenschaftstheoretischen Überlegungen heraus ist die Frage nach einer Grundidee der nun eigenständigen Mariologie aufgetaucht. Ein eigenständiger dogmatischer Traktat braucht eine geistige Mitte – ein Herz bzw. ein „Lebensprinzip“, aus dem heraus sich die Wissenschaft organisch entfalten kann, ohne sich zu zerklüften und so ihren Charakter als eigenständigen wissenschaftlichen Traktat zu gefährden.⁴

Eine gute Mariologie scheint sich durch eine integrativ-synoptische Schau des mariologischen Geheimnisses im Geheimnis Christi auszuzeichnen. Denn der mystische Leib Christi ist die

Kirche und das perichoretische Urbild der Kirche ist die Jungfrau-Mutter Maria. Diese mariologische Sichtweise scheint vielversprechend und theologisch fruchtbar zu sein, da sie aus dem gesamten Schatz der kirchlichen Lehre über Maria zu schöpfen weiß. Christus ist der Bräutigam, die Kirche seine jungfräuliche Braut. Scheebens Konzept des mariologischen Fundamentalprinzips bzw. des Personalcharakters Marias, der sich durch ihre bräutliche Mutterschaft auszeichnet (Feckes spricht von der bräutlichen Gottesmutter), hat ein nicht zu unterschätzendes Potential, besonders aus dieser angedeuteten Entwicklung und Perspektive heraus und auch im Hinblick auf das hier zu behandelnde Thema. Dies gilt unabhängig von der Ablehnung und der Skepsis, die viele Theologen der Gegenwart der bräutlichen Mutterschaft Marias entgegenbringen.

Zur Geschichte der Theologie gehören leider auch Zeiten der Krise, also Zeiten, in denen bisweilen zentrale Glaubenswahrheiten und Personen, die mitunter mitten im Zentrum des Heilswerkes stehen, von vielen Theologen der Gegenwart, besonders im deutschsprachigen Raum, nicht oder nur marginal thematisiert werden. Diese Zeiten der Krise sind aber auch immer, in einem übernatürlichen kirchlichen Sinn verstanden, Zeiten der Hoffnung, in denen der Heilige Geist wirkt. So können Krisen zum Ausgangspunkt von neuen Blütezeiten werden, da diese von manchen zum Anlass genommen werden, vermehrt im Gebet und in der Theologie die vernachlässigten Glaubenswahrheiten und Personen zu thematisieren.

Mit Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt XIV., darf innerhalb der Mariologie, besonders der deutschsprachigen, eine tiefe Krise konstatiert werden. Ratzinger schreibt hierzu: „Die tiefe Krise, in die das Denken und Sprechen von und mit Maria in den Jahren nach dem Konzil geraten sind, wird man nur verstehen und richtig beantworten können, wenn man sie im Kontext der größeren Entwicklung sieht, der sie angehört.“⁵

„[W]ie von Christus her die adamische Linie ihren Sinn erhält, so wird im Licht der Gestalt Marias und in der Stellung der Ecclesia die Bedeutung der weiblichen Linie in ihrem unteilbaren Ineinander mit dem christologischen Geheimnis deutlich. Das Verschwinden Marias und der Ecclesia in einem Hauptstrom neuzeitlicher Theologie weist auf deren Unfähigkeit hin, Bibel in ihrer Ganzheit zu lesen. Das Abrücken von der Ecclesia bringt zunächst den Erfahrungsort zum Verschwinden, an dem solche Einheit sichtbar wird. Alles Weitere folgt dann von selbst.“⁶

Ausgangspunkt und theologisches Fundament der Untersuchung zur Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung

Diese theologische Untersuchung soll ihren Ausgangspunkt, ihr theologisches Fundament, im nachfolgend zitierten Text des Zweiten Vatikanischen Konzils nehmen, der aus *Lumen Gentium* (LG), der Dogmatischen Konstitution über die Kirche stammt. Das achte Kapitel trägt die Überschrift „Die selige Jungfrau und Gottesgebärerin Maria im Geheimnis Christi und

³ J. RATZINGER, *Erwägungen zur Stellung von Mariologie und Marienfrömmigkeit im Ganzen von Glaube und Theologie*, in: H. U. v. BALTHASAR – J. RATZINGER (Hrsg.), *Maria, Kirche im Ursprung*, Freiburg 1997, 25.

⁴ Vgl. I. MUSER, *Das mariologische Prinzip ‘gottesbräutliche Mutterschaft’ und das Verständnis der Kirche bei M. J. Scheeben*, Roma 1995, 98.

⁵ RATZINGER, *Erwägungen zur Stellung von Mariologie*, 14.

⁶ J. RATZINGER, *Das Zeichen der Frau*, in: H. U. v. BALTHASAR – J. RATZINGER (Hrsg.), *Maria, Kirche im Ursprung*, Freiburg 1997, 37.

der Kirche“.⁷ Hier ist auch in einem bestimmten Sinn der „Sitz im Leben“ dieser Untersuchung zu suchen. In LG (61) heißt es:

„Die selige Jungfrau, die von Ewigkeit her zusammen mit der Menschwerdung des göttlichen Wortes als Mutter Gottes vorherbestimmt wurde, war nach dem Ratschluss der göttlichen Vorsehung hier auf Erden die erhabene Mutter des göttlichen Erlösers, in einzigartiger Weise vor anderen seine großmütige Gefährtin und die demütige Magd des Herrn. Indem sie Christus empfing, gebar und nährte, im Tempel dem Vater darstellte und mit ihrem am Kreuz sterbenden Sohn litt, hat sie beim Werk des Erlösers in durchaus einzigartiger Weise in Gehorsam, Glaube, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt zur Wiederherstellung des übernatürlichen Lebens der Seelen. Deshalb ist sie uns in der Ordnung der Gnade Mutter“.⁸

Die LG (61) zugrundeliegenden schwierigen und tiefen theologischen Sachverhalte, die in den grundlegenden Mysterien unserer katholischen Lehre und unseres Glaubens wurzeln, sollen, soweit das möglich ist, auf ihre Widerspruchsfreiheit und stringente theologische Konzeption hin untersucht werden. Hierbei richtet sich der Fokus dieser Untersuchung auf das durch LG (61) angedeutete bzw. inhaltlich dargelegte Mysterium der *unmittelbaren und aktiven Mitwirkung* (cooperatio) der Mutter Gottes an der *objektiven Erlösung* des Menschengeschlechtes *in und durch ihren göttlichen Sohn*. Marias Mitwirkung „in durchaus einzigartiger Weise“ am „Werk des Erlösers“ (LG 61) kann, worauf Galot, Ziegenaus und Laurentin et al., den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils folgend, hinweisen,⁹ als allgemein anerkannte theologische Lehre aufgefasst werden. Marias Mitwirkung an der objektiven Erlösung ist dennoch, da in ihr der marianische *nexus mysteriorum* berührt wird, der vielfältige Berührungspunkte und Implikationen mit sich bringt, Gegenstand von theologischen Kontroversen, Ängsten und bisweilen sogar Missverständnissen. Überdies ist im Hinblick auf die nicht lange zurückliegende bzw. noch anhaltende theologische Vertiefung ein genaueres „theologisches Durchleuchten“ und Herausarbeiten der verschiedenen theologischen Grundlinien gerade in systematischer Hinsicht wichtig.¹⁰ Hierbei soll aber nicht versucht werden, einen Schrift- oder Traditionsbeweis dieser Lehre zu erbringen, dies ist, wie u.a. die eben zitierten Passagen von LG 61 beweisen, was freilich noch genauer zu zeigen ist, nicht mehr nötig.¹¹ Wohl aber sind ein spekulatives Durchdenken unter Berücksichtigung von Schrift und Tradition,

sowie ein Abgrenzen von möglichen Irrtümern und Irrwegen als auch ein Richtigstellen, soweit dies möglich ist, angebracht.

Diese theologische Untersuchung betrifft den Sachverhalt „der unmittelbaren und aktiven Mitwirkung der allzeit jungfräulichen Gottesmutter Maria an der *objektiven* Erlösung des Menschengeschlechtes *in und durch* Jesus Christus“. Dabei soll *nicht* auf die Diskussion um den Titel „Corredemptrix“ eingegangen werden. Vielmehr wird zwischen diesem Titel, der auch von den Verfassern des Zweiten Vatikanischen Konzils aus ökumenischer „Rücksichtnahme“ vermieden worden ist, und den damit bezeichneten theologischen Sachverhalten, die richtig gefasst, zum *depositum fidei* gehören, unterschieden. Somit sind die in diesem Artikel behandelten theologischen Sachverhalte auch für diejenigen relevant, die den Gebrauch des Titels „Corredemptrix“ aus welchen Gründen auch immer ablehnen.¹²

Methoden und Zugang zum Mysterium

Es mag so scheinen, als ob es aufgrund des geringen Umfangs an Offenbarungszeugnissen über die Mutter Gottes keiner ausführlicheren Erklärung zum Zugang und zur Methodik der Mariologie bedürfe, insbesondere nicht für ein „Spezialgebiet“ der Mariologie, wie der Mitwirkung an der objektiven Erlösung. Doch dieser Schein ist trügerisch. Gerade der Umstand, dass es nur „wenige Offenbarungszeugnisse“ über die Mutter Gottes gibt, zeigt die Notwendigkeit eines sorgfältigen methodologischen Nachdenkens für jede theologische Untersuchung zur Gottesmutter. Ausgangspunkt ist natürlich Maria als jüdische Jungfrau, als historische Person, die durch die Heilige Schrift als solche bezeugt wird.

Die Quelle der Mariologie als theologischer Wissenschaft ist die göttliche Offenbarung über die Gottesmutter Maria, die in der Heiligen Schrift und der Tradition enthalten ist und vom aktuellen ordentlichen und außerordentlichen Lehramt der Kirche interpretiert und entfaltet wird. Für die beiden marianischen Dogmen der Unbefleckten Empfängnis und der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel finden sich z.B. keine *direkten* Zeugnisse in der Heiligen Schrift; trotzdem sind diese theologischen Sachverhalte, die Gegenstand der Dogmatisierung wurden, von Anfang an in der Offenbarung enthalten.

Die Prädestination Marias

Es gibt verschiedene Modi, sich Maria theologisch zu nähern. Zu bekannten möglichen Zugängen zu Maria zählt u.a. der christozentrische, ekklesiozentrische, trinitarische, pneumatologische, theozentrische oder auch anthropozentrische. Der theozentrische Zugang zu Maria und ihrer Mitwirkung in der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes soll nun weiter beschränkt werden. Wird also theozentrisch gedacht, so liegt es nahe, von Marias ewiger göttlicher Auserwählung auszugehen. In der Bulle „Ineffabilis Deus“ vom 8. Dez. 1854 betont Papst Pius IX. das Geheimnis der Prädestination Marias durch den dreieinigen Gott und rückt es geradezu in den Mittelpunkt der Betrachtung.¹³ Innerhalb dieser Untersuchung soll es als eine

⁷ H. DENZINGER & P. HÜNERMANN (Hrsg.), *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, CD-ROM-Ausgabe, basierend auf dem Text der 42. Auflage der Printausgabe, Freiburg 2009, DH 4172.

⁸ *Ibid.*, DH 4176.

⁹ J. GALOT, *Maria, la donna nell'opera della salvezza*, Roma 2005), Cap. VI; A. ZIEGENAUS, *Maria in der Heilsgeschichte: Mariologie*, Katholische Dogmatik V, Aachen 1998), 333; M. HAUKE, *Maria, Gefährtin des Erlösers (Lumen gentium, 61) – Die Mitwirkung Mariens bei der Erlösung als Forschungsthema*, in: G. Rovira und J. Stöhr (Hrsg.), *Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch Jg. 6*, Kisslegg 2002, 85-86; R. LAURENTIN, *Mutter Jesu, Mutter der Menschen: zum Verständnis der marianischen Lehre nach dem Konzil*, Limburg 1967, 118.

¹⁰ Vgl. M. HAUKE, *Maria, Gefährtin des Erlösers*, 86.

¹¹ J.P. CAROL, *De redemptione beatae Virginis Mariae: disquisitio positiva*, Civitas Vaticana 1950, 125-480.

¹² Vgl. M. HAUKE, *Maria, Gefährtin des Erlösers*, 90.

¹³ Vgl. P. STRÄTER, *Die Gnadenausstattung Mariens*, in: P. STRÄTER (Hrsg.), *Katholische Marienkunde: Maria in der Glaubenswissenschaft*, Paderborn 1947, 101-179.

Zugangsmöglichkeit zur theologischen Erörterung und Diskussion der unmittelbaren und aktiven Mitwirkung der Gottesmutter an der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes in und durch Jesus betrachtet werden. Es kann zur weiterführenden thematischen Vertiefung gefragt werden, was es heißt, wenn in der Bulle „Ineffabilis Deus“ ausgesagt wird, dass „Gott [...] von Anfang an und vor den Zeiten seinem Einziggeborenen Sohn eine Mutter erwählt und *bestimmt* [hat], aus der er, Fleisch geworden, in der seligen Fülle der Zeiten geboren werden sollte“.¹⁴

Objektive und subjektive Erlösung

Der hl. Lukas schreibt in der Apostelgeschichte: „Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen“ (Apg 4,12). Es ist somit eine Offenbarungswahrheit, dass „Gott *tatsächlich* die Erlösung der Menschheit dadurch vollzogen hat, dass *der Sohn Gottes Mensch wurde*, um uns durch sein Leiden mit sich zu versöhnen“.¹⁵ Die

Wiedererlangung des Heils für die Menschheit durch Christus kann mit Scheeben als *objektive Erlösung* bezeichnet werden.¹⁶ Die terminologische Differenzierung zwischen subjektiver und objektiver Erlösung ist besonders durch Scheeben herausgearbeitet worden, wenn auch der zugrundeliegende theologische Sachverhalt seit der Erlösung durch Jesus Christus besteht und der Sache nach von anderen Theologen, wie z.B. dem hl. Anselm, thematisiert worden ist.

Die objektive Erlösung, also die Wiedererlangung des Heils für die Menschheit, beginnt folglich mit der Inkarnation und findet ihren Kulminationspunkt im *sühnenden* Liebestod, in stellvertretender Sühne für die Sünden aller Menschen und in der Auferstehung Jesu Christi. Hingegen bezeichnet die *subjektive* Erlösung die *individuelle* Zuwendung, die Verteilung und die Annahme der durch den Gottmenschen Jesus Christus verdienten „Heilsfrüchte“ bzw. der Gnaden, durch den einzelnen Menschen.

Die theologischen Fachtermini ‘objektive Erlösung’ und ‘subjektive Erlösung’ „wurden in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts von dem deutschen Jesuiten *Heinrich Lennerz* auf die Mariologie übertragen“.¹⁷ Diese begriffliche Übertragung in die Mariologie hat sich besonders für die theologische Vertiefung der Mitwirkung Marias in der objektiven Erlösung als sehr fruchtbar erwiesen.

Das aktive und unmittelbare Mitwirken Marias an der objektiven Erlösung – Konvenienzgründe für Marias Mitwirkung

Die Konvenienzgründe, die für die Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes sprechen, können folgendermaßen unterteilt werden: a) die Gründe, die sich aus der göttlichen Prädestination und Auserwählung Marias, unabhängig vom Sündenfall des Menschengeschlechtes, ergeben; b) die Konvenienzgründe, die sich unter Berücksichtigung des geschehenen Sündenfalls ergeben. Auf letztere sei hier eingegangen.

Es sei hier nun kurz auf die bekannte Eva-Maria-Parallele eingegangen. Wie Eva indirekt an der Sünde Adams, die zur Verbannung aus dem Paradies führte, mitgewirkt hat, so scheint es auch positiv angemessen zu sein, dass eine *Frau*, Maria, an der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes in, durch und mit dem einzigen Mittler und Erlöser, dem Gottmenschen Jesus Christus, mitwirkt. Somit übernimmt Maria „in der Ordnung der Gnade“¹⁸ die von Gott für die erste Frau erkorene Be-

¹⁴ *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, DH 2800 (Hervorhebungen vom Autor). Die *creatio ex nihilo* ist eine intentionale Tätigkeit Gottes. Die Intention steht am Anfang, ihr folgt die Ausführung nach – auf die Prädestination angewandt, heißt das, dass es innerhalb der *einen* göttlichen Prädestination zwei unterschiedliche aktive Prinzipien gibt, nämlich das *ewige positive göttliche Wollen* eines bestimmten Planes und dessen *Verwirklichung in der Zeit* (R. ROSINI, *Mariology of Blessed John Duns Scotus*, New Bedford 2008, 15). Somit wird das „Objekt“ der Prädestination durch sein ursprünglich bestimmtes Ziel, um dessentwillen es von Gott geschaffen worden ist, bestimmt. Die „Zielbestimmung“ des Menschen ist die Verherrlichung Gottes. Durch diese kann der Mensch, wenn auch nicht nur durch eigene Kraft, die Glückseligkeit in der Anschauung Gottes (*visio beatifica*) erreichen. Dementsprechend versteht der sel. Duns Scotus unter der Prädestination „einen göttlichen Willensakt, durch den die vernunftbegabte Kreatur für Gnade und Glückseligkeit auserwählt wird“ (zit. n. *Ibid.*, 15-16). Mit dem sel. Duns Scotus et al. sei hier als begründete axiomatische Annahme von der *absoluten Prädestination Marias* ausgegangen. Hierdurch wird m.E. ein möglicher Zugang zum Mysterium der Mitwirkung Marias in der objektiven Erlösung erleichtert, auch wenn er von dieser begründeten axiomatischen Annahme methodisch nicht abhängt. Auch A. Müller hebt im Abschnitt über die Prädestination Marias die Bedeutung der skotistischen These von der absoluten Prädestination Christi und Marias für die Mariologie hervor. Er schreibt: „Denn wenn die Inkarnation ohne Rücksicht auf die kommende Erbsünde von Gott dekretiert wurde, dann wurde, schließt man, auch Maria ‘mit ein und demselben Dekret’ ohne Rücksicht auf die Erbsünde prädestiniert.“ (A. MÜLLER, *Marias Stellung und Mitwirkung im Christusergeignis*, in: M. Löhner & J. Feiner (Hrsg.), *Mysterium salutis: Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik* 3,2, Einsiedeln 1969, 423). Maria ist also schon aufgrund der göttlichen Prädestination, also durch ewigen positiven Ratschluss Gottes, mit der zweiten göttlichen Person „innigst verbunden [...], virtuell ‘vor’ der Voraussetzung der Sünde der Menschen, nämlich mit Christus als den absoluten König der Schöpfung, wodurch seine Mutter Königin wird“ (*ibid.*, 423). Innerhalb der gewählten theologischen axiomatischen Annahme ist „in dem göttlichen Schöpfungs- und Heilsplan [...] Christus der erste Gedanke des himmlischen Vaters. [...] In dieser göttlichen Konzeption hat Maria ihre Stelle in der nächsten Nähe zu Christus“ (M. SCHMAUS, *Mariologie, Dogmatik V*, München 1961, 162). Mit Schmaus kann somit ausgesagt werden, dass Maria, kraft des positiven göttlichen Willens, von Gott seit

Ewigkeit dazu auserkoren worden ist, „in den göttlichen Beschluß aufgenommen [zu werden], der auf die Menschwerdung zielte“ (*ibid.*, 162). Somit kann weiter mit Schmaus davon ausgegangen werden, „dass ein einziger göttliche Ratschluss die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die Mutterschaft Marias umfasste, die letztere um der ersteren willen“ (*ibid.*, 162).

¹⁵ M. J. SCHEEBEN, *Handbuch der katholischen Dogmatik – Erlösungslehre* 2, Bd. 6, 1, Freiburg 1954, 8.

¹⁶ Vgl. M. J. SCHEEBEN, *Handbuch der katholischen Dogmatik – Erlösungslehre* 2, Bd. 6, 2, Freiburg 1954, 197ff.

¹⁷ M. HAUKE, *Maria als mütterliche Mittlerin in Christus. Ein systematischer Durchblick*, in: M. Hauke, G. Rovira & J. Stöhr (Hrsg.), *Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch Jg. 12*, Kevelaer 2008, 22.

¹⁸ *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, LG 61; DH 4176.

stimmung, Mutter alles Lebendigen zu sein. Sowie eine *Frau*, Eva, am Unheil (der Paradiesessünde) mitwirkt, so wirkt eine andere *Frau* mit am Heil (innerhalb der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes). Natürlich ist es an dieser Stelle angebracht, mit Kardinal Scheffczyk vor einer fatalen Nivellierung der Unterschiede zu warnen, die zwischen Maria, der *menschlichen Person*, und Jesus Christus, der *göttlichen Person*, im Gegensatz zu Adam und Eva, als *menschliche* Personen bestehen. Dies gilt mutatis mutandis auch für die Paradiesessünde und deren unendliche Wiedergutmachung, die keine menschliche Person leisten kann.¹⁹ Die Vorstellung eines „Erlöserpaares“ ist also *falsch und nicht mit der Lehre der katholischen Kirche vereinbar* und deswegen abzulehnen.

Heilsgeschichtliche Dimensionen der Mitwirkung Marias

Wenn der theologische Blick geweitet wird, werden heilsgeschichtliche Dimensionen deutlich, z.B. in der Eva-Maria-Parallele, die schon im Protoevangelium angedeutet ist.

Der Mensch als Mann und Frau ist Abbild Gottes. Folglich scheint es nach positivem göttlichen Willen auch angebracht zu sein, dass diese Gottebenbildlichkeit des Menschen *als* Mann *und* Frau besonders im Erlösungsgeschehen des Menschen seine adäquate Ausdrucksform findet. Hier darf mit der hl. Edith Stein und Dietrich von Hildebrand nach der tieferen Bedeutung von Mann und Frau außerhalb der Ehe gefragt werden.²⁰ Der Mensch ist geistige Person – menschliche Person im Leib. Wird Gottes Wort von der Erschaffung des Menschen, das im Buch Genesis überliefert worden ist, ernst genommen, so bliebe gewissermaßen das geheimnisvolle göttliche Liebeskunstwerk der Erlösung im Hinblick auf dessen Integrität *ohne* diese Dualität unvollkommen, da die Gottesebenbildlichkeit der menschlichen Person als Mann *und* Frau im Erlösungsgeschehen unberücksichtigt bliebe. Dies wird umso verständlicher, wenn das Person-in-einem-Leib-Sein des Menschen betrachtet und verstanden wird. Somit darf der Unterschied von Mann und Frau nicht auf einen rein physisch-psychischen verkürzt werden. Richtig verstanden, so darf mit Hildebrand gesagt werden, ist der Unterschied von Mann und Frau „ein tief in das Wesen der geistigen Person vom Typus Mensch eingreifender [...] ein metaphysischer“.²¹

Die hl. Edith Stein schreibt über die Ursehnsucht der Frau: „Sich liebend einem anderen Wesen hinzugeben, ganz eines anderen Eigentum zu werden und diesen anderen ganz zu besitzen, ist tiefstes Verlangen des weiblichen Herzens“.²² An anderer Stelle schreibt die hl. Edith Stein weiter: „zur Gefährtin des Mannes und zur Menschenmutter ist die Frau bestimmt. Dazu ist ihr Leib ausgerüstet, dem entspricht aber auch ihre geistige Eigenart“.²³ In *Endliches und Ewiges Sein* schreibt die hl. Edith

Stein über das Wesen der Frau treffend: „Und wenn dem Wesen der Frau die größere Kraft der Hingabe entspricht, so wird sie in der liebenden Vereinigung nicht nur mehr geben, sondern auch mehr empfangen“.²⁴ Gott, der den Menschen als Mann und als Frau geschaffen hat, möchte kraft positiven göttlichen Willens die jeweils eigene Wesensart des Mannes und der Frau, die Gott als Aufeinander-Zugeordnete geschaffen hat, besonders auch in der Heilsökonomie des Menschengeschlechtes nicht nivellieren, sondern hervorheben und integrieren und gnadenhaft überformen. Dieses Grundprinzip betrifft somit auch die objektive Erlösung. Mit Hildebrand kann also gesehen werden, dass in „geistiger Hinsicht [...] eine] spezifische Zuordnung [...] von Mann und Frau] aufeinander [besteht]“.²⁵

Der schöpfungsmäßige Unterschied, der zwischen Mann und Frau besteht, sollte im Erlösungswerk nicht aufgehoben, sondern dem ursprünglichen göttlichen Willen entsprechend auch im übernatürlichen Leben entfaltet werden. Natürlich besteht hierzu keine Notwendigkeit, wohl aber eine Konvenienz. Um dies tiefer zu verstehen, ist es hilfreich, mit Hildebrand die geistige Zuordnung von Mann und Frau, wie folgt, zu differenzieren: „Erstens die spezifische Mission des Mannes an der Frau und der Frau am Mann. Zweitens die Möglichkeit einer viel engeren und letztlich engeren Gemeinschaft auf Grund ihres Sich-Ergänzens“.²⁶ Es wird hierdurch also ein Frauenbild angedeutet, durch das der ideologische Feminismus geradezu bloßgestellt und seine Verkehrtheit offenbar wird.

Marias Mitwirkung im Heilswerk als Charakteristikum des nexus mysteriorum

Mit C. Feckes darf hier einleitend gefragt werden, wie die Mitwirkung Marias in der objektiven Erlösung in und durch Jesus Christus harmonisch im Gesamtzusammenhang der Marien-geheimnisse zu verstehen ist?²⁷ Ist die Mitwirkung Marias in der Heilsökonomie etwa innerhalb der Marien-geheimnisse etwas Akzidentelles, bloßes ornamenthaftes Beiwerk oder doch etwas sehr Zentrales, das in organischer Verbindung mit den wesentlichen mariologischen Wahrheiten und Marien-geheimnissen steht? In welcher Beziehung steht Marias Mitwirkung innerhalb der objektiven Erlösung z.B. zum Geheimnis ihrer Gottesmutter-schaft, zu ihrer unbefleckten Empfängnis, zu ihrer Jungfräulichkeit vor, in und nach der Geburt (*virginitas ante partum, in partu, post partum*) ihres göttlichen Sohnes, ihrer leiblichen Aufnahme in den Himmel, zu ihrer universalen Gnadenvermittlung und so fort?

Maria steht als Mutter Gottes, als menschliche Person, in besonders enger und tiefer personaler Beziehung zu den drei göttlichen Personen der Heiligsten Dreifaltigkeit.²⁸ Nach Scheeben

²³ Ibid., 91.

²⁴ Ibid., 91.

²⁵ D. v. HILDEBRAND, *Die Menschheit am Scheideweg*, 133.

²⁶ Ibid., 133.

²⁷ Vgl. M. J. SCHEEBEN, *Die bräutliche Gottesmutter*, C. Feckes (Hrsg.), Essen 1951, 10.

²⁸ Vgl. z.B. L. SCHEFFCZYK, *Der trinitarische Bezug des Marien-geheimnisses*, *Catholica* 29, 2-3 (1975); M. HAUKE, *Die trinitarischen Beziehungen Mariens als Urbild der Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil*, in: G. Rovira & J. Stöhr (Hrsg.), *Sedes Sapientiae*

¹⁹ Vgl. L. SCHEFFCZYK, *Maria, Mutter und Gefährtin Christi*, Augsburg 2003, 185.

²⁰ Vgl. D. v. HILDEBRAND, *Die Bedeutung von Mann und Frau füreinander außerhalb der Ehe*, in: K. MERTENS (Hrsg.), *Die Menschheit am Scheideweg: gesammelte Abhandlungen und Vorträge*, Regensburg 1957, 127-145.

²¹ Ibid., 128.

²² E. STEIN, *Die Frau in Ehe und Beruf: Bildungsfragen heute*, Freiburg 1962, 99.

ist die engste Verbindung, die Gott mit einer *menschlichen Person* eingehen kann, in der Beziehung des dreieinigen Gottes zu Maria verwirklicht. Mit Scheeben kann die *einzigartige* Beziehung der bräutlichen Jungfrau-Mutter Maria zur Heiligsten Dreifaltigkeit als *analog* zu der engsten Verbindung, die zwischen einer göttlichen *Person* und einer menschlichen *Natur* möglich ist, nämlich der Hypostatischen Union angesehen werden. Scheeben und Feckes sprechen deswegen von der bräutlichen Gottesmutter, sowie dem daraus resultierenden Bund, dem geistigen *matrimonium divinum*, der seit der unbefleckten Empfängnis Marias fort dauert und gleichsam als ein Abbild der Hypostatischen Union verstanden werden kann.²⁹ Diese theologischen Ansätze, in denen der bräutliche Charakter der allzeit jungfräulichen Gottesmutter eine zentrale Rolle spielt, sind anscheinend von vielen Theologen der Jetztzeit ignoriert oder kritisiert worden, – dennoch gehören sie zur Tradition und sind auch durch viele liturgische Texte geläufig. Überdies scheinen diese theologischen Ansätze gerade für ein rechtes theologisches Verständnis der Gottesmutter als Urbild und Mutter der Kirche sehr wichtig und fruchtbar zu sein. Dies gilt besonders im Hinblick auf ein perichoretisches Verhältnis von Maria und der Kirche, so wie es besonders von Scheeben theologisch konzipiert und *vorhergesehen* worden ist und durch die Eingliederung des Schemas über die Gottesmutter in LG, der Dogmatischen Konstitution über die Kirche, durch die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils theologisch verwirklicht worden ist. Auch darf die Frage nach dem Verhältnis von geistiger Brautchaft der Gottesmutter und ihrem Mitwirken an der objektiven Erlösung in und durch Jesus Christus gestellt werden.

Marias Mitwirkung an der objektiven Erlösung ist also nichts Zufälliges und keine vernunftlose oder *rein* implizite Tätigkeit Marias, sondern eine bewusste und willentliche Entscheidung, möglichst *vollkommen* als Magd des Herrn (Ancillae Domini) Gottes Willen ganz zu entsprechen. Indem Maria sich also im unerschütterlichen Glauben dem dreieinigen Gott vertrauensvoll hingab, entsprach sie im *Glaubensgehorsam* ihrer gnadenhaften Berufung, Mutter Gottes und Jungfrau zu sein und wirkte so, gemäß dem positiven göttlichen Willen, am objektiven Heilswerk in und durch Jesus Christus mit.

Welche hinreichenden Gründe gibt es für eine Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung? Wie kann sie widerspruchsfrei verstanden werden? Hierzu sollen zunächst einige theologische Haupteinwände entkräftet werden.

Die drei verschiedenen theologischen Interpretationsansätze zur Mitwirkung Marias im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils seien hier, der jeweiligen Hauptrichtung entsprechend, zusammenfassend differenziert: 1. Die *unmittelbare* Mitwirkung Marias an der *objektiven Erlösung* (z.B. vertreten durch Schmaus und Roschini); 2. Zustimmung und Annahme der, durch Jesus Christus gewirkten, objektiven Erlösung durch Maria als frauliche Repräsentantin des Menschengeschlechtes und Urbild und Mutter der Kirche (z.B. vertreten durch Köster und

Semmelroth); 3. *Entfernte* bzw. *mittelbare* Mitwirkung Marias an der *objektiven Erlösung* (z.B. vertreten durch Lennerz und Goossens). Es sei noch darauf hingewiesen, dass die Bezeichnung des ersten und des dritten Interpretationsansatzes zur Mitwirkung Marias als „maximalistisch“ bzw. „minimalistisch“ inadäquat ist. In der Mariologie geht es nämlich nicht darum, Marias Mitwirkung im Heilswerk Christi „maximalistisch“ oder „minimalistisch“ zu interpretieren, sondern so zu bestimmen, wie es der Wirklichkeit entspricht.³⁰

*Einwände zur Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung*³¹

Im Folgenden sollen einige grundsätzliche Einwände, ihren Grundlinien entsprechend, umrissen werden. Mit J. B. Carol können die Haupteinwände gemäß ihrem thematischen Objekt folgenden drei Themenfeldern zugeordnet werden: „1. Die Natur des Verdienstes Marias durch ihre Mitwirkung an der objektiven Erlösung; 2. Die Natur ihres Opfers und; 3. Die Natur ihres Einflusses oder Mitwirkung in Relation zur erlösenden Tätigkeit Christi“.³²

Heißt es nicht, so könnte eingewendet werden, wenn von Marias Mitwirkung an der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes gesprochen wird, gewissermaßen eine „marianische Selbsterlösungstheorie“ zu postulieren? Denn wenn es nur eine einheitliche Erlösung durch Jesus Christus gibt und somit alle Menschen *durch* Jesus Christus erlöst worden sind, wie kann da Maria, die auch ein Mensch ist und damit auch *erlösungsbedürftig*, in der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes mitwirken? Wird nicht mit dieser These überdies auch ein kontradiktorischer Widerspruch postuliert, nämlich dass Maria einerseits erlöst worden ist, andererseits aber auch an der objektiven Erlösung mitwirkte? Somit scheint hier folgendes scholastisches Diktum anwendbar zu sein: *principium meriti non cadit sub eodem merito*. Wenn Maria aber nicht sich selbst erlöste, da sie durch Jesus Christus vorerlöst worden ist, wie kann sie dann in der *einen* Erlösung, dessen Früchte sie schon empfangen hatte, mitwirken, ohne dass *dadurch* die Einheit des Erlösungswerkes zerstört wird?

Wie konnte also Maria, bevor die Erlösung vollbracht war, durch ihre gnadenhafte passive unbefleckte Empfängnis durch Jesus Christus im Hinblick auf seine Erlöserverdienste *vorerlöst* werden, indem sie vor der Erbsünde *bewahrt* wurde und so auf vorzüglichste Weise *erlöst* wurde, gleichzeitig an der *einen* objektiven Erlösung mitwirken? Wird also argumentiert, dass Maria kraft ihrer gnadenhaften Bewahrung vor der Befleckung mit der Erbsünde im Hinblick auf die Erlöserverdienste Jesu Christi

³⁰ Vgl. J. B. CAROL, *Our Lady's Coredemption*, Mariology, Milwaukee 1957; M. HAUKE, *Maria, Gefährtin des Erlösers*, 95-98.

³¹ Vgl. z.B. B. BARTMANN, *Christus ein Gegner des Marienkultus?: Jesus und seine Mutter in den heiligen Evangelien*, Freiburg 1909; B. BARTMANN, *Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit*, Paderborn 1922; W. GOOSSENS, *De cooperatione immediata Matris Redemptoris ad redemptionem objectivam: quaestionis controversae perpensatio*, Desclée de Brouwer, 1939; J. UDE, *Ist Maria die Mittlerin aller Gnaden?: Eine dogmatisch-kritische. Untersuchung*, Bresanone 1928.

³² J. B. CAROL, *Our Lady's Coredemption 2*, <http://www.webcitation.org/6FEF1uyGW> [19.03.2013], IV.

Mariologisches Jahrbuch 4, Kisslegg 2000; J. STÖHR, *Maria und die Trinität bei F. Suárez und M. J. Scheeben*, in: G. Rovira & J. Stöhr (Hrsg.), *Sedes Sapientiae Mariologisches Jahrbuch 4*, Kisslegg 2000.

²⁹ Vgl. I. MUSER, *Das mariologische Prinzip*; SCHEEBEN, *Die bräutliche Gottesmutter*; J. M. SCHEEBEN, *Handbuch der katholischen Dogmatik V, Erlösungslehre 2*.

dazu befähigt war, an der objektiven Erlösung mitzuwirken, so kann mit H. Lennerz der Einwand erhoben werden, dass dann die objektive Erlösung einerseits schon vollbracht worden ist und andererseits in derselben Hinsicht *nicht* vollbracht ist.³³

Würde hiermit nicht auch einhergehen, *zwei* Erlösungsopfer postulieren zu müssen? Damit wäre natürlich der katholische Glaube völlig aufgegeben, denn ein Erlösungspaar aus Gottmensch und einer Frau ist nicht mehr als *Mythologie* und würde überdies auch ein doppeltes Amtspriestertum bedingen.

Auch im Hinblick auf das eine vollkommene Erlösungsopfer lassen sich folgende Schwierigkeiten feststellen: Wenn Jesus die dem geistlichen Tod verfallenen Menschen durch ein angemessenes und vollkommenes Opfer erlöst hat, ist das für eine vollkommene Erlösung der Menschen hinreichend. Somit scheint ein Mitwirken einer menschlichen Kreatur weder notwendig noch angebracht zu sein. Wird aber, davon abgesehen, eine Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung postuliert, so scheint hierdurch die vollkommene Erlösungstat Jesu gemindert zu werden, da der Anschein erweckt wird, als würde am Sühnepreis, an der Größe und Vollkommenheit des Erlösungsopfers etwas fehlen.

Weiter kann gemäß der Annahme von Marias Mitwirkung an der objektiven Erlösung gefragt werden, ob Maria dann auch auf dieselbe Weise die Erlösung verdient habe, wie dies Jesus Christus getan hat. „Für das Verdienst Christi ist maßgeblich der menschliche Wille, insofern er von der göttlichen Person des Sohnes getragen wird. Gott konnte darum die Annahme des vom Erlöser dargebrachten Opfers nicht verweigern.“³⁴ Hat also auch Maria, wie der Gottmensch, den Menschen mit Rechtsanspruch (*meritum de condigno*) und nicht nur der Angemessenheit nach (*meritum de congruo*) die Erlösung verdient? Würde dies zutreffen, wäre Maria die Erlöserin des Menschengeschlechtes und die Erlösung durch den Gottmenschen nicht mehr nötig, da Maria schon mit *Rechtsanspruch* die Erlösung verdient hätte und folglich weitere Verdienste überflüssig wären.

Überdies kann hier zur Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung weiter gefragt werden, wie Maria, wenn sie im Heilswerk der gesamten Menschheit mitwirkte, vor ihrer Existenz, z.B. bei der Erlösung von Eva mitwirken konnte?

Ein weiterer Einwand zur Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung bezieht sich auf den Gottmenschen Jesus Christus als den *einzigsten* Mittler zwischen Gott und den Menschen. Im ersten Timotheusbrief heißt es dementsprechend: „Denn: Einer ist Gott, Einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus, der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle, ein Zeugnis zur vorherbestimmten Zeit“ (1 Tim 2,5-6). Auch heißt es in der Apostelgeschichte: „Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.“ (Apg 4,12). Es wäre also unbiblisch und nicht mit der katholischen Lehre vereinbar, Maria als eine gleichwertige Mittlerin zu betrachten.³⁵

Sollte also die Annahme einer aktiven und unmittelbaren Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes in und durch Jesus Christus revidiert werden, da sie theologisch *nicht widerspruchsfrei* darzulegen ist? Genügt es, um den dargelegten Widersprüchen zu entgehen, wenn eine aktive *entfernte* (indirekte) Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung postuliert wird? Oder ist eine passive direkte / indirekte Mitwirkung Marias anzunehmen? Oder erstreckt sich Marias Mitwirkung gar, wie auch die der übrigen Menschen, ausschließlich auf die *subjektive Erlösung*? Besteht also Marias Mitwirkung in der Erlösung ausschließlich in einem *rein passiven* Empfangen der durch Jesus Christus verdienten Erlösungsgnaden, so wie Heinrich Lennerz es behauptet hat?³⁶

Um auf diese Fragen einzugehen und den Einwänden zu begegnen, ist es sinnvoll, die Natur und die Art und Weise von Marias Mitwirkung an der objektiven Erlösung zu erörtern.

Natur und Modus der Mitwirkung Marias

Ist also die These der aktiven und unmittelbaren Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes *in* und *durch* Jesus aufzugeben, da sie falsch ist und deswegen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt? Andererseits heißt es aber in LG (61):

„Indem sie [Maria] Christus empfang, gebar und nährte, im Tempel dem Vater darstellte und mit ihrem am Kreuz sterbenden Sohn litt, hat sie beim Werk des Erlösers in durchaus einzigartiger Weise in Gehorsam, Glaube, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt zur Wiederherstellung des übernatürlichen Lebens der Seelen. Deshalb ist sie uns in der Ordnung der Gnade Mutter.“³⁷

Was sind die Wesenscharakteristika dieser einzigartigen Mitwirkung Marias in der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes in und durch Jesus Christus? Was ist der *Modus dieser* Mitwirkung – handelt es sich um eine direkte bzw. unmittelbare oder indirekte bzw. mittelbare Mitwirkung? Worin drückt sich aus, dass Maria als freie menschliche Person aufgrund der einzigartigen göttlichen Auserwählung und Begnadigung mitwirkt? Beeinflusst Marias Weiblichkeit die Art und Weise ihrer Mitwirkung in der objektiven Erlösung in und durch Jesus Christus? Was ist der ontologisch zureichende Grund für die Mitwirkung Marias in der objektiven Erlösung? – Ist es ihre Gottesmatterschaft, die als ontologisch zureichender Grund bzw. als Quellgrund oder mit Scheeben gesprochen auch als Fundamentalmerkmal bzw. *Personalcharakter* Marias bezeichnet werden kann? Oder gibt es andere „Grundideen“, die für die Mariologie prägend sind?

Überdies kann weiter gefragt werden, wenn gemäß der obigen These angenommen wird, dass es eine direkte bzw. unmittelbare Mitwirkung Marias in der objektiven Erlösung gibt, worin sich diese von der Erlösung durch den einen einzigen Mittler, den Gottmenschen Jesus Christus, unterscheidet: Seine Erlösungstat ist notwendig für das Heil der Menschheit, die Mitwirkung Marias hingegen ist nicht notwendig, wohl aber konvenient. Wie lässt sich das durch Marias Mitwirkung erworbene

³³ Vgl. H. LENNERZ, *Considerationes de doctrina B. Virginis Mediatrix*, Gregorianum 19, 3 (1938).

³⁴ M. HAUKE, *Maria, Gefährtin des Erlösers*, 117f.

³⁵ Vgl. z.B. W. GOOSSENS, *De cooperatione immediata Matris Redemptoris*.

³⁶ Vgl. LENNERZ, *Considerationes de doctrina B. Virginis Mediatrix*.

³⁷ *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, DH 4176.

Verdienst bezeichnen und von dem Erlöserverdienst des Gottmenschen abgrenzen?

Es kann eine unmittelbare Mitwirkung an der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes nur geben, wenn diese widerspruchslos möglich ist. Kann hingegen ein Widerspruch festgestellt werden, ist sie weder eine natürliche, noch eine geoffenbarte Wahrheit oder in der Offenbarung implizit enthalten, da Glaube und Vernunft prinzipiell miteinander vereinbar sind. Es stellt sich folglich die Frage, wie Marias Mitwirkung in der objektiven Erlösung widerspruchsfrei erklärt werden kann. Überdies kann gefragt werden, ob die eben skizzierten „Denkschwierigkeiten“ aufgelöst werden können. Können die scheinbaren Antinomien, die beim Durchdenken der Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung auftreten, überwunden werden?

In LG (62) wird erklärt, dass es durchaus „eine unterschiedliche Teilnahme“ an der einen Mittlerschaft Christi gibt:

„Denn kein Geschöpf kann mit dem fleischgewordenen Wort und Erlöser jemals zusammengezählt werden; sondern wie am Priestertum Christi auf mannigfaltige Weisen einerseits von seinen Dienern, andererseits vom gläubigen Volk teilgenommen wird, und wie die eine Gutheit Gottes in den Geschöpfen auf verschiedene Weisen wirklich ausgegossen wird, so schließt auch die einzige Mittlerschaft des Erlösers bei den Geschöpfen eine unterschiedliche Mitwirkung, die an der einzigen Quelle Anteil hat, nicht aus, sondern erweckt sie. Eine solche untergeordnete Aufgabe Marias aber zu bekennen, zögert die Kirche nicht“.³⁸

Es kann, u.a. im Rückgriff auf LG (62), ein Zusammenhang zwischen Marias *Muttersein* und ihrer *Mitwirkung* festgestellt werden, der von Marias Jungfräulichkeit und der damit verbundenen Empfänglichkeit abgegrenzt werden kann.³⁹

Marias Teilnahme an der objektiven Erlösung

Eine besonders schwieriger Einwand lautet: Wenn Maria sich nicht selbst erlöste, da sie durch Jesus Christus vorerlöst worden ist, wie kann sie dann in der *einen* Erlösung, dessen Früchte sie schon empfangen hatte, mitwirken, ohne dass *dadurch* die *Einheit* des Erlösungswerkes, insbesondere die Einheit der objektiven Erlösung zerstört wird?

Dieser Einwand behauptet, dass die Hypothese von Marias aktiver und unmittelbarer Mitwirkung an der objektiven Erlösung in und durch Jesus Christus theologisch nicht möglich ist, da Maria nur als durch Jesus Christus Vor- und Vollerlöste, *bevor* die Erlösung vollbracht war, an der objektiven Erlösung mitgewirkt haben kann. Wenn dies aber zuträfe, gäbe es keine *eine* objektive Erlösung mehr, sondern es müssten „zwei objektive Erlösungen“ postuliert werden, nämlich eine, in der Maria durch Jesus Christus *alleine* erlöst wird und eine weitere, in der Maria in Christus mitwirkt. Damit wäre die Einheit der einen und einzigen Erlösung Jesu Christi aufgegeben.

Anders ausgedrückt, scheint die Hypothese von Marias aktiver und unmittelbarer Mitwirkung an der objektiven Erlösung in und durch Jesus Christus widersprüchlich zu sein, da durch sie

einerseits die *eine* objektive Erlösung schon vollbracht worden wäre und andererseits in derselben Hinsicht *nicht* vollbracht wäre, da Maria, dem Einwand entsprechend, *sowohl erlöst* worden ist *als auch* in und durch Jesus an der objektiven Erlösung *mitwirkte*.⁴⁰ Dieser Einwand wurde 1927 durch August Deneffe entkräftet.⁴¹ Maria hat sich weder selbst erlöst, noch ist ihre Mitwirkung in der objektiven Erlösung eine Selbsterlösung, da ihr im Hinblick auf die Erlöserverdienste Jesu Christi die *bewahrende Erlösung* zuteil geworden ist und Maria dann als *Vorerlöste* in totaler Abhängigkeit und Unterordnung in und durch Jesus Christus an der objektiven Erlösung, der *befreienden Erlösung* des Menschengeschlechtes, mitwirken konnte. Hierauf entgegnete der oben angeführte Einwand, dass durch diese Erklärung von Marias Mitwirkung in der objektiven Erlösung die *eine* objektive Erlösung und insbesondere das *eine* Erlösungsoffer dividiert werde, nämlich in die objektive Erlösung der Mutter Gottes durch Jesus Christus allein und in die objektive Erlösung durch Jesus Christus und Maria. Der Einwand führt somit zu folgender Dichotomie, durch die die Falschheit der Hypothese von Marias unmittelbarer und aktiver Mitwirkung an der objektiven Erlösung in und durch Jesus Christus erwiesen werden soll. Diese lautet wie folgt: *Entweder müsste folglich die Einheit der objektiven Erlösung aufgegeben werden, oder die Hypothese der Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung sollte fallen gelassen werden*. Dieses Dilemma ist jedoch ein klassischer *informaler Paralogismus*, der auch *falsches Dilemma* bzw. *falsche Dichotomie* in Form einer *ausschließenden Disjunktion* genannt wird. Diese *falsche* Dichotomie kann dadurch entkräftet werden, dass man „zwischen den Hörnern durchgeht“ also aufzeigt, dass der Scheinanspruch des Dilemmas, nämlich die Behauptung „*tertium non datur*“, durch den in Wirklichkeit bestehenden Sachverhalt, nämlich „*tertium datur*“ widerlegt wird.

Im Rückgriff auf Deneffes Klärung kann also die Einheit der objektiven Erlösung und auch des Erlösungsoffers trotz der Mitwirkung Marias an der *einzigen* objektiven Erlösung in und durch Jesus Christus gewahrt werden, indem zwei Intentionen des *einen* *singulären* Erlösungsoffers postuliert werden⁴². Deneffe erklärt dies auf folgende Weise:

„In der ersten Intention hat Christus die gesamte Fülle der Erlösung ausgegossen in die selige Jungfrau Maria, die Frau und neue Eva, die Braut Christi, das Urbild der Kirche; in der zweiten Intention hat er dann, *vereint mit dem Willen der Jungfrau* für uns die Erlösung erworben [...] die Erlösung mußte als für Maria vollendet vorausgesehen werden, ja; als für die anderen vollendet, nein“.⁴³

Marias Mitwirkung an der objektiven Erlösung umfasst nicht die Substanz der objektiven Erlösung, sondern ist der Integrität der objektiven Erlösung zuzurechnen.⁴⁴

³⁸ Ibid., DH 4177. Hervorhebungen vom Autor.

³⁹ M. HAUKE, *Die Problematik um das Frauenpriestertum vor dem Hintergrund der Schöpfungs- und Erlösungsordnung*, Paderborn 1995⁴, 301.

⁴⁰ Vgl. LENNERZ, *Considerationes de doctrina B. Virginis Mediatrix*; CAROL, *Our Lady's Coredemption* 2, V.

⁴¹ Vgl. A. DENEFFE, *De Mariae in ipso opere redemptionis cooperatione*, Gregorianum, 8 (1927).

⁴² Vgl. M. HAUKE, *Maria – ‚Mittlerin aller Gnaden‘: Die universale Gnadenmittlerschaft Mariens im theologischen und seelsorglichen Schaffen von Kardinal Mercier (1851 – 1926)*, Regensburg 2004, 144; A. DENEFFE, *De Mariae in ipso opere redemptionis cooperatione*.

⁴³ DENEFFE zit. n. HAUKE, *Maria – ‚Mittlerin aller Gnaden‘*; Vgl. DENEFFE, *De Mariae in ipso opere redemptionis cooperatione*.

Nach J. B. Carol scheint es plausibel und angebracht zu sein, gemäß der *doppelten Intention* innerhalb der *einen und einzigen* objektiven Erlösung auch eine achronologische *doppelte Annahme* durch Gottvater zu postulieren: „mit einer logischen Priorität akzeptiert Gott zuerst Christi Erlösung für Maria alleine; dann wenn Maria erlöst worden ist, akzeptiert Gott Christi Erlösung, an der Maria mitwirkt für den Rest der Menschheit.“⁴⁴ Mit Scheeben kann also betont werden:

„Maria selbst aber ist Prinzip der Erlösung nur als eine vom Erlöser angenommene, d.h. berufene und ausgerüstete, mittätige Genossin, näher dienende Genossin in der Ausführung des ganz und gar von seiner eigenen Kraft und Macht getragenen Erlösungswerkes, oder wie es im Lateinischen kürzer und plastischer gesagt werden kann, die *ministra redemptionis in opere redemptionis*“.⁴⁶

Wenn Marias Mitwirkung an der *einen und einzigen* objektiven Erlösung in und durch Jesus Christus widerspruchslos denkbar ist, ist weiter zu fragen, worin diese besteht? Und warum diese, obwohl sie eine echte *aktive* und *unmittelbare* Mitwirkung an der objektiven Erlösung ist, als solche *ganz* von dem Wirken des einen einzigen Mittlers und Erlösers Jesus Christus *abhängt*, sodass es *kein* Mitwirken Marias ohne die in sich vollständige und vollkommene Erlösungstätigkeit Jesu Christi gibt.

Marias Mitwirkung an der objektiven Erlösung ist von *keiner* passiv-instrumentellen Ursächlichkeit, sondern ist eine innerliche *personale Mitwirkung*. Somit kommt, gemäß dem scholastischen Diktum *agere sequitur esse*, in Marias Mitwirkung auch die ganze menschliche Person Marias indirekt mit zum Ausdruck. Es ist also das freiwillige und entsprechend ihrer Erkenntnis bewusste Mitwirken einer Mutter und Jungfrau, die dem ewigen positiven göttlichen Willen entsprach, indem Maria einwilligte und ihre gnadenhafte Berufung, Mutter Gottes zu sein, *annahm*. Mit Pesch gilt es, Marias organisches Verbundensein in, mit und durch ihren göttlichen Sohn innerhalb der objektiven Erlösung zu betonen.⁴⁷ Hierdurch kommt auch Marias totale Abhängigkeit und Untergeordnetsein vom und zum einen und einzigen Mittler und Erlöser Jesus Christus zum Ausdruck. Im Mitwirken an der objektiven Erlösung ist Maria für Jesus Christus seiner Menschheit nach die *adiutorium simile sibi* (vgl. Gen 2, 18).

Marias Gottesbräutlichkeit, ihr durch übernatürliche Gottesliebe Entzündet-Sein ist ihre bewusste und freiwillige *Liebesantwort* auf Gottes unendliche Liebe, die sich, anders ausgedrückt, auch in Marias Magd-des-Herrn-Sein, ihrer *totalen Offenheit* für den göttlichen Willen und in *ihrem menschlichen Willen*, ganz dem göttlichen Willen zu entsprechen, beschreiben lässt. Marias Lebensgrundhaltung und damit auch die Grundhaltung ihrer Mitwirkung an der objektiven Erlösung ist geprägt durch ihre innige Beziehung zu Gottvater und dem Heiligen Geist und ihre mütterliche Beziehung zum Gottmenschen Jesus Christus. Maria wirkt als menschliche Person freiwillig und bewusst im verdienstvollen Glaubensgehorsam mit, durch den sie

schließlich in der Teilhabe an Jesu Leben, besonders in ihrem Mitleiden unter dem Kreuz ihres gottmenschlichen Sohnes zur neuen Eva, zur *mater viventium*, „in der Ordnung der Gnade“⁴⁸ wird. Maria ist folglich, sowohl in ihrem Mitwirken an der objektiven Erlösung *aktiv*, nämlich indem sie sich z.B. mit dem Kreuzesopfer Jesu *verbindet*, als auch *aktiv* durch ihre geistliche Mutterschaft und der hiermit verbundenen zeugenden Tätigkeit, die gleichsam aus ihrem Mitwirken am Erlösungsoffer entspringt.⁴⁹

In der Enzyklika *Redemptoris Mater* schreibt der hl. Papst Johannes Paul II diesen beschriebenen Aspekt erklärend und betonend:

„Die mütterliche Mittlerschaft der Magd des Herrn hat mit dem Erlösertod ihres Sohnes eine universale Dimension erlangt, weil das Werk der Erlösung alle Menschen umfasst. So zeigt sich auf besondere Weise die Wirksamkeit der einen und universalen Mittlerschaft Christi ‘zwischen Gott und den Menschen’. Die Mitwirkung Marias nimmt in ihrer untergeordneten Art teil am allumfassenden Charakter der Mittlerschaft des Erlösers, des einen Mittlers. Darauf weist das Konzil mit den soeben zitierten Worten deutlich hin“.⁵⁰

Der übernatürliche Glaube Marias, durch den sie ihrer ewigen Auserwählung entspricht, ist getragen durch eine übernatürliche Hoffnung. Glaube und Hoffnung sind durchtränkt von übernatürlicher Liebe. So kann Maria ihr *fiat* sprechen und Gottesmutter werden. An der objektiven Erlösung mitwirkend, gebiert und nährt Maria ihren göttlichen Sohn, bringt ihn im Tempel dar und leidet schließlich auf Golgotha in willentlicher Bejahung des göttlichen Willens mit ihrem am Kreuz hängenden gottmenschlichen Sohne mit. Durch Marias Mitwirken verdient sie in und durch Jesus der Angemessenheit nach (*meritum de congruo*) die Erlösung des Menschengeschlechts mit, die Jesus Christus dem Rechtsanspruch nach (*meritum de condigno*) verdient hat.

In Marias Mitwirken an der objektiven Erlösung drückt sich sowohl ihre organische Verbundenheit mit dem Leben Jesu aus, als auch ihre Heiligkeit, ihre „Umgestaltung in Christus“ aus.

An dieser Stelle kann nun auch, wenigstens abrisshaft auf den oben dargelegten Einwand zu Marias Mitwirkung ein Antwortversuch unternommen werden. Es handelt sich um denjenigen Einwand, der einwendend fragt, wie Maria, wenn sie im Heilswerk der gesamten Menschheit mitwirkte, schon vor ihrer Existenz, z.B. bei der Erlösung von Eva, mitwirken konnte? Hierauf kann geantwortet werden, dass auch Adam und andere Gerechte, die vor Jesu Inkarnation lebten, wie auch Maria selbst, „im Hinblick auf die Erlöservedienste“ durch Jesus Christus erlöst worden sind.⁵¹ Jesus Christus hat also auch diesen Menschen mit Rechtsanspruch (*meritum de condigno*) die Erlösung verdient. Somit kann auch ohne weitere Schwierigkeiten angenommen werden, dass die Menschen, die vor Marias Existenz lebten, im Hinblick auf Marias Mitwirken in der objek-

⁴⁴ Vgl. M. HAUKE, *Maria als mütterliche Mittlerin in Christus*, 49.

⁴⁵ J. B. CAROL, *Our Lady's Coredemption* 2, IV.

⁴⁶ J. SCHEEBEN, *Handbuch der katholischen Dogmatik – Erlösungslehre* 2, n. 1774.

⁴⁷ C. PESCH, *Die selige Jungfrau Maria, die Vermittlerin aller Gnaden: eine theologische Untersuchung*, Freiburg 1923, 132ff.

⁴⁸ *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, LG 61; DH 4176.

⁴⁹ M. HAUKE, *Maria als mütterliche Mittlerin in Christus*, 49.

⁵⁰ JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, Enzyklika über die Selige Jungfrau Maria im Leben der Pilgernden Kirche, <http://www.webcitation.org/6JNDbr2xQ> [04.09.2013], n. 40.

⁵¹ Vgl. M. HAUKE, *Maria als mütterliche Mittlerin in Christus*, 50-51.

tiven Erlösung, die Integrität und nicht die Substanz betreffend, Marias Verdienste der Angemessenheit (*meritum de congruo*) auch ihnen zuteil wurden. Der Grund dafür ist, dass der allwissende Gott diese im Voraus kannte und durch seine unfehlbare Prädestination seit ewigen Zeiten bestimmte, ohne die menschliche Willensfreiheit im Geringsten zu beeinträchtigen.

Obschon sowohl Marias göttliche Erwählung, *Mutter Gottes zu sein*, als auch ihre Mitwirkung an der objektiven Erlösung einzigartig sind, drückt sich gerade in Marias *Mitwirken*, das auch immer ein *Mitwirken mit der Gnade* ist, ihre Zugehörigkeit und dementsprechende Gemeinsamkeit mit allen anderen Menschen aus. Denn jeder Mensch ist dazu berufen, mit der Gnade mitzuwirken und so heilig zu werden und aufgrund Gottes unendlicher Barmherzigkeit und unendlicher Gerechtigkeit einst zur Anschauung Gottes zu gelangen. Der Vorbildcharakter Marias, ihre Nähe zum einfachen Menschen im Stande „postlapsarischer Gebrechlichkeit“, wird also durch ihr Mutter-Gottes-Sein, ihre innige Verbundenheit mit ihrem gottmenschlichen Sohn, ihre einzigartige Auserwählung, an der objektiven Erlösung mitzuwirken, nicht verdunkelt oder gar zerstört, sondern erhellt und betont: Maria ist gerade in ihrem jungfräulich-mütterlichem *Mitwirken* für alle Menschen ein Vorbild im Mitwirken mit der Gnade.

Wie die übernatürlichen Tugenden im Allgemeinen so wird auch Marias *Mitwirken*, nachdem sie auf vortrefflichste Weise in ihrer Ganzhingabe an Gott das Menschenmögliche gegeben hat, durch das Wirken des Heiligen Geistes geschenkt vollendet. Sich ganz Gott schenkend hat Maria sich vorbehaltlos gegeben und durch ihr, gemäß ihrer einzigartigen Berufung, Sich-ganz-Gott-Geben, hat sie, indem sie Mutter Gottes wurde, das blutige Leiden und Sterben ihres göttlichen Sohnes als Sühnepreis zum Loskauf der gefallenen Menschheit aus der Versklavung durch Sünde und Tod bejaht. Indem sie sich selbst ganz verleugnete, hat sie durch ihre freiwillig geistige *compassio* als Sündenlose ihre seelischen Schmerzen mit den leiblich-seelischen des Gottmenschen verbunden und so mehr gelitten als alle anderen Mütter und Menschen und so besonders auch aufgrund ihrer mitsühnenden leidgesättigten Ganzhingabe in der *compassio* alles von Gott erhalten.

Was ist damit gemeint, dass Maria in eminenter Weise *alles von Gott erhalten* hat? Alles besitzt der, der alles aufgibt, nichts aus sich selbst hat, *um Gottes willen* auf *alles* verzichtet und von Gott dafür als Gnadengeschenk Ihn selbst, *Gott*, zum Besitz erhält. Maria hat in sich durch ihre stetige willentliche Mitwirkung aufgrund der übergroßen Gnade des unendlichen Gottes, der die Liebe ist, durch ihr Arm-im-Geiste-Sein, ihr Trauern, ihre Sanftmütigkeit, ihr Hungern-und-Dürsten-nach-Gerechtigkeit, ihre Barmherzigkeit, ihr reines Herz, ihre Friedfertigkeit und ihre Verfolgung um der Gerechtigkeit willen, die Seligpreisungen (vgl. Mt 5, 3-11) in sich verwirklicht und ist so in ihrem Heiligkeitsstreben zum Vorbild der Menschen geworden.

Unverdientermaßen ist Maria durch ewige göttliche Vorsehung ausersehen worden, die einzigartige Gnade von Gott zu erlangen, *Mutter Gottes* werden zu dürfen. Hiermit ist auch die Möglichkeit für Maria, an der objektiven Erlösung in und durch Jesus Christus mitwirken zu können, implizit mitgeschenkt worden. Gott wusste kraft Seiner Allwissenheit, dass Maria voll und ganz, soweit es ihr Mitwirken betrifft, bestmöglich auf Gottes unendliche Liebe und übergroße Begnadigung antworten würde.

Dementsprechend erhält Maria sowohl den ihr gebührenden Platz innerhalb der *Anakephalaiosis*, hierbei ist auch Marias Eigenschaft als *Urbild der Kirche*⁵² relevant, als auch den ihr ge-

bührenden Lohn durch ihre Krönung als *Königin des Himmels*; hierdurch wird auf vortreffliche Weise ihre universale Gnadenmittlerschaft in und durch Jesus Christus betont und offenbar.

Überdies vereinen sich in Maria zwei verschiedene *übernatürliche* Kategorien der Liebe⁵³ perichoretisch, nämlich die übernatürliche jungfräuliche Gottesliebe und ihre übernatürliche Mutterliebe. Dieser charakteristische Zug Marias drückt sich besonders in ihrem Der-Kirche-Urbild-Sein aus.

Marias Mutterliebe ist also ganz getragen und durchtränkt von der Gottesliebe, deswegen kann es auch nicht zu einem Widerspruch zwischen ihrer mütterlichen Liebe und ihrer Gottesliebe kommen. Maria erweist sich *besonders* in ihrer *compassio*, im Mitleiden unter dem Kreuz, indem sie durch ihre freiwillige, geistige *compassio* ihre seelischen Schmerzen mit den leiblich-seelischen ihres Sohnes verbindet, als, gemäß dem positiven göttlichen Willen, verdienstvoll an der objektiven Erlösung *Mitwirkende*.

Nun wird auch deutlich (nach J. Galot)⁵⁴, worin sich Marias Mitleiden mit ihrem gottmenschlichen Sohn von dem Mitleid anderer Mütter mit ihren leidenden Kindern unterscheidet. Worin, so kann gefragt werden, liegt also die Einzigartigkeit Marias *Mitwirkung* an der objektiven Erlösung begründet, die besonders in Marias *compassio* unter dem ans Kreuz geschlagenen gottmenschlichen Sohne ihren Kulminations- und Ausdruckspunkt findet.⁵⁵

Die Art und Weise der *Mitwirkung* ist einzigartig. Maria ist ohne Sünde *gratia plena*, deswegen wohnt in ihrer Seele der dreieinige Gott. Aus dem Gruß des Erzengels Gabriel lässt sich leicht Marias vortreffliche Heiligkeit ableiten. Somit ist Maria dank ihrer einzigartigen Erwählung und Begnadigung schon am Anfang der Erfüllung ihrer einzigartigen Berufung zur allzeit jungfräulichen Gottesmatterschaft in einem solch vortrefflichen Stadium der Heiligkeit angelangt, das kein anderer Heiliger je erreicht hat.

Marias *compassio* betreffend ist (nach M. Schmaus) besonders auf folgendes hinzuweisen: „Wenn Maria im Namen der Menschheit an dem Leben, vor allem aber an dem Kreuzestode Christi, teilnahm und dadurch unser aller Ja zu Golgotha antizipiert hat, so vollbrachte sie das nicht auf Grund eigenen Könnens, so dass sich in ihr doch letztlich menschliche Selbsterlösung vollzogen hätte. Sie konnte ihr Ja nur sprechen in jener Gnadenfülle, welche der Mutter des Herrn zuteil geworden war. Auf Grund der Gemeinschaft mit Christus hat sie sich unter dem Kreuze in den Tod Christi hineinbegeben. Wie sie auf die Engelbotschaft, dass sie Mutter werden sollte, im Namen aller ihre Bereitschaft erklärte, so hat sie auch unter dem Kreuze im Namen aller am Tode des Herrn Anteil genommen. Ihr Ja unter dem Kreuze hatte [...] universelle Tragweite“.⁵⁶

⁵² Vgl. O. SEMMELROTH, *Urbild der Kirche: organischer Aufbau des Mariengeheimnisses*, Würzburg 1954.

⁵³ Vgl. D. v. HILDEBRAND, *Metaphysik der Gemeinschaft: Untersuchungen über Wesen und Wert der Gemeinschaft*, Regensburg 1975, 43; D. v. HILDEBRAND, *Das Wesen der Liebe*, Regensburg 1971.

⁵⁴ Vgl. J. GALOT, *Maria, la donna nell'opera della salvezza*, Cap. VI.

⁵⁵ Vgl. F. W. FABER, *The foot of the cross or The sorrows of Mary*, London 1858, chp. IX.

⁵⁶ Vgl. M. SCHMAUS, *Mariologie*, 374-375.

Marias personale Handlungen, ihr Leben ist theologisch nicht recht zu verstehen, ohne sich mehr und mehr an das Geheimnis ihrer Gottesbeziehung, ihres vollkommenen Geöffnetseins für den Heiligen Geist, der in ihrer Seele eine vortreffliche Wohnung gefunden hat, und ihrer totalen *aktiven* Fügsamkeit für den göttlichen Willen erkenntnismäßig heranzutasten. Jede personale Fügsamkeit basiert auf einer freien willentlichen Grundentscheidung, Grundhaltung und Herzenshaltung. In Marias Fall besteht sie in ihrem vollkommenen Offen- und Ausgerichtetsein auf Gottes Willen. Sie besteht in Marias *bräutlicher Ganzhingabe* an Gott, die aus ihrer bis zum Ende ihres irdischen Lebens wachsenden übergroßen Gottesliebe entspringt.

Weiter ist zu bedenken, dass die Erlösung durch Jesus Christus mit seiner Inkarnation ihren Anfang nimmt und in seinem freiwilligen Kreuzesopfer ihre Vollendung erfährt. In Jesus Christus ist Marias einzigartige Berufung als Muttergottes mit ausgedrückt und erfüllt.

Wie auch die Heiligkeit in einem bestimmten Sinn in der Partizipation am göttlichen Wesen besteht, so scheint auch Marias

unmittelbare und aktive Mitwirkung an der objektiven Erlösung nur durch eine übernatürliche personale Teilhabe (*Methexis*) am einzigen Mittler und *Erlöser*, dem Gottmenschen Jesus Christus, möglich zu sein. Durch diese Erklärung erfährt auch der Ausdruck „*Mitwirkung in und durch Jesus Christus*“ eine gewisse Klärung.

Die Teilhabe Marias an Jesus und seiner Mittlerschaft lässt sich auch durch „[d]ie Teilhabe an den drei Ämtern Jesu“ und auch als Marias „Verbindung mit den Mysterien des Lebens Jesu“⁵⁷ beschreiben.

Überdies wird besonders durch diese Erklärung von Marias personaler *Methexis* an Jesus Christus als einzigen Mittler und Erlöser ihre *totale Unterordnung* und *völlige Abhängigkeit* von der Tätigkeit des einen und einzigen Erlösers Jesus Christus in ihrem Mitwirken an der objektiven Erlösung deutlich. Denn nur *in und durch* Jesus kann Maria, nachdem Jesus Christus sie selbst durch die bewahrende Erlösung auf vorzüglichste Weise vorerlöst hat, an der objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes aufgrund der ewigen göttlichen Prädestination in ihrem Jungfrau- und Mutter-Gottes-Sein *mitwirken*.

Die Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung in und durch Jesus Christus kann demnach als eine spezielle Form der universalen Mittlerschaft Marias aufgefasst werden.

Raphael E. Bexten MMag.
Geweckenhorst II
33378 Rheda-Wiedenbrück

⁵⁷ M. HAUKE, *Maria als mütterliche Mittlerin in Christus*, 24.

FLORIAN KOLFHAUS

Maria, die Mittlerin aller Gnaden, in der Enzyklika *Redemptoris Mater* des hl. Papstes Johannes Pauls II.

„Denn Petri Nachfolgern ward der Heilige Geist nicht dazu verheißen, dass sie aus seiner Eingebung heraus neue Lehren verkündeten. Ihre Aufgabe ist vielmehr, die von den Aposteln überlieferte Offenbarung oder das anvertraute Glaubensgut unter dem Beistand des Heiligen Geistes gewissenhaft zu hüten und getreu auszulegen.“¹ Dieses Zitat aus der Apostolischen Konstitution *Pastor Aeternus* des Ersten Vatikanums macht offensichtlich, dass der Papst der Wächter und Lehrer, nicht der Urheber, der Glaubenslehre ist, die durch die Apostel übermittelt wurde. Der Nachfolger Petri erfindet nicht nach seinen Launen oder dem Zeitgeist folgend eine neue Doktrin, sondern verteidigt, präsentiert und erklärt das *depositum fidei*.²

Die universale Gnadenvermittlung Marias – eine mariologische Sonderlehre?

Das Lehramt Johannes Pauls II. zu Maria, der Mittlerin, ist schon von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet keine Erfindung des polnischen Papstes, sozusagen eine noch nie dagewesene

Neuheit, eine bis zum Ende seines Pontifikats unbekannte Doktrin; sie ist vielmehr eine durch die Päpste wiederholt vorgestellte

¹ Vaticanum I, Sektion IV, Dogmatische Konstitution *Pastor Aeternus*: „Neque enim Petri successoribus Spiritus Sanctus promissus est, ut eo revelante novam doctrinam patefacerent, sed ut eo assistente traditam per Apostolos revelationem seu fidei depositum sancte custodirent et fideliter exponerent“ 18. Juli 1870, in DENZINGER, Heinrich: *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, Freiburg 1999³⁸, Nr. 3070 (eigene Übersetzung).

² Vgl. Erklärung *Mysterium Ecclesiae*, Zur katholischen Lehre über die Kirche, die gegen einige heutige Irrtümer zu verteidigen ist, Kap. II: „Durch göttliche Anordnung ist es jedoch allein die Aufgabe der Oberhirten, der Nachfolger Petri und der übrigen Apostel, die Gläubigen authentisch zu lehren, d.h. kraft der Autorität Christi, an der sie in verschiedener Weise teilhaben“.

te Glaubenslehre. Sie ist katholische Lehre, auch wenn die Kirche diese noch nicht dogmatisieren wollte. Manfred Hauke stellt dazu fest, dass in einer solchen Definition, lediglich im Haupttext erscheinen müsste, was sich in den Fußnoten des Zweiten Vatikanischen Konzils findet.³ Es ist wichtig, den Aspekt der Kontinuität des Magisteriums zur „Mittlerin aller Gnaden“ hervorzuheben; nicht zuletzt, um sich der zuweilen polemischen Interpretationen zu erwehren, es handele sich bei der Lehre Johannes Pauls II über die Mittlerin aller Gnaden vorrangig um einen Ausdruck seiner privaten und als überschwänglich bewerteten Frömmigkeit. So gibt es nicht wenige Theologen, die meinen, dass die mariologischen Ansichten des Papstes durch die folkloristische Verehrung der Mutter Jesu, wie sie im polnischen Volk zu Hause ist, erklärt werden müsse und sein grenzenloses Vertrauen in Maria damit erklärt werden müsse, dass er in sie die Figur der Mutter, die er bereits mit acht Jahren verloren hatte, projiziert habe. Zudem resultiere seine marianische Frömmigkeit, so wird behauptet, aus einem anti-kommunistischen Patriotismus, der in der Jungfrau von Tschenschow, Königin der Polen, ein Symbol des Widerstandes gefunden habe.⁴

Die vorausgehende Lehre des päpstlichen Lehramts

All das hatte mit Sicherheit auch einen prägenden Einfluss auf das Leben Johannes Pauls II, kann jedoch nicht dazu benutzt werden, seine Lehre über Maria auf eine Privatansicht zu beschränken und als nicht bindend zu erklären. Der Papst hat der Kirche nicht seine privaten Meinungen unterbreitet, wie er es in seinen persönlichen Schriften getan hat, sondern eine Doktrin verfasst, die auf den vorhergehenden Glaubenslehren basiert, wie im Folgenden kurz gezeigt wird. Papst Leo XIII. schreibt in seiner Enzyklika *Octobri Mense*:

„So gewiss uns nun ‚Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus geworden ist‘, ebenso richtig ist die Behauptung, dass nach dem Willen Gottes die Gnaden aus diesem Schatz uns nur durch Maria verliehen werden; wie deshalb niemand zum höchsten Vater kommen kann als durch den Sohn, so ähnlich kann niemand zu Christus kommen als durch seine Mutter.“⁵

Mit der Enzyklika *Augustissimae Virginis* bekräftigt derselbe Papst noch einmal: „Maria steht in der Tat so hoch und erfreut sich einer so hohen Gunst bei Gott, dass derjenige, der in seinen Nöten nicht zu ihr seine Zuflucht nimmt, dem gleicht, der ohne Flügel sich in die Luft erheben wollte.“⁶

In der Enzyklika *Ad diem illum laetissimum* des Heiligen Pius X. findet sich die Lehre von der Mittlerschaft Mariens wie folgt zusammengefasst:

„Durch diese Teilnahme am Leiden und Willen Christi verdiente Maria, dass auch sie mit Recht ‚die Wiederherstellerin der verlorenen Menschenwelt‘ wurde und deshalb auch zur Ausspenderin aller Gnadenschätze, die Christus durch seinen Tod und sein Blut erkaufte, berufen wurde.

Damit wollen wir nicht gesagt haben, dass die Verleihung dieser Gnaden nicht eigentlich und rechtmäßig Christus zustehe; er ausschließlich hat durch seinen Tod die Gnaden uns erworben und er ist von Amts wegen der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Aber infolge der Teilnahme der Mutter an den Leiden und Bedrängnissen des Sohnes, ist der hehren Jungfrau das Vorrecht geworden, ‚bei ihrem Sohn nun die mächtige Mittlerin und Versöhnerin der ganzen Welt‘ zu sein⁷. Christus ist die Quelle, ‚aus deren Fülle wir alle empfangen haben‘. ‚Von ihm aus wird der ganze Leib zusammengefügt und zusammengehalten durch das Band, das Dienst tut ... und so erhält der Leib Wachstum zu seinem Aufbau in Liebe.‘

Maria ist nur, nach der richtigen Bemerkung des Heiligen Bernhard, der ‚Wasserkanal‘ oder auch der Hals, der den Leib mit dem Haupte verbindet und seinerseits Leben und Kraft von dem Haupte weitergibt. ‚Sie ist der Hals unseres Hauptes, durch den alle geistlichen Gaben seinem mystischen Leib mitgeteilt werden.“⁸

Es braucht nicht mehr eigens betont zu werden, dass wir nie und nimmer der Gottesmutter die Kraft der übernatürlichen Gnadenbewirkung zuschreiben; diese besitzt Gott allein. Weil

GRABER, Rudolf - ZIEGENAUS, Anton: *Marianische Weltrundschreiben der Päpste von Pius IX. bis Johannes Paul II. (1849-1988)*, Regensburg, 1997³. Nr. 54.

⁶ Leo XIII., *Augustissimae Virginis Mariae*, 12. September 1897. GRABER: Nr. 123.

Vgl. ALIGHIERI, Dante: *Die Göttliche Komödie, Das Paradies*, C. XXXIII, 13-15: „Solch‘ hohe Herrin bist, soviel vermagst du, dass wer nach Gnade sucht und dich nicht anruft, des Wunsches möchte fliegen ohne Flügel.“ Johannes Paul II zitiert dieses Wort in seinem Apostolischen Schreiben *Rosarium Virginis*, Nr. 16: „Der große Dichter Dante hat dies, ganz in der Meinung des heiligen Bernhard, in wunderbarer Weise formuliert, wenn er singt: »Du bist als Frau so groß und giltst so viel, / daß, wer nach Gnade dürstend dich nicht anruft, / umsonst zu fliegen suchte, ohne Flügel.«“

⁷ Vgl. Johannes Paul II., Generalaudienz vom 1. Oktober 1997: „Unter den Titeln, mit denen die Kirche Maria verehrt, zählt das Zweite Vatikanische Konzil auch die ‚Mittlerin‘ auf. [...] wurde die Anrede ‚Mittlerin‘ in die dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* aufgenommen. Denn das Wort ‚Mittlerin‘ birgt eine tiefe Wahrheit in sich. Wenn von Maria als Mittlerin die Rede ist, dann müssen wir im gleichen Atemzug von Maria als unserer Mutter sprechen. Maria als Mutter in der Gnadenordnung trägt zusammen mit Christus zur geistlichen Neugeburt der Menschheit bei. So ist Maria insofern Mittlerin, als sie unsere Mutter ist.“

⁸ Bernardin von Siena (1380-1444).

³ HAUKE, Manfred: *Introduzione alla Mariologia*, Lugano - Varese 2008, S. 288; HAUKE, Manfred: *Maria, Mittlerin aller Gnaden*, im Vatikanischen Geheimarchiv aus der Zeit Pius‘ IX. – Zwischenbericht einer Spurensicherung, in: *Theologisches* 36 (11/12, 2006), 381-392, S. 392: „Dies zeigt beispielsweise ein Blick auf die Fußnoten (!) des Zweiten Vatikanums: obwohl der konziliare Text selbst nur allgemein von der geistlichen Mutterschaft Mariens für alle Ausgewählten spricht und eine von zahlreichen Konzilsvätern gewünschte dogmatische Klärung vermeidet, nehmen die Fußnoten auf eine ganze Reihe von Aussagen Bezug, die sich mit hinreichender Klarheit zur allgemeinen Gnadenvermittlung Mariens äußern“. „Maria, die ‚neue Eva‘, hat auf mütterliche Weise teil an der einzigen Mittlerschaft Christi. Dass diese mütterliche Vermittlung eine universale Reichweite hat, gehört mittlerweile zum ordentlichen kirchlichen Lehramt“.

⁴ Bezüglich der Rolle von Johannes Paul II. im Gefecht gegen den Kommunismus mit Bezug zum polnischen Katholizismus, siehe: WEIGEL, George: *The Final Revolution: The Resistance Church and the Collapse of Communism*, Oxford 2003, S. 93 ff.

⁵ Leo XIII., *Octobri Mense*, 22. September 1891. Übersetzung (wie bei allen anderen folgenden Zitaten von Leo XIII. und Pius X.) aus

aber Maria alle an Heiligkeit und inniger Vereinigung mit Christus übertrifft und von ihm selbst zur Vollführung des Erlösungswerkes herangezogen wurde, in der Absicht, dass sie schicklicherweise (*de congruo*) für uns verdiene, was er von Rechts wegen (*de condigno*) verdient hat, so ist und bleibt sie die vornehmste Mitwirklerin bei der Gnadenverteilung.⁹

An Maria – der Mittlerin des Mittlers – führt kein Weg vorbei: „Diese Armen und Unglücklichen bilden sich ein, an Maria vorübergehen zu müssen, um angeblich Christus die Ehre zu geben, und sie wissen nicht, dass das Kind ‚nicht zu finden ist als bei Maria, seiner Mutter‘.“¹⁰

Die neue Vorlage eines „verborgenen“ Schatzes

Der große Verdienst Johannes Pauls II. ist nicht die Vorstellung einer neuen Doktrin, ebenso wenig die Förderung einer speziellen privaten Hingabe an Maria, sondern vielmehr die Erinnerung an die Wahrheit, dass Maria die Mittlerin aller Gnaden ist, was während des marianischen Winters in der post-konziliaren Zeit nicht selten in Vergessenheit geriet. Obwohl die Konstitution *Lumen Gentium*¹¹ des Zweiten Vatikanischen Konzils den Begriff „Mittlerin“ für Maria verwendet, ist das Thema aus den meisten Priesterseminaren und aus den Katechesen vieler Pfarreien so gut wie verschwunden.

Johannes Paul II. hat diesen „verborgenen“ Schatz des Lehramtes zur Mittlerschaft Mariens, wieder ans Licht gebracht. Dies geschah zum einen durch die ausdrückliche Vorstellung dieser Glaubenslehre, zum anderen aber auch dadurch, dass er den Heiligen Ludwig Maria Grignion von Montfort (1673-1716) als Lehrer der vollkommenen Hingabe an Maria ins Blickfeld der Aufmerksamkeit gerückt hat. Der Heilige wiederholt in seinen Schriften die Wichtigkeit der Anerkennung Mariens als Mittlerin aller Gnaden, wie auch der Heilige Maximilian Kolbe (1894-1941 nach ihm auf besondere Weise:

„Gott hat sie auserwählt zur Schatzmeisterin, Verwalterin und Treuhänderin aller Gnade. So nehmen alle Gnaden Gottes und alle seine Gaben, den Weg über ihre Hände. Kraft dieser Vollmacht, die sie von Gott empfangen hat, so meinte der heilige Bernhard, gibt sie weiter, wem sie will wie sie will, wann und wieviel sie will, die Gnade des ewigen Vaters, die Lebenskraft Christi und die Gaben des Heiligen Geistes.“¹²

Maria, die Mittlerin aller Gnaden, steht im Zentrum der hingebungsvollen Weihe, wie sie uns der Heilige Ludwig Maria Grignion von Montfort lehrt, da Maria die Tür ist, durch die

Christus in die Welt gekommen ist und durch die wir hindurchgehen, um ihn in der seligen Schau des Himmels zu finden. Johannes Paul II. empfiehlt in seiner Enzyklika *Redemptoris Mater* ausdrücklich die marianische und mariologische Annäherung des Heiligen Ludwig Maria, der seine Spiritualität entscheidend geprägt hat¹³:

„In diesem Zusammenhang erinnere ich unter den vielen Zeugen und Meistern einer solchen Spiritualität gern an die Gestalt des Heiligen Ludwig Maria Grignion de Montfort, der den Christen die Weihe an Christus durch die Hände Marias als wirksames Mittel empfahl, um die Taufverpflichtungen treu zu leben. Mit Freuden stelle ich fest, dass es auch in unseren Tagen neue Zeichen dieser Spiritualität und Frömmigkeit gibt.“¹⁴

Es wäre wünschenswert, dass die Bemühungen, den hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort, als Kirchenlehrer auszurufen, Erfolg haben; nicht zuletzt, um auch die Lehre über die Mittlerschaft Mariens in weiten Kreisen bekannt zu machen.

Was meint die „katholische Lehre“ der Mittlerin aller Gnaden?

Was meint aber der Begriff „Lehre“ bzw. Lehramt gerade im Hinblick auf die Mittlerschaft Mariens, die ja keines keineswegs als Dogma verkündet worden ist? Bei der Beantwortung dieser Frage gilt es, zwei Gefahren einzudämmen, die häufig mit Blick auf die Lehre des Papstes entstehen: Es gibt Katholiken, die nur die Dogmen bindend als Doktrin anerkennen, die feierliche und unfehlbare Definitionen vorstellen. Sie fühlen sich durch ihr Gewissen dazu befähigt, unter den anderen Lehren frei zu wählen. Die Mittlerschaft Mariens, die, wie erwähnt, bisher noch nicht als Dogma definiert wurde, wird daher nicht als Wahrheit anerkannt, die als solche angenommen werden muss, sondern gilt als Ansicht, die man teilen kann oder eben nicht. Das andere, nicht weniger gefährliche Extrem ist, jedes einzelne Wort des Heiligen Vaters, unabhängig von der Sache oder aus dem Zusammenhang gerissen, so zu interpretieren, als ob es Dogma wäre. Fast so, als wäre es unfehlbar und geschützt durch den Beistand des Heiligen Geistes. Es ist hingegen offensichtlich, obgleich die Worte des Papstes immer mit Respekt und mit Zuneigung aufgenommen werden sollen, dass es sich nicht in all seinen Reden um eine Doktrin handelt. Auch er formuliert Meinungen, die der Reflektion Raum lassen und zu Diskussionen anregen. Es handelt sich dabei um nicht bindende Empfehlungen, die dem persönlichen Ermessen und Beurteilen anheim gestellt werden. Es scheint, speziell in der nachkonziliaren Zeit, in der sich die Texte und Reden der verschiedenen Päpste signifikant vermehrt haben, so dass es selbst Theologen nicht mehr

⁹ Pius X., Enzyklika *Ad diem illum laetissimum*, 2. Februar 1904. GRABER Nr. 144.

¹⁰ *Ibid.*

¹¹ Vaticanum II, Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*: „Materna sua caritate de fratribus Filii sui adhuc peregrinantibus necnon in periculis et angustiis versantibus curat, donec ad felicem patriam perducantur. Propterea B. Virgo in Ecclesia titulis Advocatae, Auxiliatricis, Adiutricis, Mediatrix invocatur“, Kap. VIII, 62. Vgl. Leo XIII., Enz. *Adiutricem populi*, 5. Sept. 1895: ASS 15 (1895-96) 303. Pius X., Enz. *Ad diem illum*, 2. Febr. 1904: Acta, I, 154; Denz. 1978 a (3370). Pius XI., Enz. *Miserentissimus*, 8. Mai 1928: AAS 20 (1928) 178. Pius XII., Radiobotschaft, 13. Mai 1946: AAS 38 (1946) 266.“

¹² MONTFORT, hl. Ludwig Maria Grignion von: *Das Geheimnis Mariens*, Camerata Picena (An), 2001, S. 23.

¹³ HAUKE, Manfred: *Introduzione alla Mariologia*, Lugano – Varese 2008, S. 366.

¹⁴ Johannes Paul II., *Redemptoris Mater* (1987), Nr. 48. „Ad hoc quod attinet, iuvat nos, inter tot testes et magistros huiusmodi ‚spiritualitatis‘, commemorare sanctum Ludovicum Mariam Grignion de Montfort, qui christifidelibus propo suit consecrationem Christo, per manus Mariae praestandam, ut efficax subsidium ad vivendum fideliter secundum promissiones baptismales“. Vgl. *Traité de la vraie dévotion à la sainte Vierge*. Diesem Heiligen kann man zu Recht die Gestalt des hl. Alfons Maria de‘ Liguori zur Seite stellen, dessen 200. Jahrestag nach seinem Tode wir dieses Jahr begehen: vgl. unter seinen Werken *Le glorie di Maria*.

möglich ist, all die vielen Worte, die aus dem Vatikan kommen, wahrzunehmen, geschweige denn angemessen zu rezipieren, so wie zwischen der Verkündigung und dem Lehramt klarer zu unterscheiden.¹⁵

Beim ersten Begriff handelt es sich entweder um die erneute Vorstellung kirchlicher Doktrin oder um die Präsentation einer Ansicht, gerade im Hinblick auf soziale und kulturelle Fragen, die mit Argumenten gestützt werden. Beim zweiten Begriff sprechen wir dagegen von einer Doktrin die auf der Ausübung der Autorität des Papstes (bzw. des Bischofskollegiums) beruht. Die Verkündigung will überzeugen, das Lehramt verpflichten. Die Glaubenslehren haben häufig einen pastoralen Charakter und orientieren sich am täglichen Leben. Das Lehramt hat hingegen die Klärung doktrinäer Fragen zum Zweck. Traditionell führen die Päpste ihr Lehramt in Form der Enzykliken aus, jedoch nicht ausschließlich. Es ist daher Vorsicht geboten, alle Predigten und Katechesen des Papstes nicht nur als Glaubensverkündigung, sondern als verpflichtendes Lehramt zu betrachten. Der Heilige Vater hat, wenn er sich an die Gläubigen wendet, häufig nur den Wunsch, Seelsorger zu sein. Er predigt, ermutigt, rät, erklärt und erinnert und hat dabei nicht immer die Intention, die Gläubigen im Glauben zu binden, sofern – das gilt natürlich immer – es nicht Lehren sind, die durch ihren dogmatischen Charakter bereits als Wahrheiten *de fide* geglaubt oder wenigstens mit innerer Zustimmung angenommen werden müssen. Wenn es sich also nicht um Dogmen, katholische Lehre oder Naturrecht handelt, sind solche pastoralen Aussagen im strengen Sinne nicht bindend. Auf der Ebene der Verkündigung muss es Unterschiede in den diversen Epochen der Kirchengeschichte und verschiedenen Kulturkreisen geben; das Lehramt dagegen ist stets eines, da die Wahrheit, die es vorstellt, grundsätzlich unveränderlich ist.

An dieser Stelle sei als Beispiel eine Aussage Johannes Pauls II. vorgestellt, die manchmal als Lehraussage verstanden wird, obwohl sie das sicher nicht ist.

Während der Audienz am 25. Juni 1997 sprach der Papst vom Lebensende Mariens wie folgt: „Meinungen, die für Mariens Tod natürliche Ursachen ausschließen, scheinen keine Grundlage zu haben.“¹⁶ Schon der Stil weist darauf hin, dass es sich nicht um eine verbindliche Glaubenslehre handeln kann, da das Wort „scheinen“ kein Ausdruck für eine sichere Wahrheit ist, die auf der Autorität des Lehrenden basiert. Es ist vielmehr ein

Hinweis darauf, dass es sich um eine Meinungsäußerung handelt. Die Behauptung, Maria sei beispielsweise altersbedingt, durch Krankheit oder Gewalteinfluss, eines „natürlichen“ Todes gestorben, verursacht Probleme. Die unbefleckte Jungfrau, vor jedem Makel der Erbsünde bewahrt, kann an ihrem Körper nicht die Zeichen eben jener Schuld tragen, die in der leiblichen Dimension des Menschen Krankheit, Alterung, Gebrechen und schließlich den Tod bringt. Der Verfall des Leibes Mariens kann nicht angenommen werden. Daher wurde die Verwesung des Leichnams Mariens stets ausgeschlossen (was in der Tat „natürlich“ wäre).¹⁷ Wenn man die Theorie vertritt, Maria sei gestorben, müsste man dann nicht versuchen, ihren Tod mit übernatürlichen Ursachen zu rechtfertigen?¹⁸

Basierend auf der Unterscheidung zwischen Verkündigung und Lehramt möchte ich mich auf die Enzyklika *Redemptoris Mater* beschränken, um die lehramtliche Doktrin zur Mittlerin aller Gnaden vorzustellen, der der dritte Teil des Schreibens gewidmet ist.

Die Mittlerschaft Mariens als mütterliche Nähe neu entdeckt

Johannes Paul II. unterstreicht, dass „die Mittlerschaft Mariens unmittelbar mit ihrer göttlichen Mutterschaft zusammenhängt“¹⁹ und dass „sie aus der göttlichen Mutterschaft entspringt“²⁰. „Mutterschaft“ und „Mittlerschaft“ werden in *Redemptoris Mater* zu eng miteinander verbundenen und aufeinander verwiesenen Begriffen, aus denen der Papst seine Lehre entfaltet. Tatsache ist, dass Maria als Mutter Gottes, Jesus den Erlöser und Heiland gebar, im umfassenden Sinnes des Wortes „zur Welt brachte“. Nun setzt sie dieses Heilswerk fort, indem sie für die Menschen Mittlerin ist und ihnen die göttlichen Gnaden übermittelt, um sie „zum Himmel zu bringen.“ Das Zweite

¹⁵ Besonders in Ansprachen und Predigten Johannes Paul II. ist dies evident – es häufen sich Bemerkungen über Maria als Gnadenmittlerin, wie beispielsweise in: An die Kongregation der Josephiner vom hl. Leonardo Murialdo (1. Dezember 1978); An die Jugendlichen im Heiligtum Unserer Lieben Frau vom Kreuz, L'Aquila (30. August 1980); im Angelus am 17. Januar 1988; in der Predigt der Ostertav am 10. April 1988; Begegnung mit den Gläubigen im Heiligtum „Madonna delle Grazie“ (2. Juli 1990); Angelusgebet vom 18. September 1994; bei der Ansprache an das XVIII. Generalkapitel der Kongregation der „Mercedarias de la Caridad“ (28. Juni 1996); Zu Beginn des Gottesdienstes am Vortag des liturgischen Festes Unserer Lieben Frau von Tschenschow (25. August 2001). Benedikt XVI. erwähnt den Titel „Mittlerin aller Gnaden“ beispielsweise in seiner Betrachtung beim Angelus am 20. Januar 2013.

¹⁶ „Quanto alle cause della morte di Maria, non sembrano fondate le opinioni che vorrebbero escludere per Lei cause naturali.“

¹⁷ „So offenbart sich die Freiheit Mariens von der Herrschaft des Todes noch mehr darin, daß ihr Leib nach dem Tode nicht der natürlichen Folge und Vollendung des Todes, der Verwesung, anheimfiel.“ SCHEEBEN, M. J.: *Die bräutliche Gottesmutter*, Freiburg 1936, S. 166.

¹⁸ Der hl. Bonaventura, der, ähnlich wie der hl. Thomas, eine Reinigung Mariens von der Erbschuld und noch nicht eine Bewahrung vor derselben annimmt, sieht den Tod Mariens als natürliche Folge der Sünde. Ist die Mutter Jesu dagegen immer frei gewesen von jeder Schuld, so muss man als „normal“ oder „natürlich“ annehmen, dass sie ohne Tod mit Leib und Seele in die Anschauung Gottes eingetreten ist: „War die allerseligste Jungfrau von der Erbschuld frei, dann war sie auch dem Tode nicht unterworfen.“ (*Sent. III, d. 3 p. 1a. 1 q. 2*).

¹⁹ Johannes Paul II., *Redemptoris Mater* 38: „Mediatio enim Mariae intime conecitur cum eius maternitate, indolem prae se ferens proprie maternam, qua illa distinguitur a mediatione ceterarum creaturarum, quae varia ratione quidem, sed semper ‚subordinata‘, Christi unicam mediationem participant; illius ergo etiam mediatio est participata“.

²⁰ *Ibid.*: „Doctrina Concilii Vaticani II exhibet veritatem de mediatione Mariae ut ‚participatam ex unico fonte cooperationem, qui fons est ipsius Christi mediatio‘. Sic enim scriptum legimus: ‚Tale munus subordinatum Mariae Ecclesia profiteri non dubitat, iugiter experitur et fidelium cordi commendat, ut hoc materno fulti praesidio Mediatori ac Salvatori intimius adhaereant‘. Quod munus est et peculiare et extraordinarium. Manat ex eius maternitate divina atque comprehendendi et in vitae usum ex fide solum potest deduci, prout in plena veritate de hac maternitate innititur.“

Vatikanische Konzil bestätigt diese Verbindung zwischen „Mutterschaft“ und „Mittlerschaft“ und deren Fortdauern „Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort“²¹.

Der Ausdruck Mutterschaft, und damit auch die Mittlerschaft Mariens, bekommen gemäß Johannes Paul II. ein dreifaches Erscheinungsbild. Maria ist die Mutter des Logos, die Mutter der Kirche und zugleich die Mutter aller Menschen.²² Diese Aspekte gehen auf drei wichtige Ereignisse im Leben Mariens zurück. Mit der Menschwerdung des Gottessohnes, der zweiten göttlichen Person, in Nazareth, wurde die Jungfrau Maria Mutter des Logos. Der Sohn Gottes wurde zum Menschensohn, um mit seinem Erlösungswerk zu beginnen. Die Mutter Gottes hat also dank ihrer Zustimmung Christus der Welt vermittelt.²³

Extra Mariam nulla gratia

Unter dem Kreuz, an dem der Leib Christi zu Tode gefoltert und anschließend von der Jungfrau Maria entgegen genommen wurde, wird Maria zur Mutter seines mystischen Leibes, der Kirche. Aus dem durchbohrten Herzen Jesu fließen Blut und Wasser, Symbole des heiligen Sakraments der Taufe und der Eucharistie. Dies weist auf den Beginn der Kirche hin, die durch die Sakramente die Kontinuität des Erlösungswerks fortsetzt.²⁴ Durch das Anvertrauen des Jüngers Johannes an Maria mit den Worten „Frau, siehe, dein Sohn!“ und: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,26-27), wird die Jungfrau Maria nicht nur zur Mutter des Lieblingsjüngers Jesu, sondern gleichzeitig zur Mutter aller, die Christus nachfolgen, d. h. zur Mutter der Kirche. Johannes Paul II schreibt: „Deshalb umfängt Maria mit ihrer neuen Mutterschaft im Geiste alle und jeden in der Kirche, sie umfängt auch alle und jeden durch die Kirche“²⁵. Der Papst berührt hier den kirchlichen Aspekt der Figur Mariens, den das Zweite Vatikanische Konzil dadurch hervorgehoben hat, das Kapitel über

Maria in die Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* über die Kirche mit aufzunehmen.²⁶ Papst Paul VI. erklärt Maria zur „Mutter der Kirche“ und bekräftigt dies im *Credo des Gottesvolkes*: „Wir glauben, dass die heiligste Gottesmutter, die neue Eva, Mutter der Kirche, für die Glieder Christi ihre mütterliche Aufgabe im Himmel fortsetzt, indem sie bei der Geburt und Erziehung des göttlichen Lebens in den Seelen der Erlösten mitwirkt“²⁷. Johannes Paul II. bezieht sich auf das Zweite Vatikanische Konzil und bestätigt in *Redemptoris Mater*, dass „die Wahrheit über die heiligste Jungfrau, die Mutter Christi, eine wirksame Hilfe für die Vertiefung der Wahrheit über die Kirche darstellt“²⁸. Betrachtet man die jungfräuliche Mutter Jesu, öffnet sich einem auch das Geheimnis der Mutter Kirche. Maria und die Kirche sind, nach dem Willen Christi, die Mittler aller Gnaden für alle Menschen. Der Grundsatz *extra Ecclesiam nulla salus*²⁹ kennzeichnet die katholische Kirche als notwendiges Heilswerkzeug³⁰, auch für diejenigen, die sie nicht kennen. Erlöst werden bedeutet immer, Teil des mystischen Leibes Christi zu werden, wenn nicht durch die sakramentale Taufe, zumindest

²⁶ Vgl. *Lumen Genitum*, Kap. VIII.

²⁷ Paul VI., Homelie von Sonntag, 30. Juni 1968, *Credo des Gottesvolkes*: „Arcto et indissolubili vinculo mysterio Incarnationis et Redemptionis coniuncta (Vgl. *Lumen gentium*, 53, 58, 61), Beatissima Virgo Maria, Immaculata, expleto terrestris vitae cursu, corpore et anima ad caelestem gloriam est assumpta (Vgl. *Dz.-Sch.* 3903) et Filio suo, qui resurrexit a mortuis, similis reddita, sortem omnium iustorum in antecessum accepit; credimus Sactissimam Dei Genitricem, novam Hevam, Matrem Ecclesiae (Vgl. *Lumen gentium*, 53, 56, 61, 63; PAULI VI, *Alloc. in conclusione III Sessionis Concilii Vat. II*: A.A.S. 56, 1964, S. 1016; Exhort. Apost. *Signum Magnum*, Introd.), caelitus pergere materno munere fungi circa Christi membra, eo quod operam conferat ad gignendam augendamque vitam divinam in animis hominum redemptorum (Vgl. *Lumen gentium*, 62; Pauli VI, Exhort. Apost. *Signum Magnum*, S. 1, n. 1)“, in *Lehre Pauls VI.*, Band VI, 1968, S. 300-310.

²⁸ Johannes Paul II., *Redemptoris Mater* 47: „Magisterium Concilii inculcavit veritatem de Sanctissima Virgine Maria, Matre Christi, esse idoneum instrumentum ad penitus perspicendam veritatem de Ecclesia“.

²⁹ Katechismus der katholischen Kirche, *Kompendium*: „Was bedeutet die Aussage: ‚Außerhalb der Kirche kein Heil?‘, 846-848: „Diese Aussage bedeutet, dass alles Heil von Christus, dem Haupt, durch die Kirche, seinen Leib, kommt. Darum können jene Menschen nicht gerettet werden, die wissen, dass die Kirche von Christus gegründet wurde und zum Heil notwendig ist, in sie aber nicht eintreten oder in ihr nicht ausharren wollen. Zugleich können durch Christus und seine Kirche diejenigen das ewige Heil erlangen, die ohne eigene Schuld das Evangelium Christi und seine Kirche nicht kennen, Gott jedoch aufrichtigen Herzens suchen und sich unter dem Einfluss der Gnade bemühen, seinen durch den Anruf des Gewissens erkannten Willen zu erfüllen“, Kap. III, Art. 171.

³⁰ Vgl. Vaticanum II, Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* über die Kirche, 14: „Den katholischen Gläubigen wendet die Heilige Synode besonders ihre Aufmerksamkeit zu. Gestützt auf die Heilige Schrift und die Tradition, lehrt sie, dass diese pilgernde Kirche zum Heile notwendig sei. Christus allein ist Mittler und Weg zum Heil, der in seinem Leib, der Kirche, uns gegenwärtig wird; indem er aber selbst mit ausdrücklichen Worten die Notwendigkeit des Glaubens und der Taufe betont hat (vgl. *Mk* 16,16; *Joh* 3,5), hat er zugleich die Notwendigkeit der Kirche, in die die Menschen durch die Taufe wie durch Türe eintreten, bekräftigt.“

²¹ Vaticanum II, Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* über die Kirche: „Haec autem in gratiae oeconomia maternitas Mariae indissolubili perdurat“, Kap. VIII, 62; vgl. auch *Summa Theologiae*, III, q. 28.

²² Der Titel „Mutter der Kirche“ hat seinen Ursprung bei Augustinus. Der Titel setzt Augustinus Sicht von der Kirche als *totus Christus* voraus, begegnet aber förmlich zum ersten Mal bei einem gewissen Berengaudus (ca. 9 Jh.), der in der Apokalyptischen Frau neben der Kirche auf Maria als Mater Ecclesiae sieht.“ CHUNG, Silvia Bok-Ye: *Die Assumptio Mariae im Spannungsfeld neuzeitlicher Eschatologie im deutschen Sprachraum*, in: Dissertationen Theologische Reihe, Bd. 81, St. Ottilien 1999, S. 247.

²³ Zu diesem Thema siehe die systematische Auslegung von Manfred HAUKE: *The Mother of God*, in: *Mariology*, hrsg. von Mark Miravalle, Goleta 2007, S. 167-207.

²⁴ „Für die systematische Besinnung ist maßgebend die Beziehung zu Christus und zur Dreifaltigkeit, aber auch die Verbindung zur Kirche. Die kirchliche Dimension enthält wiederum wichtige Gehalte der Anthropologie. Die Universalität der Gnadenvermittlung mündet schließlich in die Eschatologie.“ HAUKE, Manfred, *Maria als mütterliche Mittlerin in Christus. Ein systematischer Durchblick*, in: *Mariologisches Jahrbuch Jg. 12* (2008), Bd. 2, 13-53, S. 26-27.

²⁵ Johannes Paul II., *Redemptoris Mater*: „Quapropter Maria, nova maternitate in Spiritu praedita, complectitur universos et unumquemque in Ecclesia, complectitur etiam universos et unumquemque ope Ecclesiae“, 47.

durch den aufrichtigen Wunsch oder die innere Sehnsucht danach. Dieses Axiom könnte auch auf die Jungfrau Maria übertragen werden: *extra Mariam nulla salus*, ja es ist sogar richtig zu sagen: *Extra Mariam nulla gratia*.³¹ Johannes Paul II. spricht von dieser Mittlerschaft Mariens, die sich durch die Kirche und in ihr verwirklicht: „Die Mutterschaft der Kirche verwirklicht sich nicht nur nach dem Vorbild und dem Typus der Mutter Gottes, sondern auch durch ihre ‚Mitwirkung‘. Die Kirche *schöpft* in reichem Maße aus dieser Mitwirkung, das heißt aus dieser besonderen *mütterlichen Vermittlung*, da Maria schon auf Erden bei der Geburt und Erziehung der Söhne und Töchter der Kirche als Mutter jenes Sohnes mitwirkte, „den Gott gesetzt hat zum Erstgeborenen unter vielen Brüdern“³². Damit alle Menschen zu Kindern Gottes werden, die seine Familie bilden, also die Kirche, möchte der Herr, dass alle Kinder Mariens sind. Johannes Paul II. schreibt: „Die Mutterschaft Marias, die zum Erbe des Menschen wird, ist ein Geschenk, das Christus persönlich jedem Menschen macht“³³. Die Aufgabe Mariens, Mutter des Erlösers zu sein dehnt sich, dank ihrer göttlichen Mutterschaft, auf alle Menschen aus und wird zur Mittlerschaft durch den Mittlersohn. Papst Johannes Paul II. drückt es so aus: „Im Geheimnis ihrer Aufnahme in den Himmel haben sich an Maria alle Wirkungen der alleinigen Mittlerschaft Christi, des Erlösers der Welt und auferstandenen Herrn, auf endgültige Weise erfüllt“³⁴. Sie wird nicht nur mit der Seele in den Himmel aufgenommen, wie alle anderen Auserwählten, die auf die Auferstehung des Fleisches warten, sondern wird zugleich mit ihrem Leib aufgenommen und muss daher nicht die Trennung von Körper und Seele erdulden. Diese Sicht der Aufnahme Mariens in den Himmel ist von großer Bedeutung, da es sich um denselben Leib handelt, der Jesus empfangen, geboren und genährt hat.³⁵ Maria

wird daher als Mutter in den Himmel aufgenommen und steht zur Rechten des Sohnes, um nun als Mutter aller Menschen Mittlerin mit dem Mittler zu sein. Weil sei Christusvermittlerin ist, ist sie nun auch Gnadenvermittlerin.

Mittlerin mit dem Mittler, Erlöserin dank des Erlösers

Maria ist Mittlerin aller Gnaden. Freilich, so Johannes Paul II., „auch in dieser Phase bleibt die mütterliche Mittlerschaft Marias dem ‚untergeordnet‘, der der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist bis zur endgültigen Verwirklichung ‚der Fülle der Zeit‘, bis alles in Christus vereint ist“ (vgl. Eph 1,10)³⁶. Maria wird in den Himmel aufgenommen und bildet so die vollkommene Einheit und den unauflöselichen Bund mit Christus und damit, wie Johannes Paul II. schreibt: „Marias mütterliche Aufgabe gegenüber den Menschen aber verdunkelt oder mindert diese einzige Mittlerschaft Christi in keiner Weise, sondern zeigt ihre Wirkkraft“.

Welche Auswirkungen hat dies? Christus lässt Maria vollkommen an seinem Heilswerk – „an allen Wirkungen der alleinigen Mittlerschaft Christi“ – teilhaben und will nicht ohne sie wirken. Kein Gebet wird erhört, wenn nicht durch den Sohn. Dies gilt auch für jene, die Christus nicht kennen. Nur durch den Sohn kommen wir zu Gott. Mit dem Wissen um Marias Aufnahme in den Himmel können wir sagen, dass kein Gebet erhört wird, wenn es nicht durch die Fürsprache Mariens bei Christus unterstützt wird. Auch diejenigen, die Maria nicht kennen oder sie nicht um ihre Fürsprache bitten, bedürfen ihrer mütterlichen Vermittlung. Und so wie Gott nur durch Christus, den Mittler, Heil schenkt, erreichen die Gnaden uns Menschen immer durch Maria, die auf vollkommene Weise mit dem Sohn verbunden ist. Maria steht als Mutter der zweiten göttlichen Person, die unsere menschliche Natur angenommen hat, zwischen Gott und den Menschen. Johannes Paul II. erklärt das Wunder der Hochzeit zu Kana wie folgt: „Sie stellt sich ‚dazwischen‘, das heißt, sie macht die Mittlerin, nicht wie eine Fremde, sondern in ihrer Stellung als Mutter, und ist sich bewusst, dass sie als solche dem Sohn die Nöte der Menschen vortragen kann, ja sogar das ‚Recht‘ dazu hat“.³⁷

Durch die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel wurde ihre Mittlerschaft wirklich universal. Im Himmel ist die Mutter auf vollkommene Weise mit dem Sohn verbunden. Der Heilige Pius X. stellte in seiner Lehre mit folgenden Worten eindeutig klar: „Es braucht nicht mehr eigens betont zu werden, dass wir nie und nimmer der Gottesmutter die Kraft der übernatürlichen Gnadenbewirkung zuschreiben; diese gehört Gott allein an. Weil aber Maria alle an Heiligkeit und inniger Vereinigung mit Christus übertrifft und von ihm selbst zur Vollführung des Erlö-

³¹ Clemens XI., verurteilt 1713 in der Konstitution *Unigenitus Dei Filius* (n. 29) den Satz: „Außerhalb der Kirche empfängt man keine Gnade“. Über Maria jedoch, die Mittlerin aller Gnaden ist, und das auch für all diejenigen Menschen, die weder Gott, noch Christus, noch Maria, noch die Kirche kennen, lässt sich daher mit Recht sagen: *Extra Mariam nulla gratia*.

³² Johannes Paul II., *Redemptoris Mater* 44: „*Maternitas Mariae non efficitur solum secundum exemplar ac typum Dei Genetricis, sed etiam eius ‚cooperatione‘. Haurit abunde Ecclesia ex hac cooperatione, id est ex speciali mediatione materna Mariae, quatenus iam in terra cooperata est ad gignendos et educandos filios et filias Ecclesiae, ut Mater illius Filii, ‚quem Deus posuit primogenitum in multis fratribus‘*“.

³³ *Ibid.*, 45: „*Maternitas Mariae, quae hereditas fit hominis, est donum: donum, quod Christus ipse personali modo cuique homini tribuit.*“.

³⁴ *Ibid.*, 41: „*Myserio assumptionis in caelum in Maria omnes effectus unicae mediationis Christi mundi Redemptoris ac Domini a mortuis suscitati ad supremum evererunt: ‚in Christo omnes vivificabuntur.*“.

³⁵ So betont z. B. Matteo da Agnone (+1616) zur Begründung der Aufnahme Mariens in den Himmel das traditionelle Axiom *caro Christi caro Mariae* und die in der gemeinsamen Prädestination gründende Verähnlichung Mariens mit ihrem Sohn in Leiden, Tod und Verherrlichung: „[...]se conveniva a Cristo si compitamente esaltarla, conveniva anche a lei, poiché è assunta perché da ogni parte pura, perché compagna indissolubile di Cristo.“ CECCHIN, S. M.: *Maria Signora Santa e Immacolata nel pensiero francescano*, Citta del Vaticano 2001, S. 263.

³⁶ *Redemptoris Mater* 41: „*In hoc etiam spatio mediatio materna Mariae non desinit esse subordinata ei qui est unus Mediator, usque ad terminalem consummationem ‚plenitudinis temporum‘, id est usque ad recapitulanda omnia in Christo (Vgl. Eph 1, 10)*“.

³⁷ *Ibid.*, 21: „*Habetur igitur hic mediatio: mediam sese collocat Maria inter Filium suum atque homines in vera ipsorum conditione privationum et inopiarum et dolorum. ‚Media‘ consistit, id est ‚mediatricem agit haud sane ut aliena, sed in suo matris statu; novit enim ut talem se posse – vel immo potius ‚sibi licere‘ – Filio hominum exponere necessitates*“.

sungswerkes herangezogen wurde in der Absicht, dass sie schicklicherweise (*de congruo*) für uns verdiene, was er von Rechts wegen (*de condigno*) verdient hat, so ist und bleibt sie die vornehmste Mitwirklerin bei der Gnadenverteilung.³⁸

Die Mitwirkung an der Erlösung

Eng verbunden mit der Wahrheit der mütterlichen Vermittlung Mariens ist die der Miterlösung. Ohne diesen Ausdruck zu benutzen, hebt Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Redemptoris Mater* hervor, dass die Mutter Jesu seine „hochherzige Gefährtin im Erlösungswerk“ ist.³⁹ So wie Eva als Partnerin Adams erschaffen wurde, wurde Maria als neue Eva erschaffen, um an der Seite des neuen Adams zu stehen.⁴⁰ Dem Gedanken Scotus zur Prädestination der Menschwerdung des Logos folgend, kann man sagen, dass Maria, ohne Erbsünde empfangen, von Gott auserwählt wurde, Gefährtin Christi und „Erlöserin“ durch den „Erlöser“ zu sein.⁴¹

Die Prädestination der Menschwerdung des Logos durch die Jungfrau Maria zeigt, dass Gott nicht vorhatte Mensch zu werden, ausschließlich um uns von der Sünde zu erlösen und um das Böse zu bekämpfen, sondern vor allem, um sich als höchstes Gut selbst hinzugeben aus Liebe zum Vater und zu uns.⁴² So ist der maßgebliche Grund der Fleischwerdung des Wortes die größtmögliche Liebe eines Gottes, der sich als wahrer Mensch Gott und dem Menschen schenkt. Das ist für uns das Heil, die *salus*, die uns nach Gottes Plan – unabhängig von der Erbschuld – durch Jesus, *Salvator*, und Maria, *Salvatrix*, geschenkt werden sollte. Dass dieses Geschenk der größtmöglichen Liebe der gefallenen Menschen dennoch zuteil wird, ist das Werk der Erlösung, der *redemptio*, das der neue Adam, *Redemptor*, und die neue Eva, *Redemptrix*, vollbringen. Diese Einheit zwischen dem Sohn und seiner Mutter, die er selbst geschaffen, erlöst und geheiligt hat, um seine Gefährtin zu sein, kommt in einem wunderschönen Satz der Heiligen Brigitta (1302-1373) über Maria zum

Ausdruck: „Wie Adam und Eva das Paradies um eine Frucht verloren, so haben mein Sohn und ich die Welt gleichsam mit einem einzigen Herzen erlöst.“⁴³

Es besteht kein Zweifel im grundlegenden Unterschied zwischen Christus, dem Erlöser, und Maria, der Erlöserin, die auf einzigartige Weise – nämlich durch die Bewahrung vor der Sünde – erlöst wurde. Auch einige Heilige, darunter die heilige Kirchenlehrerin, Katharina von Siena (1347-1380) verwendeten die Bezeichnung der „Erlöserin“⁴⁴, die älter ist, als jene Bezeichnung der „Miterlöserin“⁴⁵. Die Kirche scheut sich nicht, trotz der Unterschiede zwischen dem Sohn Gottes und seiner Mutter, unterschiedliche weibliche Titel zu gebrauchen, ohne diese durch die Vorsilbe „mit“ zu spezifizieren: Beispielsweise König und Königin (nicht Mit-Königin), Mittler und Mittlerin (nicht Mit-Mittlerin). Unabhängig vom Sprachgebrauch bleibt die Unterscheidung jedoch zwischen Christus (*Dominus et Rex de condigno*) und Maria (*Domina et Regina de congruo*), zwischen einer göttlichen Person, die Mensch wurde, und einem Geschöpf, das voll der göttlichen Gnade ist, immer deutlich.⁴⁶ Wenn auch die Kirche vor Übertreibungen mahnt⁴⁷, so warnt sie doch auch vor „zu großer Geistesenge bei der Betrachtung der einzigartigen Würde der Gottesmutter“ (*Lumen Gentium*, Nr. 64), die es nicht zulassen will, auf die Wahrheit der Begriffe *Redemptrix* oder *Salvatrix* vorzustoßen, die diese in Kurzform zusammenfassen.

Wie viele andere Aussagen können auch die Bezeichnungen „Erlöserin“ und „Retterin“ auf eine Art interpretiert werden, die nicht mit dem katholischen Glauben vereinbar ist. Auch den Begriff „Gottesmutter“ kann man in falscher Weise so verstehen, als sei Maria eine „Muttergottheit“ oder die „Hervorbringerin der Gottheit“. Ein und denselben Titel in der männlichen Form für Christus, in der weiblichen dagegen für Maria zu verwenden, bringt Einheit des Erlösungswerks des neuen Adam und der neuen Eva zum Ausdruck, ohne dabei die Würde des fleischgewordenen Logos zu relativieren. Trotz der vielen Versuche P. Carol Balić, verwendete weder das Zweite Vatikanische Konzil den Titel Erlöserin oder „Miterlöserin“, noch Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Redemptoris Mater*. Die Lehre von der Mitwirkung Mariens an der Erlösung findet sich jedoch im Text. Der große deutsche Theologe Matthias Joseph Scheeben (1835-1888) unterstrich in seiner Mariologie, dass es nicht genügt,

³⁸ Pius X., Enzyklika *Ad diem illum laetissimum*, 2. Februar 1904. s.o.

³⁹ Johannes Paul II., *Redemptoris Mater*: „Maria, cum sit ex: divina electione Mater terrestri Filii consubstantialis Patri, ac ‚generosa socia‘ in opere Redemptionis, ‚mater nobis in ordine gratiae existit‘, 38.

⁴⁰ Maria, die ‚neue Eva‘, hat auf mütterliche Weise teil an der einzigen Mittlerschaft Christi. Dass diese mütterliche Vermittlung eine universale Reichweite hat, gehört mittlerweile zum ordentlichen kirchlichen Lehramt“; HAUKE, Manfred: *Maria, ‚Mittlerin aller Gnaden‘, im Vatikanischen Geheimarchiv aus der Zeit Pius‘ IX. – Zwischenbericht einer Spurensicherung*, in: THEOLOGISCHES 36 (11/12, 2006), 381-392, S. 392; vgl. dazu HOFMANN, Markus: *Maria, die neue Eva: Geschichtlicher Ursprung einer Typologie mit theologischem Potential*, Mariologische Studien XXI, Regensburg 2011.

⁴¹ „Les deux grands mérites théologiques reconnus de Duns Scot, dans l’histoire de la doctrine chrétienne, sont la thèse de la primauté absolue du Christ et celle de l’Immaculée Conception de la Vierge Marie, que son Ecole, à travers les siècles, a contribué le plus à faire triompher. Les deux doctrines sont d’ailleurs connexes : le plan divin de la prédestination du Christ incluait la prédestination de Marie“. VEUTHEY, L: *Jean Duns Scot*, Paris 1967, S. 103.

⁴² Vgl. dazu auch: STÖHR, Johannes: *Liebe zur Muttergottes und Prädestination im Zusammenhang mit den Marienerscheinungen*, in: *Mariologisches Jahrbuch* Jg. 12 (2008), Bd. 2, 81-121; besonders Kap. 1: Die Prädestination Christi und Mariä als Grundlage unserer Prädestination.

⁴³ Hl. Brigitta von Schweden, *Revelationes*, L. I, c. 35.

⁴⁴ *Oratio XI* Annunciazione 1379, in: CAVALLINI, G. (Hrsg.): *Le Orazioni di Santa Caterina da Siena*: „O Maria, Maria tempio della Trinità! O Maria portatrice del fuoco! Maria porgetrice de misericordia, Maria germinatrice del fructo, Maria ricomperatrice de l’umana generazione, perchè sostenendo la carne tua in nel Verbo fu ricomprato il mondo: Cristo ricomprò con la sua passione e tu col dolore del corpo e della mente“, Roma 1978, S. 118.

⁴⁵ LAURENTIN, René: *Le titre de corédemptric: Étude historique*, in: *Marianum* 12 (1951), S. 396-452.

⁴⁶ Vgl. dazu BURTON CALKINS, Arthur: *Mary-Co-redemptrix: The beloved Associate of Christ*, in: *Mariology*, hrsg. von Mark Miravalle, Goleta 2007, S. 349-399.

⁴⁷ Der Akzent liegt auf „falsch“, denn das Zweite Vatikanische Konzil wiederholt die Lehre von dem Maria eigenen Kult der Hyperdulie – dem „übertriebenen“, überbordenden Lob der Mutter Gottes, das jenes aller Heiligen überragt, aber freilich nie die allein Gott geschuldete Anbetung ist.

wenn man die Sendung Mariens verstehen will, nur ihre göttlichen Mutterschaft zu betrachten, sondern es vielmehr notwendig ist, sie als Braut und Gefährtin ihres Sohnes zu sehen.⁴⁸ Oder wie Johannes Paul II. schreibt: „Maria wurde nicht nur zur ‚nährenden Mutter‘ des Menschensohns, sondern auch die großherzige Gefährtin auf einzigartige Weise“. Ihre Mutterschaft, „die ganz von der bräutlichen Haltung der ‚Magd des Herrn‘ durchdrungen ist“, zeigt sich so als Mittlerschaft. Der Papst spricht von der Zusammenarbeit mit Christus, um hervorzuheben, dass Maria aktiv am Erlösungswerk mitgewirkt hat, das in der Austeilung der Gnade fort dauert „bis zur endgültigen Verwirklichung ‚der Fülle der Zeit‘, bis alles in Christus vereint ist (vgl. Eph 1, 10)“.⁴⁹

Es ist wichtig, zwischen dem Begriff der der Miterlöserin und seiner inneren Bedeutung zu unterscheiden. Das Zweite Vatikanische Konzil vermeidet aus Gründen der Ökumene die Verwendung des Begriffs der *Coredemptrix*, nennt aber doch, was mit ihm ausgedrückt werden soll. „Ohne den Begriff ‚Miterlöserin‘ anzuwenden, verkündet das Konzil auf klare Weise dessen Lehre: eine einzigartige Mitwirkung, eine mütterliche Mitwirkung am Leben und am Werk des Erlösers, die einen Höhepunkt erreicht in der Teilhabe am Opfer von Kalvaria und die auf die übernatürliche Wiederherstellung der Seelen zielt. Diese Mitwirkung steht am Ursprung der geistlichen Mutterschaft Mariens.“⁵⁰ Die Vermeidung dieses Begriffs bedeutet nicht die Leugnung der Lehre der Mitwirkung Mariens am Heilswerk. Diese Lehre ist sowohl im Zweiten Vatikanischen Konzil, als auch im darauf folgenden Lehramt des hl. Johannes Pauls II. enthalten.

Die Marienweihe als praktische Konsequenz der Lehre von der Mittlerin

Johannes Paul II. zeigt in der klassische Doktrin zur Mittlerin aller Gnaden, die auch das Heilswerk einschließt auf, dass Maria die Gefährtin des Erlösers war, bis zum Tod am Kreuz. Später ist sie es, der die Verteilung der Früchte, das heißt die Austeilung der Gnaden, desselben Heilswerks anvertraut ist. Ebenso wie sie Erlöserin dank des Erlösers ist, ist Maria auch die Mittlerin mit dem Mittler. Diese universelle Vermittlung er-

streckt sich tatsächlich auf alle Menschen, da sie untrennbar mit der einzigartigen Mittlerschaft Christi verbunden ist, der der einzige Weg zum Vater ist. Die Fürsprache nimmt teil „am allumfassenden Charakter der Mittlerschaft des Erlösers“.⁵¹ Diese Elemente des traditionellen Lehramts zu Maria der Mittlerin aller Gnaden, finden sich, wenn auch mit neuen Schwerpunkten und in teilweise anderen Formulierungen, in der Enzyklika *Redemptoris Mater* des heiligen Johannes Pauls II. wieder.⁵²

Wie bereits zu Beginn aufgezeigt, liegt die Konsequenz dieser Doktrin, in der vollständigen und uneingeschränkten Weihe an diejenige, die Christus als Weg in diese Welt gewählt und uns als sicheren Pfad zu ihm gegeben hat. Wer sich Maria anvertraut, der erwartet von ihr alle Gnaden des Sohnes, besser gesagt, die höchste Gnade, ganz an Christus teilzuhaben. Die vollständige Weihe an Maria ist also das Bekenntnis zu ihrer Mittlerschaft in der Überzeugung durch sie, mit ihr und ihr den Herrn zu finden. Weil Maria uns den Sohn vermittelt und uns, ebenso als mütterliche Mittlerin, ihm vorstellt, hat die Weihe an sie Sinn und Wert. So gesehen ist das Motto des heiligen Papst Johannes Paul II. nicht nur Stoßgebet der vollkommenen Hingabe, sondern Kurzformel der Lehre von Mariens Gnadenvermittlung: *Totus tuus, Maria*.

Mons. Dr. Florian Kolthaus
S. Maria dell'Anima
Via della Pace 20
I-00186 Roma

⁴⁸ Vgl. SCHEEBEN, M. J.: *Systematische Mariologie*, Standard-Boekhandel, Brüssel 1938.

⁴⁹ Johannes Paul II., *Redemptoris Mater*, 41.

⁵⁰ J. GALOT, „*Maria Corredentrice. Controverse e problemi dottrinali*“: *La Civiltà Cattolica* 145 (1994) III 213-225 (218): „Senza adoperare il termine ‚corredentrice‘, il Concilio ne enuncia chiaramente la dottrina: una cooperazione di un genere unico, cooperazione materna alla vita e all’opera del Salvatore, che raggiunge la vetta nella partecipazione al sacrificio del Calvario e che è orientata verso la restaurazione soprannaturale delle anime. Questa cooperazione è stata all’origine della maternità spirituale di Maria“.

⁵¹ Vgl. *Redemptoris Mater*, 40.

⁵² *Redemptoris Mater*, 21: „Es liegt also eine Vermittlung vor: Maria stellt sich zwischen ihren Sohn und die Menschen in der Situation ihrer Entbehrungen, Bedürfnisse und Leiden“; „Denn wenn die jungfräuliche Mutter in einzigartiger Weise mit ihm bei seinem ersten Kommen verbunden war, wird sie es durch ihr fortwährendes Mitwirken mit ihm auch in der Erwartung seiner zweiten Ankunft sein; ‚im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes auf erhabener Weise erlöst‘, hat sie jene Aufgabe als Mutter und Mittlerin der Gnade auch bei seiner endgültigen Ankunft, wenn alle zum Leben erweckt werden, die Christus angehören, und ‚der letzte Feind, der entmachtet wird, der Tod ist‘ (1 Kor 15, 26)“.

IMPRESSUM

Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Humboldtstr. 44, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:

verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn,
Telefon 0228 – 9675676, Telefax: 0228 – 676209
Email: theologisches@novaetvetera.de

Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):

Konto 258 980 10 · BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)

Konto 297 611 509 · BLZ 370 100 50 (Postbank Köln)

Für Auslandsüberweisungen:

Postbank: IBAN DE18 3701 0050 0297 6115 09, BIC PBNKDEFF
Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODEDIPAX

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahresspende von mindestens 20 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

ISSN 1612-6165

Die Crux der Enthaltensamkeit

Ein moraltheologischer Einspruch zum Vorschlag Walter Kardinal Kaspers

Der emeritierte deutsche Kurienkardinal Walter Kasper hat vor dem außerordentlichen Konsistorium der Kardinäle in Rom (vom 20. und 21. Februar 2014) auf Wunsch von Papst Franziskus einen Vortrag mit anschließender Diskussion zum Thema „Das Evangelium von der Familie“ gehalten.¹ Der Kardinal ging inhaltlich ein auf „1. Die Familie in der Schöpfungsordnung“ (17-29), „2. Strukturen der Sünde im Leben der Familie“ (30-34), „3. Die Familie in der christlichen Erlösungsordnung“ (35-44), „4. Die Familie als Hauskirche“ (45-53) und äußerte sich abschließend „5. Zum Problem der wiederverheirateten Geschiedenen“ (54-67).

In den ersten vier Teilen des Vortrags bzw. Buches wird auf biblischer Grundlage und in Bezug zu Tradition und Lehramt der Kirche auf die Bedeutung der christlichen Familie hingewiesen, welche aus der mit Kindern gesegneten sakramentalen Ehe hervorgeht. Die darin enthaltenen grundsätzlichen Ausführungen sind sehr wertvoll, da sie eine theologische Synthese all dessen sind, was die kirchliche Wertschätzung der Familie und ihre Würdigung auch unter den gegenwärtigen Herausforderungen ausmacht.

Kontrovers diskutiert wird vor allem der fünfte Teil der Ausführungen Kardinal Kaspers, wo es um einen evangeliumsgemäßen Umgang mit jenen Ehepaaren geht, welche sich nach einer zivilen Scheidung von jenem Partner, mit welchem sie weiterhin durch eine gültige sakramentale Ehe verbunden bleiben, dennoch nochmals mit einem neuen Partner nach staatlichem Recht verheiratet haben. Deren Situation wurde von Johannes Paul II. im Apostolischen Schreiben „Familiaris consortio“ angesprochen. Unter anderem heißt es dort:

„Die Kirche bekräftigt jedoch ihre auf die Heilige Schrift gestützte Praxis, wiederverheiratete Geschiedene nicht zum eucharistischen Mahl zuzulassen. Sie können nicht zugelassen werden; denn ihr Lebensstand und ihre Lebensverhältnisse stehen in objektivem Widerspruch zu jenem Bund der Liebe zwischen Christus und der Kirche, den die Eucharistie sichtbar und gegenwärtig macht. Darüber hinaus gibt es noch einen besonderen Grund pastoraler Natur: Ließe man solche Menschen zur Eucharistie zu, bewirkte dies bei den Gläubigen hinsichtlich der Lehre der Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe Irrtum und Verwirrung. Die Wiederversöhnung im Sakrament der Buße, das den Weg zum Sakrament der Eucharistie öffnet, kann nur denen gewährt werden, welche die Verletzung des Zeichens des Bundes mit Christus und der Treue zu ihm bereut und die aufrichtige Bereitschaft zu einem Leben haben, das nicht mehr im

Widerspruch zur Unauflöslichkeit der Ehe steht. Das heißt konkret, dass, wenn die beiden Partner aus ernsthaften Gründen – zum Beispiel wegen der Erziehung der Kinder – der Verpflichtung zur Trennung nicht nachkommen können, „sie sich verpflichten, völlig enthalten zu leben, das heißt, sich der Akte zu enthalten, welche Eheleuten vorbehalten sind“.²

Kardinal Kasper vertritt demgegenüber, als Frage formuliert: „Aber wenn ein geschiedener Wiederverheirateter bereit, dass er in der ersten Ehe versagt hat, wenn die Verbindlichkeiten aus der ersten Ehe geklärt sind und ein Zurück definitiv ausgeschlossen ist, wenn er die in der zweiten zivilen Ehe eingegangenen Verbindlichkeiten nicht ohne neue Schuld lösen kann, wenn er sich aber nach besten Kräften darum müht, die zweite zivile Ehe aus dem Glauben zu leben und seine Kinder im Glauben zu erziehen, wenn er Verlangen nach den Sakramenten als Quelle der Kraft in seiner Situation hat – müssen oder können wir ihm dann nach einer Zeit der Neuorientierung das Sakrament der Buße und die Kommunion verweigern?“³

Die nachfolgende Analyse und Kritik dieses Vorschlags⁴ möchte sich auf jenen Aspekt beziehen, der aus der Sicht des Moraltheologen der entscheidende ist und auf den Johannes Paul II. in „*Familiaris consortio*“ ausdrücklich hingewiesen hat: nämlich auf die Möglichkeit der in ziviler Ehe verbundenen Partner, sich jener Akte zu enthalten, wie sie rechtmäßig verbundenen Ehegatten vorbehalten sind. Der Sinn eines solchen Entschlusses zur Enthaltensamkeit im Sinne einer freiwilligen Selbstverpflichtung zielt darauf ab, die nötige Disposition für einen gültigen und fruchtbringenden Empfang der Sakramente der Buße und der Eucharistie zu schaffen.

Gemäß christlichem Eheverständnis ist die sexuelle Ganzhingabe von Mann und Frau nur auf der Basis des ehelichen Ja-Wortes gerechtfertigt.⁵ Die Sprache des Leibes und insbesonde-

¹ Der Vortrag ist inzwischen – erweitert um ein Vorwort und ein Nachwort sowie versehen mit zwei Exkursen – in Buchform erschienen: WALTER KARDINAL KASPER, *Das Evangelium von der Familie. Die Rede vor dem Konsistorium*, Freiburg i.Br. 2014 (auch als ebook erhältlich).

² JOHANNES PAUL II., *Apostolisches Schreiben „Familiaris consortio“ über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute* vom 22. November 1981, Nr. 84, http://stjosef.at/dokumente/familiaris_consortio.htm. Vgl. KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, *Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über den Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen* vom 14. September 1994, http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_14091994_rec-holy-comm-by-divorced_ge.html

³ KASPER, ebd., 66.

⁴ Zur Würde und Berufung der christlichen Ehe und Familie generell und im Hinblick auf spezielle Probleme vgl. JOSEF SPINDELBOCK, *Aktuelle Herausforderungen für Ehe und Familie. Moraltheologische Anmerkungen*, in: Forum Katholische Theologie 26 (2010) 179-190, online http://stjosef.at/artikel/aktuelle_herausforderungen_ehe_familie.htm.

⁵ Vgl. KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, *Erklärung zu einigen*

re der Sexualität drückt dann genau das aus, was sich die beiden Partner im Herzen und durch die Erklärung des ehelichen Konsenses für immer versprochen haben: einander treu zu sein in guten und in bösen Tagen und einander in Offenheit für Kinder zu lieben, zu achten und zu ehren, bis der Tod sie voneinander scheidet.

Objektiv leben Geschiedene, die sich zivil wiederverheiratet haben und für sich das Recht des sexuellen Zusammenseins beanspruchen, im Zustand des fortgesetzten Ehebruchs.⁶ Diese Situation dauert an, solange das erste gültige Eheband besteht und sie mit dem neuen Partner „eheähnlich“, d.h. ohne Verzicht auf die sexuelle Gemeinschaft, wie sie rechtmäßigen Gatten eigen ist, zusammenleben. Die Alternative ist – sofern eine Trennung vom neuen, unrechtmäßigen Partner nicht möglich ist oder angeraten erscheint (z.B. wegen der Kinder oder auch wegen einer inzwischen gewachsenen Liebe und Freundschaft) – dass sie sich entschließen, fortan „wie Bruder und Schwester“, d.h. also sexuell enthaltsam zu leben. Dann setzen sie keineswegs ein ehebrecherisches Verhältnis fort, sondern haben ihre Beziehung in exakt jenem wesentlichen Punkt geordnet, auf den es hier ankommt.

Interessanterweise wird eben diese Möglichkeit einer freiwillig zu übernehmenden Verpflichtung der wiederverheirateten Geschiedenen zur Enthaltamsamkeit im Vortrag bzw. Buch von Kardinal Kasper überhaupt nicht erwähnt. Jedoch kann man natürlich voraussetzen, dass er mit seinem Vorschlag des Kommunionempfanges für solche Personen, falls sie sich ernsthaft auf einen Weg der Buße begeben wollen, eben diesen Aspekt nicht (!) zwingend miteinschließen will. Würde er das nämlich tun, dann bräuchte es überhaupt keinen neuen Vorschlag, der zu diskutieren wäre, und es würde genügen, auf der Grundlage von „Familiari consortio“ und der bisherigen kirchlichen Lehre und Praxis die nötigen Erläuterungen und gegebenenfalls auch Vertiefungen vorzunehmen.

Steht hinter dieser Nicht-Erwähnung der Möglichkeit der vollständigen sexuellen Enthaltamsamkeit für geschiedene Wiederverheiratete vielleicht die Auffassung, diese wäre der relativ großen Gruppe jener Menschen ohnehin nicht zuzumuten? Gewiss: In der heutigen Gesellschaft und auch im Urteil und Empfinden vieler Christen mag das zutreffen. Sie sehen es ähnlich wie der römische Statthalter Felix als Zumutung an, wenn sie vonseiten der Kirche mit der Rede von „Gerechtigkeit und Enthaltamsamkeit und dem bevorstehenden Gericht“ (vgl. Apg 24, 25) konfrontiert werden.

Allerdings: Kardinal Kasper spricht selber davon, auf der Seite betroffener Paare eine echte Bußgesinnung voraussetzen zu wollen und sieht auf die Zielgruppe bezogen nicht einen

„breiten Weg der großen Masse“, sondern einen „schmalen Weg des wohl nur kleineren, an den Sakramenten ehrlich interessierten Teils der wiederverheirateten Geschiedenen.“⁷ Warum aber sollte man diesen für die kirchliche Lehre offenen Personen die Chance der Auseinandersetzung mit einer gewiss anspruchsvollen, aber dennoch voll und ganz dem Evangelium und damit auch der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Christi entsprechenden Forderung (nämlich der völligen Enthaltamsamkeit in ihrem speziellen Stand) von vorneherein ersparen? Mag sein, dass es dann nur wenige sind, welche dies bejahen und für sich selbst als realistischen Weg wählen können und wollen. Bei anderen wird zumindest ein Nachdenkprozess ausgelöst oder dieser noch weiter vertieft, und sie kommen vielleicht später zur nötigen Einsicht und Bereitschaft.

Solange die freiwillige Bereitschaft zur sexuellen Enthaltamsamkeit noch nicht gegeben ist, fehlt eben ein wesentliches Element der nötigen Disposition zum Sakramentenempfang. Denn selbst das Sakrament der Buße, auf das Kardinal Kasper mit Recht wertschätzend hinweist⁸, setzt ja voraus, dass ich mich ernsthaft bemühe, eine Sünde, die objektiv als schwerwiegend anzusehen ist – und das trifft für Ehebruch sicher zu –, nicht mehr zu begehen. Eine Erfolgsgarantie im Sinne dessen, dass ich weiß, ich werde nicht mehr sündigen, ist jedoch nicht verlangt. So kann es der pastoralen Verantwortung des Priesters im Beichtstuhl entsprechen, im konkreten Fall einen Sünder zu absolvieren, wenn der gute Wille da ist, mit dem neuen Partner wie Bruder und Schwester zu leben, ungeachtet der konkret vielleicht großen Schwierigkeiten.

Ein guter Beichtvater wird auch dann nicht die Geduld verlieren und die betreffende Person verurteilen, wenn es in diesem Bemühen um ein gottgefälliges Leben mitunter Rückschläge gibt und sich eine Konstanz des sexuell enthaltsamen Lebens nur nach und nach herstellen lässt. Genau hier ist der Raum für die Barmherzigkeit Gottes, die keine Abstriche an der objektiven Norm vornimmt, zugleich aber dem Menschen guten Willens in seiner subjektiven Befindlichkeit gerecht zu werden sucht!

*Prof. Dr. Josef Spindelböck
Kremser Straße 7
3123 Kleinhain
www.spindelboeck.net*

Dr. theol. habil. Josef Spindelböck ist ordentlicher Professor für Moraltheologie und Dozent für Ethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Diözese St. Pölten. Er unterrichtet als Gastprofessor am International Theological Institute in Trumau und ist auch Mitglied der Familienkommission der Österreichischen Bischofskonferenz. Als Priester gehört er der Gemeinschaft vom heiligen Josef in Kleinhain an.

Fragen der Sexualethik „Persona humana“ vom 29. Dezember 1975, Nr. 5 und 7, http://stjosef.at/dokumente/persona_humana.htm.

⁶ Vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*. Neuübersetzung aufgrund der editio typica Latina, München 2003, Nr. 2384: „Der Ehepartner, der sich wieder verheiratet hat, befindet sich dann in einem dauernden, öffentlichen Ehebruch.“

⁷ KASPER, ebd., 66.

⁸ Vgl. ebd., 65-66.82.

Warnung vor der „Neuen Weltordnung“ der Sexualität

Vorbemerkung der Redaktion: Im folgenden dokumentieren wir die Ansprache von Inge M. Thürkauf anlässlich der zweiten Demonstration der Initiative „Schützt unsere Kinder“ am Samstag, den 1. März 2014, in Stuttgart (M.H.).

Danke, dass Ihr auch heute am 1. März wieder so zahlreich auf den Schlossplatz gekommen seid, um Euren Rechten als Eltern Ausdruck zu verschaffen.

Es ist in keiner Weise glaubwürdig, wenn von Seiten der grünen Bildungspolitiker behauptet wird, es ginge nur darum, in den Schulen ein Umfeld für Toleranz, Offenheit und gegenseitigen Respekt für verschiedene Lebens- und Liebesweisen zu verschaffen, es bestünde keine Absicht zur Umerziehung.

Die Leitprinzipien des Bildungsplanes sowie der 2012 ins Leben gerufene landesweite Aktionsplan für die „Akzeptanz sexueller Vielfalt“ sprechen eine andere Sprache. Dort geht eindeutig daraus hervor, dass Bildung und Erziehung in den Schulen mit den Farben des Regenbogens durchzogen werden sollen. Das Emblem auf dem Papier für „Lesbische und Schwule Lebensweisen“ mit dem Untertitel „Wir bilden die Zukunft“ der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft zeigt unmissverständlich eine Fahne in den Regenbogenfarben. Soll dies ein Vorgeschmack auf die eventuelle Neugestaltung der Nationalflagge sein – nicht mehr Schwarz-Rot-Gold, sondern Regenbogen? Der Einmarsch der deutschen Sportler in Sotschi im Regenbogenkostüm könnte diesen Eindruck noch verstärken und zeigt vor allem, wie weit die Diktatur des Regenbogens schon weltweit in Fahrt gekommen ist.

Es gehört zum Christsein, dass jeder Mensch in seiner Individualität und Einzigartigkeit vor Gott angenommen wird. Doch können wir nicht akzeptieren, dass an allen öffentlichen Schulen alle Schüler schon von der 1. Klasse an oder noch früher ver-gendert werden, d.h. in verschiedene sexuelle Lebens- und Liebesweisen eingeführt werden sollen, wie z. B. homosexuell, lesbisch, bi-, transsexuell usw., in der Zwischenzeit soll es ja – vorläufig wenigstens – 58 Geschlechter geben, die wir alle – nach Ansicht der Gender-Lobbyisten - als völlig gleichwertig zu betrachten haben. Das ist ideologischer Zwang. Eine Minderheit von Gender-Gläubigen bzw. ihre Lobby will der Mehrheit der Bevölkerung eine neue Ideologie aufdrängen.

Hinter dem Genderismus steht der Gedanke, den Menschen von allen angeblich natürlichen Auffassungen zu befreien. Um dies zu erreichen, brauche es eine gendergerechte geistige Umerziehung, die so früh wie möglich beginnen soll. Inzwischen schreckt man nicht davor zurück, die Neuformung der Geschlechtsidentität nicht nur in Kindergärten und Schulen, sondern bereits schon in Kindertagesstätten anzusetzen. Um deutlich zu machen, worum es sich bei den Kitas im Grunde handelt, nennt man sie ganz offen *gendered institutions*.

Der Hintergedanke dieser Gender-Institutionen ist, dass ein auf diese Art umerzogenes Kind sehr früh begreifen lernen soll, dass es nicht nur Mann und Frau gibt, sondern dass die Palette viel bunter und reichhaltiger ist. Die Kinder sollen beizeiten lernen, selbst wie Homos, Lesben, Bi- und Transsexuelle usw. zu leben.

Auch werden Kindergarten- und Schulbücher geändert in dem Sinn, dass nicht mehr von einer Ehe zwischen einem Mann und einer Frau die Rede sein darf, weil dies die übrigen 58 Ge-

schlechter diskriminieren würde. Auf diese Weise wird den Kindern immer mehr das Leitbild der monogamen Ehe von einem Mann und einer Frau als Orientierung für ihr Leben genommen. Kinder lernen nicht mehr, dass Ehefähigkeit eine kulturelle Leistung ist, die erst entwickelt werden muss. „Nach Karl Marx ist die Auflösung der Familie eine der Hauptaufgaben der sozialen Revolution.“ Doch gerade in Revolutionen und Kriegen, in den schweren Zeiten der vergangenen Jahrhunderte hat sich eines deutlich gezeigt: „Die Familie ist der wärmste Ort gegen die Kälte dieser Welt“.

Seit über einem halben Jahrhundert leben wir hier im Westen ohne Krieg, in vollständiger sozialer Sicherheit. In dieser behaglichen Ruhe des Wohlstands haben wir nun eine Theorie entwickelt, die dem gesunden Menschenverstand völlig zuwiderläuft: der strategische Plan zur Umwandlung der Gesellschaft im Namen von Gender Mainstreaming, eine Ideologie, die sämtliche gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Werte in Frage stellt.

Eines der erfolgreichsten Mittel, Gender in der Gesellschaft durchzusetzen ist die Frühsexualisierung von Kindern, die diesem totalitären Zugriff hilflos ausgesetzt werden. Man konfrontiert sie in den Schulen mit Materialien, die nur allzu oft die Schamgrenze überschreiten. Wie eine Unterrichtsstunde gendergerecht ablaufen kann, schildert ein Bericht aus der Schweiz. 12-jährige beschreiben den Besuch der „Sextante“, wie sie die Aufklärerin nennen. Sie sei ihnen eher negativ in Erinnerung geblieben, schreiben sie. Über einige ihrer Äußerungen waren die Schüler und Schülerinnen schockiert. Manche hatten Probleme mit vulgären Begriffen und wollten sie aus Scham nicht aussprechen. Sie wurden aber *gezwungen*, sie doch auszusprechen. Die Sextante meinte, sie sollten doch keine Hemmungen haben und einfach reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen sei.

Warum will man die Scham der Kinder zerstören? Ist dies nicht im Grunde sexuelle Belästigung von Kindern und Jugendlichen, wenn sie sich mit sexuellen Fragen auseinandersetzen müssen, die sie noch gar nicht interessieren? Offensichtlich hat uns der Ausspruch Lenins eingeholt, der sagte: „Interessiert die Jugend für Sex und ihr habt sie in der Hand.“

Ich kann die Jugendlichen nur dazu ermuntern, über ihre Erfahrungen und Empfindungen zu berichten in Bezug auf die Gender-Umerziehung in den Schulen.

Sigmund Freud wusste, wovon er sprach, wenn er warnte, dass Kinder, die [früh] sexuell stimuliert werden, nicht mehr erziehungsfähig sind; die Zerstörung der Scham bewirke eine Enthemmung auf allen anderen Gebieten. - Sexualisierung der Kinder ist der Schlüssel zur Destruktion der Familie und der Religion, sie führt zur Bindungslosigkeit und letztlich zum Untergang des Staates. Menschen, die losgelöst sind von allen Bindungen, sind leicht einzubinden in das, was heute offen, auch von unserer Bundeskanzlerin Angela Merkel, als Neue Weltordnung bezeichnet wird. Die Neue Weltordnung ist keine Verschwörungstheorie, sondern das Zukunftsprogramm der zurzeit mächtigsten Organisation der Welt: der UNO, und Gender Mainstreaming ist eines ihrer mächtigsten Programme.

Wo bleibt eigentlich in der ganzen Diskussion unser Recht für eine selbstbewusste und selbstbestimmte Entscheidung für

Ehe und Familie, bestehend aus einem Mann und einer Frau, wie es im Grundgesetz verankert ist, und wie sie nicht nur in der jüdisch-christlichen Kultur, sondern in den verschiedensten Kulturen seit Jahrtausenden gelebt wird?

Im Übrigen darf die Frage erlaubt sein: Was geht eigentlich in Menschen vor, die sich Lehrmaterialien ausdenken, wie wir sie im Bildungsplan 2015 vorfinden und sie auch anwenden?

Denken wir denn nicht daran, dass nachfolgende Generationen eines Tages auch über *uns* urteilen werden? Dass Kinder ihre Eltern eines Tages fragen werden: Wo wart ihr, als es darum ging, politisch korrekt die traditionelle Ehe zwischen Mann und Frau in Frage zu stellen?

Wo wart ihr, als man uns in der Schule verschiedene Liebesweisen versuchte schmackhaft zu machen und wir uns dadurch beschmutzt und missbraucht fühlten?

Wo wart ihr, als die Begriffe Mann und Frau politisch korrekt in staatlichen Dokumenten gestrichen wurden und die Begriffe Vater und Mutter durch Elter I oder Elter II ersetzt wurden, wie es in einigen Ländern schon geschehen ist?

Habt ihr euch deshalb nicht zu Wort gemeldet, weil Kritik an der Gender-Ideologie mit Verleumdungen wie reaktionär, faschistisch, rassistisch, homophob, fundamentalistisch usw. bedacht wurde? Wart ihr durch diese primitiven Beschimpfungen so verunsichert, dass ihr nicht erkannt habt, dass sie nichts anderes sind als ein Armutszeugnis für Meinungsfreiheit und Demokratie?

Herr Ministerpräsident Kretschmann, Sie selbst sind nicht nur Familienvater, Sie sind auch unser Landesvater und - Sie sind katholischer Christ und in dieser Eigenschaft erlaube ich mir, Sie nun anzusprechen: - Wir bitten Sie, alles in Ihrer Macht Stehende zu tun, um die Gender-Ideologie zumindest in Ihrem Regierungsbereich Baden-Württemberg zu stoppen, um uns und unsere Kinder zu bewahren - vor der Neuen Weltordnung der Sexualität.

*Inge M. Thürkauf
Postfach 1424
79549 Weil am Rhein*

CHRISTA MEVES

Abklärung tut not

Das Thema Homosexualität hat in der letzten Zeit ein erstaunlich hohes Ausmaß von Interesse im öffentlichen Spektrum eingenommen, leider aber oft auf dem Boden von wenig Sachkenntnis. Erstaunlicherweise steht sehr dominant die unbewiesene Behauptung im Raum, homosexuelle Ausrichtung sei grundsätzlich angeboren und damit eine „normale Spielart menschlicher Sexualität“. Das ist falsch und wird deshalb der differenzierten Ausformung zu homosexueller Präferenz nicht gerecht.

Kaum einmal wird z.B. eine recht häufige Gegebenheit im Jugendalter auch nur erwähnt: Die sogenannte „homoerotische Phase“, eine meist vorübergehende Anmutung, die keineswegs den Schluss zulässt, „andersrum“ vorgeprägt zu sein. Allein ein Leserbriefschreiber in dem evangelischen Nachrichtenmagazin „idea“ (Nr. 4, 22. Januar 2014) durchbrach jüngst diese sonst übliche Unerwähtheit: Er schildert, dass er bis in seine 26-Jährigkeit hinein sich nicht für Mädchen, wohl aber gelegentlich für ein schönes männliches Wesen hätte begeistern können. Erst danach habe er sich richtig verliebt, und zwar in seine spätere Frau, mit der er jetzt in mehr als 50-jähriger Ehe glücklich verheiratet sei.

Der Fall schien mir geeignet, ein Stück Aufklärungsarbeit im Hinblick auf realistische Fachinformation zu vermitteln: denn

ohne sie halten sich manche Jugendliche beiderlei Geschlechts für angeborenerweise schwul bzw. lesbisch, ohne es zu sein!

Wie erhellend sind solche Beschreibungen der seelischen Entwicklung, wie ihn dieser Schreiber mitteilt! Die psychotherapeutische Arbeit mit Jugendlichen hat mich ebenfalls gelehrt, dass eine erhebliche Zahl von jungen Männern eine entwicklungspsychologisch normale, aber verlängerte homoerotische Phase hat. Diese hat keinen anderen Stellenwert, als dass noch eine Scheu vor dem Herangehen an das andere Geschlecht besteht – trotz vorhandener Geschlechtsreife.

Es ist deshalb pädagogisch unzulässig, normalen Jugendlichen in der Pubertät die sie indoktrinierende Fehlvorstellung aufzunötigen, dass ihre homoerotische Neigung ein Zeichen ihrer „angeborenen“ Homosexualität sei. Diese Behauptung hat ihren Ursprung in beabsichtigter Täuschungs-Strategie; denn eine normal angeborne Homosexualität ist trotz umfänglicher Forschung auf diesem Sektor nie je festgestellt worden. Homosexualität, die subjektiv als „schon immer vorhanden“ erlebt wird, ist eine in der Vorschulzeit entstandene Weichenstellung durch eine umweltbedingte Abneigung gegen die Identifikation mit dem eigenen angeborenen Geschlecht. Eine solche Fehlvorstellung blockiert infolgedessen das geduldige Zuwarten auf eine manchmal erst im jungen Erwachsenenalter erfolgende psy-

chische Ausreifung, sodass sich erst dann die Hinneigung zu Frauen ausbildet und – wie der Schreiber berichtet – in eine befriedigende lebenslängliche Ehe einzumünden vermag.

Die übermächtige Thematisierung der Homosexualität in der Öffentlichkeit geschieht vornehmlich mit dem Totschlagargument, dass Homosexuellen hierzulande ihre Menschenwürde und ihre gesellschaftliche Anerkennung durch „Homophobie“ abgesprochen würde. Das zielt darauf ab, den Bürgern Intoleranz und Menschenrecht-Mangel zu unterstellen, obgleich die Mehrheit – allenfalls mit Ausnahme einiger Nischen – mit einer liberalen Sicht in dieser Hinsicht schon seit Jahrzehnten keine Schwierigkeiten hat.

Dieser Benachteiligungs-Jargon verführt die Bürger, dem mit Verve zuzustimmen; aber er verkehrt die Wahrheit - absichtlich täuschend – ins Gegenteil, mit dem heimlichen Ziel, der traditionellen Familie endlich den Garaus zu machen, indem die Kinder so früh wie möglich von ihr entfremdet und endlich nun auch per Schule „flächendeckend“ auf den Weg der „Vielfalt“, - entsprechend den Wünschen der LSBTTIQ – gebracht werden. Wer dagegen öffentlich protestiert, muss mit Entlassung rechnen. (Deshalb tut's schon seit langem keiner mehr, der eine Existenz zu verteidigen hat; denn das ist halsbrecherisch).

Jetzt geschieht auch bereits Strafandrohung gegenüber Fachleuten, die – wie die Psychoanalytiker seit einem Jahrhundert - es heute noch wagen, bei Bedarf – besonders Kinder und Ju-

gendliche, die in dieser Hinsicht Probleme haben - zu therapieren. Die Gesetze dazu befinden sich im Koalitionsvertrag und auf EU-Ebene bereits in Vorbereitung.

Wie massenpsychologisch gekonnt hier getäuscht wird, wie die genaue Vorgehensweise dieser Strategie ist, das ist in dem verdienstvollen Buch der Soziologin Gabriele Kuby, „Die globale sexuelle Revolution“ Fe-Medien-Verlag 2012, in allen Einzelheiten dargelegt. Das ist eine geradezu heldische Tat; denn wer heute die Wahrheit in dieser Hinsicht laut sagt, liefert sich aus. Unverzüglich wird er - zunächst digital - als homophob diskriminiert und kriminalisiert. Dennoch: Sich die destruktiven Hintergründe klar zu machen und sich in später Stunde zusammenzuschließen, darauf kommt es für Christen in dieser Situation an.

Solche Vorgänge und ihre Hintergründe lassen sich in folgenden Büchern nachlesen:

Christa Meves: „*Geheimnis Gehirn*“, Gräfelting 2007;

Dies.: „*Verführt, Manipuliert. Pervertiert*“, Gräfelting 2011.

Christa Meves

Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin

Albertstr. 14

29525 Uelzen

www.christa-meves.de

WALTER HOERES

Das grämliche Antlitz der Pflicht Fichtes „moralischer“ Atheismus

Est cum laetitia pulchrior omnis homo.

Jeder Mensch ist schöner mit dem Ausdruck der Freude.
Mittelalterliches Sprichwort.

Vor zweihundert Jahren starb der Philosoph Johann Gottlieb Fichte (1762-1814). Seine Apotheose des Ich, seine grämliche Pflichtmoral und in der Folge sein Kampf gegen den christlichen Glauben gehören zu den unangenehmsten Erscheinungen der an Verwerfungen, Absurditäten und Tragödien so reichen Geistesgeschichte der Neuzeit und ihrer Absage an Gott und die Schöpfungsordnung.

Hingabe an Gott und die Welt

Zum Verständnis dessen, was es mit dieser Apotheose des Ich auf sich hat, ist eine Vorbemerkung notwendig, die an die

vielfache Kritik an der christlich-abendländischen Tradition und hier besonders an der Scholastik erinnert, die wir schon als Student nicht selten in den philosophischen Seminaren zu hören bekamen. Hier, so lautet der Vorhalt, habe das „Ich“ und das Ich-Bewusstsein kaum eine Rolle gespielt. Wobei Speerspitze und Richtung des Vorwurfs schon dadurch offenbar wurden, dass sogleich vom „autonomen Ich“ die Rede war.

Doch der Grund für diese bloß scheinbare „Ichvergessenheit“ lag schlicht und einfach darin, dass man das geistige Leben so aufgefasst hat, wie es sich darstellt: nicht als eine beziehungslose Größe, die aus dem Ganzen der Welt herausfällt. Vielmehr sind wir in den Akten des Erkennens, des Wollens, des Liebens intentional den Gegenständen zugewandt, um die es dabei geht und die wir uns vergegenwärtigen. Wir sind für

sie da und gehen in ihnen auf, wie das in der Liebe, dieser höchsten und eigentlichen Form des Wollens ganz deutlich wird. Ebenso aber in der Anschauung gerade der Dinge, die wegen ihrer inneren Bedeutung, ihrer Schönheit und Würde das Verweilen lohnen. Hier sagt schon die Sprache, dass wir von ihnen „hingerissen“ sind, in ihrer Anschauung „selbstvergessen“ ruhen und damit ganz in sie versunken sind. Nicht zufällig wird daher die Kontemplation seit Platon als *die* höchste Erfüllung, das eigentliche Leben des Menschen angesehen, das sich im Himmel in der *visio beata*, der seligen Anschauung Gottes vollendet.

So wird deutlich, dass das geistige Leben einen ekstatischen Charakter hat, der sich nur schwach mit dem philosophischen Fachbegriff „Intentionalität“ umschreiben lässt. Denn es findet seine Erfüllung, sein Ziel und sein Glück nicht in sich, sondern darin, dass es im anderen seiner selbst aufgeht. Kein Grund also, das Ich als seinen Träger als selbständige Größe in den isolierenden Blick zu bannen!

Auch ist der Versuch, über den Weg nach innen dem Ursprung der Wirklichkeit nahezukommen, keineswegs eine Erfindung des Deutschen Idealismus, also der Philosophie von Kant, Fichte, Schelling und Hegel. Seit den Tagen der Kirchenväter und hier vor allem des hl. Augustinus hat man sich in die Tiefen des menschlichen Geistes versenkt, um so einen wenn auch noch so bescheidenen Zugang zur Erkenntnis des göttlichen Geistes, ja sogar zum Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit zu finden. Und man hat damit auch rein auf philosophischem Gebiet großartige Einblicke in das Zusammenspiel von *memoria*, *intellectus* und *voluntas* gewonnen, in dem uns ein wenn auch noch so unvollkommenes Bild des göttlichen Geistes aufleuchtet. Aber es liegt auf der Hand, dass auch diese Erforschung unseres Geistes nur gelingen kann, wenn wir ihn von vorneherein als Glied einer umfassenden Schöpfungsordnung betrachten, die nicht von ihm abhängt, sondern in die er eingebettet ist.

Die Entdecker des Ich

Es ist immer ungut, die so ungeheuer komplexe Entwicklung, die zur Absage an dieses christlich-abendländische Menschenbild und damit zu der gottfernen Philosophie der Neuzeit geführt hat, holzschnittartig aus einem Guss zu erklären. Und doch lassen sich in ihr einige durchgehende Linien ausmachen, die diesen Absturz bewirkten. Und dazu gehört einmal der spätmittelalterliche Nominalismus, und zum anderen sind das die „Entdecker des Ich“, wie sie Richard Friedenthal in seinem gleichnamigen Werk genannt hat¹, wobei er als Protagonisten dieser Entdeckung freilich durchaus sekundäre Vertreter wie Montaigne, Pascal und Diderot ausmachte. Es ist nicht allzu schwer, den Zusammenhang dieser beiden Bewegungen zu realisieren. Dem Nominalismus eignet dieselbe isolierende, die Wirklichkeit aufspaltende Tendenz, wie sie die Entdeckung des Ich als einer selbständigen Instanz, welche der Wirklichkeit autonom gegenübersteht, kennzeichnet.

Wie wir in diesen Spalten schon ausgeführt haben, ist der Nominalismus unfähig, die Gültigkeit der moralischen Gebote einsichtig und philosophisch zu begründen. Er kann nicht mehr sagen: „gut ist das, was der geistbestimmten Natur des Mensch

entspricht!“ Denn er hat kein Verständnis mehr dafür, dass uns allen ungeachtet unserer jeweiligen Individualität als Peter, Paul oder Friedrich die gleiche menschliche Wesensnatur zukommt. Vielmehr sind wir als Individuen ganz und gar verschieden. Dass wir dennoch alle dem gleichen Sittengesetz gehorchen sollen, kann dann nur noch auf den gebieterischen Willen Gottes zurückgeführt werden, der es nun einmal so gewollt hat, dass wir alle den gleichen Geboten gehorchen, die er so und nicht anders erlassen hat. Wir sind so nicht mehr Treuhänder einer in ihren Grundzügen auch schon unabhängig von der Offenbarung und auch schon für die Heiden einsichtigen, in unserer Wesensnatur als „Menschen“ und Geschöpfe begründeten Ordnung, sondern haben ganz einfach den mit göttlichen Sanktionen bewehrten Geboten zu gehorchen.

Es ist ganz sicher übertrieben, wenn in manchen verkürzten Darstellungen der Philosophiegeschichte vom „nominalistischen Willkürgott“ die Rede ist. Aber diese Vorstellung liegt schon nahe, wenn wir dem Sittengesetz nur deshalb und damit blind zu gehorchen haben, weil es nun einmal so und nicht anders erlassen worden und es unmöglich geworden ist, das Naturrecht als solches zu begründen. Automatisch steht damit das eigene Ich als beziehungslose Größe einem Gott gegenüber, der nun nicht mehr als weiser, fürsorglicher und andererseits auch gerechter Hausvater, sondern als absolutes „Über-Ich“ begriffen wird, dem wir absolut zu gehorchen haben. Die Konsequenzen finden wir in dem quälenden und schließlich mit einem geistigen Gewaltstreik beendeten Ringen Luthers um einen gnädigen Gott² und mehr noch bei Calvin und seiner Lehre von der absoluten Prädestination der Menschen „iam in utero“ zu Himmel oder Hölle. Alles kommt nun auf das Ich an, das auch nach der Reduzierung der Kirche auf eine rein geistige Gesinnungsgemeinschaft sich allein auf sich gestellt zu behaupten hat und schon sehen muss, wie es zurechtkommt.

Der Rohstoff der Welt

Philosophisch aber wird die einsame Vormachtstellung des Ich, das nunmehr als autonome Größe der ganz anderen Welt gegenübersteht, durch René Descartes eingeführt, der deshalb nicht zufällig als „Vater der neuzeitlichen Philosophie“ bezeichnet wird, die durch ihre revolutionäre, radikale Absage an die von Platon, Aristoteles und der Scholastik begründete Tradition gekennzeichnet ist. Mit der Vormachtstellung des einsamen Ich meinen wir nicht das bis zur Unerträglichkeit strapazierte „cogito, ergo sum“, also den schon von Augustinus unternommenen Versuch, die radikale Skepsis und damit den universalen Zweifel an der Wahrheitsfähigkeit unserer Erkenntnis durch die Selbstgewissheit des zweifelnden und damit des denkenden Ich zu überwinden. Vielmehr geht es darum, dass die äußere, die körperliche Welt und damit die ganze schöne und lebendige Natur³ bei ihm nichts als reine messbare Masse, fleischgewordene

² PAUL HACKER. *Das Ich im Glauben bei Martin Luther*. Graz-Wien-Köln 1966.

³ Vgl. dazu unseren Aufsatz: *Anschauung als Weg zur Metaphysik. Die Landschaft und das Geheimnis der Wirklichkeit*. In: THEOLOGISCHES. Nov./Dez. 2007 und unser Werk: *Der Weg der Anschauung. Landschaft zwischen Ästhetik und Metaphysik* (Die Graue Edition) Reutlingen-Kusterdingen 2004.

¹ RICHARD FRIEDENTHAL: *Entdecker des Ich*. München 1969.

Geometrie, pure Ausdehnung ist. Wäre das der Fall und die Ausdehnung das wahre Wesen der körperlichen Dinge, dann wäre das kleine Kind ein anderes Wesen als der erwachsene Mensch, weil es natürlich nicht die gleiche Ausdehnung hat!

Wichtiger aber ist, dass die äußere Welt auf diese Weise zur bloßen Materie und damit zum bloßen Rohstoff ohne jedes Eigengewicht und Eigenrecht und damit zur Tummelwiese für das Ich wird, das in diesen puren Stoff allererst Ordnung, Struktur und Harmonie nach seinem eigenen Gusto und seinen eigenen Vorstellungen hinein zu bringen hat. Welch ein Gegensatz zum abendländischen Bild der Welt, die schon die Pythagoräer als Sphärenharmonie begriffen und die Scholastik als eine wunderbare Ordnung, die nach dem Worte des hl. Augustinus gefügt ist: „Friede ist die aus der Ordnung hervorquellende Ruhe“!⁴

Die blinde Pflicht

Was bei Descartes das autonome Ich der Welt *realiter* antut, das wird bei Kant verinnerlicht. Jetzt ist es das denkende Ich, das mit seinen eigenen Anschauungs- und Denkformen allererst eine überschaubare Welt von Gegenständen aus den „Rohstoff“ der sinnfälligen Eindrücke formt. Das Bild für die Erkenntnis ist nicht mehr wie im Anklang an den *tabula-rasa*-Gedanken des Aristoteles das eines Spiegels, der die Welt so reflektiert, wie sie ist, sondern das eines Konstrukteurs, der die Welt nach seinen eigenen, immer schon mitgebrachten Planskizzen erzeugt. Aber da es uns um den Weg zu Fichte geht, interessiert uns hier nicht so sehr diese Erkenntnistheorie, die Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ niedergelegt hat, sondern ihre Konsequenz für die Moral, die an den Nominalismus erinnert, obwohl Kant ganz gewiss kein Nominalist gewesen ist. Wenn die Erkenntnis immer nur bis zu der Welt der Erscheinungen vorstößt, die das denkende Ich selber aus dem Rohmaterial, das ihm die Sinne liefern, mit seinem eigenen Erkenntnis-Apparat konstruiert, dann sind es immer nur diese seine eigenen Konstrukte, denen es als „Welt“ begegnet, hinter denen sich die wahre Wirklichkeit wie hinter einem Wandschirm für immer verbirgt. Daher ist es uns unmöglich, die Dinge, wie sie an sich sind und damit auch unser eigenes, wahres Wesen zu erkennen.

Die Konsequenz ist der radikale Agnostizismus, und so finden wir uns nach diesem Alleszermalmer oder Kopernikus der abendländischen Metaphysik, wie er auch genannt wird, in der tragischen Situation, dass wir zwar die letzten Fragen: „woher komme ich?“, „was bin ich?“, „welche Hoffnung darf ich mir machen?“ stellen können. Aber beantworten können wir sie nicht.⁵ Auf der anderen Seite will Kant unbedingt und kategorisch am Sittengesetz festhalten. Aber da er es ebenso wenig wie der Nominalismus aus unserer geistbestimmten Natur begründen und in ihr verankern kann, schwebt es als erratische und

drohende Instanz über unseren armen Häuptern, sodass Nietzsche nicht ganz Unrecht hat, wenn er bemerkt, dass Kant unsere sittliche Autonomie begründen wollte, uns aber stattdessen einem blinden und rechenschaftslosen Gesetz unterworfen hat, das dazu noch absolute Geltung beansprucht! Zwar sucht Kant diesem seinem kategorischen Sittengesetz dann doch eine gewisse inhaltliche Füllung und Begründung zu geben, indem er die Achtung vor ihm schließlich mit der vor der „Person im Menschen“ konfundiert. Aber was diese „Person“ ist und warum sie diese absolute Achtung verdient, etwa weil sie Träger einer unsterblichen Geistseele und Ebenbild Gottes ist: davon weiß der Agnostiker nichts!

Sittlich gut ist nach Kant nur das, was wir aus Achtung vor dem moralischen Gesetz tun. Und es ist, so haben wir schon früher formuliert, als würde man aus seiner mit dem allergrößten, aber kargem und nüchternen Pathos vorgebrachten Definition: „Pflicht ist die Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung vor dem moralischen Gesetz“, den Marschtritt preußischer Infanterieregimenter heraushören! Bekanntlich unterscheidet er zwischen solchen, moralisch wertvollen Handlungen, die selbstlos – eben um der Pflicht willen – getan werden, und bloß „pflichtmäßigen Handlungen“, die zwar äußerlich gesehen dem Sittengesetz entsprechen, aber eben nicht „selbstlos“, sondern aus Eigeninteresse heraus geschehen. In diesem Zusammenhang sei uns eine Bemerkung zur „Selbstlosigkeit“ gestattet. Wir lesen zwar in den Biographien der Heiligen, dass sie sich völlig selbstlos für Gott und die hl. Kirche hingegeben haben. Doch ist das eine verkürzende Rede, denn die Liebe zu Gott, zu Christus, zu der allerseligsten Jungfrau, die ihr Leitmotiv war, ist weder „selbstlos“ noch ist sie „selbstsüchtig“. Diese kantischen Kategorien passen hier einfach nicht, weil Kant und sein gelehriger Schüler Fichte nicht das geringste Verständnis für die Gottes- und Nächstenliebe als die eigentliche Triebfeder wahren moralischen Handelns gehabt haben. Romeo liebt seine Julia ganz sicher um ihretwillen. Aber er will natürlich bei ihr sein und an ihr und ihrer Liebe teilhaben. Wenn sie ihn verlässt und nichts mehr von ihm wissen will, dann erlischt die Liebe. Ebenso sind wir nach dem hl. Thomas und dem sel. Johannes Duns Scotus schon von Natur aus in der Lage, Gott um seiner selbst willen zu lieben. Aber diese Liebe sehnt sich nach Gott, um schließlich im Himmel für immer bei ihm zu sein. Wir finden hier bei Kant und vor allem dann auch bei Fichte den Ursprung jener verächtlichen Kritik, mit der die Liberalen den gläubigen Christen vorhalten, dass sie alles Gute nur um des himmlischen Lohnes willen und daher aus „niedereren“, ja sogar kaufmännischen Beweggründen vollbringen würden. Denn von der Liebe, welche die Philosophie seit Kant zur „bloßen Rührseligkeit“ und damit zum bloßen Sentiment herabgestuft hat, wie wir es bis zur Unerträglichkeit in den „Leiden des jungen Werther“ strapaziert finden, weiß diese Ideologie nichts!

Die neue Religion

Der Gedanke, dass unser Daseinszweck Pflichterfüllung und nichts als Pflichterfüllung sei, wird von Fichte ins Maßlose gesteigert. An dieser Stelle können wir nicht näher über seinen absoluten Idealismus diskutieren, für den das „Nicht-Ich“, also die Welt nichts anderes als eine Setzung des Ich ist: eine unmögliche, absurde Theorie, die schon durch jeden Schnupfen widerlegt wird, der zeigt, dass wir mit allen Fasern unseres Seins in die Welt verstrickt und von ihr abhängig sind. Auf das Ich kommt nach Fichte schon deshalb alles an, weil die Dinge, auf die wir stoßen, ihm immer nur als seine Gegenstände gegeben sind. Daraus ergibt sich, dass sie auch nur in Abhängigkeit von

⁴ Vgl. zu diesem tragenden Ordnungsgedanken in der philosophia perennis, der Scholastik: Hans Meyer: Thomas von Aquin. Sein System und seine geistesgeschichtliche Stellung. Paderborn 1961; Walter Hoeres: Gradatio entis. Sein als Teilhabe bei Duns Scotus und Franz Suárez (editiones scholasticae 14). Heusenstamm 2012

⁵ Vgl. dazu vom Verf.: *Kant – der Katholikenfreund ? Rückblick auf einen Kongress*. In: THEOLOGISCHES Okt. /Nov. 2004 und: *Zeuge für den Katholikenfreund. Nachtrag zu einer Kontroverse*. In: THEOLOGISCHES Juli /Aug. 2007

ihm existieren. Streichen wir das Ich, dann fällt auch das Nicht-Ich weg und damit die ganze Welt. Sie ist deshalb nur als unser Gegenüber gegeben. Der absolute Idealismus lässt grüßen: freilich in anderer Weise als bei Berkeley! Jedenfalls ist die ganze Welt für uns auf diese Weise nur „Material der Pflichterfüllung“, das nur insofern Wert hat, als sie dieser Pflicht Gelegenheit gibt, sich zu bewähren. „Dieser Gedanke“, so schreibt Prof. Jürgen Stolzenberg in seinem lesenswerten Artikel zum ‚Fichte-Jubiläum‘, „ist die Grundlage von Fichtes Theorie des religiösen Bewusstseins. Dabei ist die Überlegung entscheidend, dass moralisches Handeln auf einen Zusammenhang menschlichen Lebens zielt, der eine moralische Ordnung beziehungsweise eine Ordnung einer moralischen Welt genannt werden kann. Unter der Perspektive endlichen Lebens wird diese ideale moralische Ordnung als etwas Göttliches gedeutet und mit dem Begriff Gottes identifiziert“.⁶ „Wir bedürfen“, so Fichte, „keines anderen Gottes, und können keinen anderen fassen“.

Das ist der Grundgedanke seiner Schrift „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“, die im Jahre 1792 erschien und Fichte mit einem Schlag berühmt machte, weil man zunächst allgemein der Auffassung war, dass Kant ihr Verfasser sei. Das ist kein Zufall, weil auch in Kants Spätwerk „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ allein das Sittengesetz und seine Befolgung als *der* wesentliche Inhalt aller Religion angesehen wird, während der Glaube an eine Offenbarung, „religiöse Zeremonien und Gebräuche“ ebenso wie bei Fichte als unwesentliches und fragwürdiges Bei- und Menschenwerk abgetan werden, wobei Kant sich nicht geniert, diese seine Religionsschrift mit hämischen Angriffe gegen das Papsttum, den

Zölibat und das Mönchtum zu garnieren. Allerdings akzeptiert er die Existenz Gottes und das Weiterleben nach dem Tode immerhin als „Postulate der praktischen Vernunft“, weil es niemanden gelingt, in seinem irdischen Leben vollkommen der Pflichterfüllung zu genügen. „Der Himmel“, so hat ein Spötter einmal gesagt, „bewahre uns vor einem solchen Himmel, in dem das preußische Pflichtethos, die Bekämpfung des inneren Schweinehundes und diese Form der moralischen Athletik ins Unendliche verlängert werden!“

Für Fichte hat diese Verlängerung ins Metaphysische keinen Sinn. 1798 bekennt er sich in seinem Aufsatz „Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung“, der Ende März 1799 zu seiner Entlassung als Professor an der Universität Jena führte, unverblümt zum Atheismus: führe doch „eine Erklärung der Welt aus Zwecken einer Intelligenz zum totalen Unsinn“. Wahre Religion suche nicht Gewissheit im Hinblick auf Gott zu vermitteln. Sondern der Mensch glaube, weil er die durch Vernunft gegebene moralische Bestimmung seines Wesens nicht verleugnen wolle.

Seltsamerweise gelang es Fichte, im pietistisch protestantisch gestimmten Berliner Milieu Fuß zu fassen und im Herbst 1811 zum ersten gewählten Rektor der Berliner Universität zu avancieren. Doch schon seine Antrittsrede „Über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit“ zeigte deutlich genug, dass und warum er sich mit seinem fanatischen Pflichtethos nicht lange in dieser exponierten Stellung halten konnte. Gefahren für die akademische Freiheit, so dieser militante Verfechter einer Humorlosigkeit, wie sie massiver gar nicht gedacht werden kann, gingen einzig und allein von der „verderbten Menschennatur“ aus, von der „Klasse der nicht studierenden Studenten“, die den Beruf zur Wissenschaft als Privileg für ein unverantwortliches Dasein auffassten. So nimmt es kein Wunder, dass er schon 1812 nach vielfachen Querelen um seinen Rücktritt vom Rektorat ersuchte.⁷ Für das „Gaudeamus igitur“ fehlte im ebenso jedes Verständnis wie für die Schönheit der Welt und für die göttliche Barmherzigkeit.

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47
60431 Frankfurt am Main

⁶ JÜRGEN STOLZENBERG: *Die Unbedingtheit des Ich in den Freiheitskriegen*. In: FAZ vom 29.1. 2014 S. N 4

⁷ Vgl. dazu VOLKER GERHARDT /REINHARD MEHRING /JANA RINDERT: *Berliner Geist. Eine Geschichte der Berliner Universitätsphilosophie bis 1946*. Berlin 1999 S. 46 ff.

WOLFGANG KOCH

Das verborgene Wort

Literarische Reise in eine vergessene Zeit

In ihrem autobiographisch geprägten Erfolgsroman Das verborgene Wort führt die Schriftstellerin Ulla Hahn in eine vergessene, aber doch nicht lang zurückliegende Zeit. Die geistige Entwicklung eines Mädchens vor ein, zwei Generationen nachzeichnend, vergegenwärtigt sie insbesondere die tief verwurzelte Frömmigkeit der 50er Jahre im Rheinland, die Prägnanzkraft der heiligen Liturgie und die noch intakten kirchlichen

Strukturen, die der Heldin des Romans Wege weisen aus der bedrückenden geistigen Enge des „Prekariats“ und Kleinbürgertums dieser Jahre.

Die literarisch interessierte Öffentlichkeit wird auf Ulla Hahn (*1946) zuerst durch ihre Gedichte aufmerksam, die Marcel Reich-Ranicki (1920-2013), der wohl einflussreichste

deutschsprachige Literaturkritiker der Bundesrepublik, enthusiastisch preist. Sechsspaltig füllt sein Lob die erste Seite der Literaturbeilage der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, rechtzeitig zur Frankfurter Buchmesse 1981. Reich-Ranickis Besprechung schließt mit dem Satz: „Ulla Hahn beweist uns, dass deutsche Gedichte auch in unseren Tagen schön sein können.“¹

„Das kursiv gedruckte Wort *können* sollte heißen: Gedichte müssen nicht schön sein“, kommentiert der Journalist und Literaturkritiker Ulrich Greiner (*1945) Reich-Ranickis Besprechung.² „Aber es ist schon ganz schön, wenn sie schön sind.“ Und schön schreibe sie wirklich, „mit Grazie, mild wie Vanille“, wie er aus einem ihrer Gedichte zitiert. Aber ihre Schönheit sei restaurativ, nämlich gegenwartsabgewandt, vergangenheitsseelig: „Des Brutalismus und der öden Funktionalität unserer Lebenswelt müde sehnen wir uns nach alten Zeiten und Räumen, wo die Katastrophen noch überschaubar waren.“ Nicht wenigen Rezensenten des professionellen Literaturbetriebs missfallen Ulla Hahns „schöne Gedichte“, auch wenn sie ihre formale Vollkommenheit loben. Umso mehr aber lieben sie ihre Leser. Ulla Hahns erster Gedichtband *Herz über Kopf*³ wurde ein Bestseller, dem bis heute zehn weitere Lyrikbände folgten.

Zwanzig Jahre später erscheint Ulla Hahns Roman *Das verborgene Wort*⁴ und wird im Jahr darauf mit dem *Deutschen Bücherpreis* ausgezeichnet. Ende 2010 sind eine halbe Million Exemplare verkauft. Seine Verfilmung als TV-Zweiteiler durch die im katholischen Milieu aufgewachsene Regisseurin Hermine Huntgeburth (*1957) hält Ulla Hahn für gelungen.⁵ 2009 wird die Produktion mit dem *Adolf-Grimme-Preis* ausgezeichnet.

Ulla Hahn schildert in ihrem „Bildungsroman“ die Kindheit und Realschulzeit Hilla Palms, ihres *alter ego*, ihren geistig-seelischen Reifungsprozess in den 1950er Jahren. Ort der Handlung ist ein rheinisches Dorf, zwischen Köln und Düsseldorf am Rhein gelegen, das Monheim Ulla Hahns, in dem sie aufwuchs. Marcel Reich-Ranicki, ihr Entdecker und Förderer als Lyrikerin, verriß aggressiv *Das verborgene Wort* in seiner Fernsehreihe *Das Literarische Quartett* als infantil, pubertär und höchstens für weibliche Leser von Interesse, ein vorschnelles Urteil, für das er sich mehrfach öffentlich entschuldigt.⁶ Offenbar bleibt

für Reich-Ranicki und seine Diskutanten Ulla Hahns rheinisch-katholische Welt verschlossen.

Der Literaturwissenschaftler Dieter Borchmeyer (*1941), von 2004 bis 2013 Präsident der *Bayerischen Akademie der Schönen Künste*, rühmt dagegen Ulla Hahns „wahrhaft monumentales Prosaepos“, in dem sie das rheinisch-katholische Milieu der fünfziger Jahre aus der Perspektive eines Kindes beschreibe. Der Autorin, der er als Lyrikerin einen solchen Wurf nicht zugetraut habe, sei ein Roman gelungen, dessen literarische Authentizität von seinem autobiographischen Hintergrund herrühre: „Mit seiner visionären Kraft, seiner überquellenden Sprachfantasie wirft er auf die naturalistisch erfasste Wirklichkeit ein bedeutendes Licht, in dem sie poetisch transparent wird, durchscheinend für eine Theologie des Worts, die diesen Roman als geheimer Leitfaden durchzieht.“⁷

Eine zeithistorische Quelle?

Autobiographisch geprägte Romane können Fenster in andere Zeiten öffnen. Für Ulla Hahns nachgeborene Leser ist vor allem das blühende religiöse Leben der Nachkriegszeit eine unerwartete Entdeckung, von dem sie noch nie gehört haben. Im Gegenteil, das Geistesleben jener Jahre war ihnen stets als Inbegriff einer „restaurativen Epoche“⁸ dargestellt worden, unfrei, dumpf und eng. Dabei verschweigt Ulla Hahn die düsteren Seiten der 50er Jahre keineswegs. Beklemmend sind zum Beispiel ihre Schilderungen der seelenverletzenden Prügelstrafe, die nicht nur in der Familie, sondern auch in der Volksschule gängige Praxis war, oder des pseudogebildeten Bürgertum des Wirtschaftswunders. Religiös und moralisch war es anscheinend entleert als das katholische „Prekariat“, in dem die Hilla Palm des Romans aufwächst.

Im zeithistorischen Mainstream bleibt der religiöse Frühling dieser Jahre unbeachtet, so dass Ulla Hahns Erinnerungen ein umso wertvolleres Zeugnis sind. So widmet das Standardwerk des Hamburger Zeithistorikers Axel Schildt (*1951) diesem Phänomen nur eine lakonische Bemerkung: „Während in der Besinnung auf die deutsche Klassik immerhin aufklärerische Inhalte anklangen, wies die andere Perspektive als Ausweg aus der verhängnisvollen Entwicklung der modernen Säkularisierung in Richtung einer durchgreifenden Rechristianisierung; das (christliche) ‚Abendland‘ avancierte im ersten Nachkriegsjahrzehnt zu einem der meistgebrauchten Begriffe der politisch-kulturellen Diskurse.“⁹ Sogar das Bonner *Haus der Geschichte der*

¹ „Ich habe dann die Lyrikerin sehr gefördert, gelobt, und ich habe eine Kritik geschrieben, eine ganze Seite in der FAZ über den ersten Band, *Herz über Kopf*, erschien vor genau zwanzig Jahren, eine enthusiastische, eine hymnische Kritik. Ich habe diese Kritik gestern früh gelesen. Und ich möchte sagen, ich nehme von dieser Kritik, vor zwanzig Jahren geschrieben, kein einziges Wort zurück.“ *Das Literarische Quartett*, gesendet am 19. Oktober 2001 im ZDF. Transkription in: *Das Literarische Quartett. Gesamtausgabe aller 77 Sendungen von 1988 bis 2001*. Band 3. Berlin 2006, S. 605.

² U. GREINER (1983). *Mit Grazie, mild wie Vanille. Ulla Hahn und ihre Gedichte*. DIE ZEIT, Nr. 39, 23.9.1983, S. 53. <http://www.zeit.de/1983/39/mit-grazie-mild-wie-vanille>.

³ U. HAHN (1981). *Herz über Kopf*. München 17. Auflage 2011.

⁴ U. HAHN (2001). *Das verborgene Wort*. München 6. Auflage 2009.

⁵ *Teufelsbraten*, Deutschland 2007, DVD, zwei Teile je 85 Minuten, Regie: Hermine Huntgeburth, Drehbuch: Volker Einrauch.

⁶ „Aber ich will eins sagen: Diese Infantilität, die in dem Buch steckt, hat zum Erfolg des Buches bei manchen Lesern beigetragen. Mehrere

re Kollegen haben mir gesagt, ach Gott, nein, das Buch gefällt mir nicht, aber meine Frau liest das so gerne.“ In: *Das Literarische Quartett*, S. 610.

⁷ D. BORCHMEYER (2001). *Flucht in den Kopf. Der Dichterin Ulla Hahn ist ein großer Roman gelungen*. DIE ZEIT, Nr. 35/2001. http://www.zeit.de/2001/35/200135_1-hahn_kurz.xml.

⁸ W. DIRKS (1950). *Der Restaurative Charakter der Epoche*. In: *Frankfurter Hefte*, 5, Jahrgang 1950, H. 9, S. 942ff.

⁹ A. SCHILDT, D. SIEGFRIED (2009). *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart*. München, S. 65.

Bundesrepublik Deutschland, eines der meistbesuchten Museen Deutschlands, gibt keine Hinweise auf den religiösen Aufbruch der Jahre von 1945 bis 1962. Die bis dahin einzigen Zeugnisse für die religiöse Dimension dieser Zeit, Konrad Adenauers Messbuch und Isa Vermehrens Rosenkranz, sind bei der Neukonzeption der Dauerausstellung ins Archiv gewandert.

Dennoch gebe es für den Katholizismus in der Bundesrepublik Deutschland kaum eine interessantere Zeit, stellt der Theologe und Soziologe Karl Gabriel (*1943) fest, den es überrascht, „dass eine detaillierte zeit- und sozialgeschichtliche wie auch religions- und kirchensoziologische Aufarbeitung der 50er Jahre bis heute fehlt. ... Hinzu kommt, dass mit Bezug auf die Epoche der 50er Jahre nicht nur im Detail Unklarheiten verblieben sind, sondern auch übergreifende Einschätzungen bis heute kontrovers erscheinen.“¹⁰

Aus den Ruinen ungeheurer materieller, geistiger und moralischer Zerstörungen erblühte offenbar sehr rasch wieder ein vielfältiges kirchliches Leben. Von dieser Aufbruchsbewegung war sowohl das „gläubige Volk“ ergriffen, in dem der Konzilstheologe Karl Rahner SJ (1904–1984) nur „Staffage für Massendemonstrationen“¹¹ sehen konnte, aber auch katholische Intellektuelle, die er als „in ihrer Humanität gescheiterte tragikomische Randfiguren der Kirche“¹² charakterisiert.

Was kennzeichnet das religiöse Leben 50er Jahre? Aus welchen Wurzeln konnte das Glaubensleben so schnell nach dem Ende einer Gewaltherrschaft und eines Weltkrieges sprossen? Kann diese „vergessene Zeit“ die kirchliche Erneuerung unserer Gegenwart befruchten? Solche Fragen sind zeitgemäß. Denn unter der Oberfläche „globaler Megatrends“ zur Marginalisierung allen Glaubens an die Tatsächlichkeit des Übernatürlichen „entdecken die Kinder und Enkel der modernisierenden Generation erneut die alten Frömmigkeitsformen“, wie der progressive Religionshistoriker Robert A. Orsi verwundert beobachtet.¹³

¹⁰ K. GABRIEL (1996). *Katholizismus und katholisches Milieu in den fünfziger Jahren der Bundesrepublik: Restauration, Modernisierung und beginnende Auflösung*. In: *Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Franz-Xaver Kaufmann und Anton Zingerle. Paderborn 1996, S. 67.

¹¹ „Es handelt sich um jene Schichten, denen die Heilsorge der Kirche zwar immer zu gelten hat, die aber keinesfalls zum Maßstab kirchlichen Selbstvollzugs gemacht werden dürfen, da sie ohnehin aus eingewurzelter Trägheit nie zum Selbstvollzug der Kirche beitragen (es sei denn als Staffage bei Massendemonstrationen).“ In: K. Rahner, H. Vorgrimler (1966). *Kleines Konzilskompendium*, Freiburg i. Br. 35. Auflage 2008. Vergl. D. u. W. KOCH (2013). *Konrad Adenauer, Karl Rahner und das II. Vatikanische Konzil*. THEOLOGISCHES, Jahrgang 43, Nr. 9/10, Sept./Okt. 2013, Sp. 471–486.

¹² „... aus sogenannten akademischen Kreisen, deren Angehörige ihre Unfähigkeit zur Kommunikation, ihren Bildungsdünkel und ihr steriles Verhältnis zur Geschichte hinter dem Anspruch besonderer Kirchlichkeit zu tarnen suchen, indem sie ihre Ressentiments als Maßstab des Katholischen ausgeben.“ Ebd.

¹³ „The children and grandchildren of the modernising generation re-discovered old devotional practices.“ In: Robert A. Orsi (2005). *Between Heaven and Earth. The Religious Worlds People Make and the Scholars Who Study Them*. Princeton, S. 9f.

Mit allen Einschränkungen, die etwa ein Historiker vorbringen könnte, ist Ulla Hahns Buch nicht nur ein bedeutendes Beispiel zeitgenössischer Romankunst, sondern auch ein Fenster, durch das der Sprachzauber Ulla Hahns eine geistig so weit entfernte und zeitlich doch so nahe Epoche wieder lebendig werden lässt – eine Zeit, in der die heilige Liturgie auch einfache Menschen prägte, eine Zeit selbstverständlicher und im Alltag wurzelnder Frömmigkeit, die den durch Krieg und Not traumatisierten Menschen Halt gab, aber auch in eine Zeit noch intakter kirchlicher Strukturen, die gerade auch für das geistentfremdete „Prekariat“ und Kleinbürgertum jener Jahre den „Geist“ gegenwärtig hielt und Wege zu persönlicher Entfaltung, seelischer Reifung, Bildung und sozialem Aufstieg eröffnete.

Die Auswahl der im Folgenden aus dem Roman zitierten Passagen ist naturgemäß subjektiv geprägt. Eine „Literaturkritik“ dieses vielschichtigen Werkes soll gar nicht versucht werden. Berechtigte Fragen bleiben daher unbeantwortet, was etwa den literarischen Wert des Romans ausmacht und wie geschickt er mit den Möglichkeiten seiner Gattung spielt, was er jenseits des zeit-historischen Zusammenhangs vermittelt, oder was ihn bei allem zeitgebundenen rheinischen Kolorit überzeitlich sein lässt.

Hilla Palms Welt der Bücher

Wie die Hilla Palm des Romans in der Bibliothek ihres Real-schullehrers Rosenbaum mögen zu allen Zeiten junge, begabte Menschen den Hauch der Bildung und des Wissens verspürt haben:

„Rosenbaum saß in einem Zimmer wie ich noch keines gesehen hatte. Ohne Schrank, ohne Schrankwand, keine Anrichte, Sitzecke, Couchgarnitur. Bis auf zwei geräumige Sessel an einem kleinen runden Tisch war der Raum leer. Und Bücher. Bücher vom Fußboden bis unter die Decke. Ich wusste kaum, wo ich hinschauen sollte, machte ein paar Schritte in das Zimmer und drehte mich einmal langsam um die eigene Achse. Es sah fast aus, wie beim Buchhändler, doch diese Bücher hatten alle schon gelebt. Und lebten noch immer. Rosenbaums Bücher waren glückliche Bücher. Sie wurden gebraucht. Wurden nicht hinter Glas erstickt, wie bei der Frau Bürgermeister, mussten nicht auf dreistufigem Regal neben der Schrankwand mit dem Gummibaum konkurrieren, wie im Wohnzimmer von Doris' Eltern, mussten nicht strammstehen und Achtung, zugreifen! schreien wie beim Buchhändler. Diese Bücher waren Erwählte. Ein ausgewähltes Volk. Große, kleine, dicke, dünne, Taschenbücher und gewichtige Lederbände, standen einvernehmlich, mitunter augenzwinkernd, nebeneinander. Mochten ihre Verfasser zu Lebzeiten spinnefeind gewesen sein, dieser Leser gewöhnte sie an die Versöhnung. Manche Bücher lagen quer über den anderen, in vielen steckten Zeitungsausschnitte, die bei jedem Luftzug zum Nähertreten winkten, andere türmten sich in schiefen Stapeln auf dem Fußboden.“¹⁴

¹⁴ *Das verborgene Wort*, S. 610.

Auch die junge Hildegard von Bingen, Hillas Namenspatronin, mag man sich so vorstellen, mit großen Augen und weit geöffnetem Herzen, oder den jungen Einhard, wie er als Schüler der Reichsabtei Fulda zu Alkuin trat, dem großen Lehrer der Aachener Hofschule, dessen Zelle von der Pracht karolingischer *Codices* erfüllt war, mit ihren schönen Minuskeln und kostbaren Malereien.

Um die Wahrheit geht es im Leben

„Worum geht es denn für einen, der die Wörter so liebt wie Sie?“ fragt Hillas Lehrer Rosenbaum seine Schülerin, fragen die hochverdienten, verehrungswürdigen Alkuins aller Länder und Zeiten ihre begabten Schülerinnen und Schüler:

„Dinge und Wörter zusammenzubringen, darum geht es. Das ist Wahrheit. Die Vertreibung aus dem Paradies hat die Sachen und Namen voneinander getrennt. Wir müssen sie wieder zusammenfügen. Dazu sind wir auf Erden. Richtig zusammenfügen. Nach bestem Wissen und Gewissen. Um die Wahrheit geht es im Leben. In jedem kleinen Leben an jedem Tag. Nur dann kann das Wort etwas ausrichten. In der Wirklichkeit. Dazu sind Wörter da. Wörter sind ein Teil der Wirklichkeit. Wenn sie sich gegen die Wirklichkeit stellen, lügen sie. Die Wahrheit muss immer wieder neu aus dem Staub gezogen werden. Immer neu. Immer ein Stück weiter. Jede Lüge tritt sie wieder in den Staub. Eine Zeitlang kann man mit Wörtern die Wirklichkeit betrügen.“¹⁵

Was Rosenbaum meint, hatte Hilla zuvor selbst empfunden: „Morgen würde ich mir ein Gedicht von Walter von der Vogelweide in den Schuh stecken. Heute taten die klassischen Zeilen ihre Wirkung. Ich sprach sie in allen Tonlagen, aus dem Flüstern der Wiesen in das Rauschen des Rheins, in das Rauschen der Pappeln, der Weiden, das Kreischen der Möwen, bis nichts mehr auf Erden war – ‚Wozu sind wir auf Erden? Um Gott zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.‘ – als dieses Flüstern und Rauschen, Kreischen und Zeilenlauten, bis die Zeit sich auflöste, in die Ewigkeit dehnte, bis am Ende die Wörter selbst sich auflösten, die hatten ihre Schuldigkeit getan, sie konnten gehen, zurück in die Dinge, die Formen, die Laute, das Ungeformte, die Stille, bis ich das Gras wachsen hörte: ein beharrliches Trommeln unter der Erde, ein Zischen millionenfacher grüner Zungen, Gasflämmchen, und dazwischen das vorsichtige Pochen der Margeriten, die ihre weißen Strahlen noch eng und winzig in grünen Knöpfen verbargen.“¹⁶

Das kindliche *alter ego* der Lyrikerin Ulla Hahn empfindet ihre Welt hörend, so wie der Glaube „aus dem Hören“ kommt:¹⁷ die Wellensprache des Rheins, den Wind in den Weiden, sogar das Blau des Himmels: „kein schönerer Laut als die Sehnsuchtsstille des Himmelblau“. Der Großvater lehrt sie den schrundigen Stamm einer alten Kopfweide am Rheinufer ganz genau zu betrachten. „Meine Augen öffneten die Weide, öffneten sich für die Weide, Weide wurde zu Augen, die Augen zu Weide, Augen-

weide.“ „Die Grenze zwischen Innen und Außen verschwimmt“, deutet Borchmeyer Ulla Hahns lyrische Prosa, „das Innere der Erscheinungen tritt hervor, als Sprache, als das ‚verborgene Wort‘ der Dinge. Immer wieder vermischen sich, zumal in Hildegards Träumen, Worte und Dinge zu Sprachlandschaften.“¹⁸

Schläft ein Lied in allen Dingen

Hillas „Zauberworte“ werden ihr zur „Weltformel“: „Werner Heisenberg, sagte Georg“, ein Mathematikstudent an der Universität Köln, den sie bei der Fabrikarbeit in den Ferien kennenlernt,¹⁹ „Werner Heisenberg heiße der Mann, der vor wenigen Jahren eine Formel entwickelt habe. Alles lasse sich damit beschreiben, die ganze Welt, alle Zustände und Eigenschaften auch des kleinsten Teilchens. Na klar, sagte ich, das kenn ich. Georg schaute ungläubig. Hör zu sagte ich: ‚Schläft ein Lied in allen Dingen, / die da träumen fort und fort, / und die Welt fängt an zu singen, / triffst Du nur das Zauberwort.‘ Fast hätte Georg seine Hand zurückgezogen. Ich hielt sie fest. Das Zauberwort, sagte ich, begreifst Du nicht, das Zauberwort von dem Eichendorff – das ist der Mann, der dieses Gedicht geschrieben hat, so wie dein Heisenberg seine Weltformel –, dieses Zauberwort ist die Weltformel. Sag sie mir, deine Weltformel, und wir wollen sehen, ob die Welt zu singen beginnt. Hilla, es kommt doch nicht darauf an, ob etwas singt, sondern ob es stimmt. Heisenberg will die Welt erklären, nicht besingen. Nur Zahlen lügen nicht. Aber Gedichte, beharrte ich, lügen auch nicht. Heisenberg hat sicher recht. Aber Eichendorff hat auch recht.“²⁰

Auch der Bundeskanzler dieser Jahre liebt Eichendorff: „Lassen Sie mich Ihnen auch persönlich herzlich danken für die Übersendung des Buches über meinen Lieblingsdichter Joseph von Eichendorff“, antwortet er auf ein zugesandtes Buch. „Ich habe mit großer Erbauung darin gelesen. Wie weit liegt doch diese Zeit zurück und wie sehr fühlt man sich doch darin zu Hause“. Eichendorffs *Aus dem Leben eines Taugenichts* begleitet ihn in die Gestapo-Haft. Er verliert das Büchlein auf der Flucht. Nach dem Krieg ist der *Taugenichts* das erste Buch, das er sich kauft.²¹

Naturgemäß erwächst Hillas Sympathie für Adenauer aus dem Sprachlichen. Den Einzug des Fernsehers in die Familie Palm schildert sie so: „Der Vater hatte den Schlüssel. Meist schloss er den Kasten zur ‚Tagesschau‘ auf. Vom griechischen Götterhimmel wusste ich mehr als von Politik. Götter waren

¹⁸ *Flucht in den Kopf*.

¹⁹ „Georg las Fachbücher. Kaum hatte ich einen Blick hineingetan, schlug meine Geringschätzung in Bewunderung um. Einen Sinn, ja eine Schönheit, wie er mir versicherte, in diesen Kombinationen aus Ziffern, Buchstaben, Kurven, Linien, Wurzeln und Unendlichkeitszeichen zu finden musste einem größeren Geist als dem meinen vorbehalten sein. Viel zu sagen hatten wir uns nicht. Das Gefühl des Andersseins brachte uns zusammen. Ebd., S. 295.

²⁰ Ebd., S. 301.

²¹ D. u. W. KOCH (2013). *Konrad Adenauer. Der Katholik und sein Europa*. Aachen, S. 131f.

¹⁵ Ebd., S. 612.

¹⁶ Ebd., S. 508.

¹⁷ Röm. 10,17.

schön, unterhaltsam und beflügelnd. Politiker sahen alle gleich aus, sprachen wie Lehrer und langweilten. Nur Adenauer gefiel mir. Der, dachte ich, macht es wie ich, spricht nicht richtig hochdeutsch und nicht richtig kölsch. So verstehen ihn die hulle Diere un de kleine Lück. Was immer er sagte, klang, harmlos und gemütlich. Ich saß zum ersten Mal vor der ‚Tageschau‘ als er meinte, ein Mann namens Eichmann sollte mit aller Härte bestraft, seine Verbrechen unnachsichtlich aufgedeckt werden.“²²

Die heiligen drei Könige

Die letzten Seiten des Romans erschließen seinen verborgenen Sinn. Hillas Realschullehrer Rosenbaum, ihr Pfarrer Kreuzkamp und ihr alter Volksschullehrer Mohren besuchen ihren Vater. Sie möchten ihn dazu bewegen, seine begabte Tochter trotz aller seiner Widerstände auf das Aufbaugymnasium zu schicken. Es ist wie ein Besuch Alkuins, Hildebolds und Theodulfs, der gelehrten Freunde Karls des Großen, der guten Hirten und großen Lehrer der Menschen aller Zeiten und Länder, oder der heiligen drei Könige selbst, der weisen Magier, wie Hillas Bruder assoziiert:

„Schließlich hielt der Pastor eine Art Ansprache. Von den Talenten, die der Herr seinen Knechten anvertraut habe, erzählte er, und dass es Sünde sei, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Auch für ein Mädchen. ... Und das Schulgeld, sagte Mohren, ist auch frei. Mer wolle für et Heldejaad beten, ließ sich die Großmutter vernehmen und begann ein ‚Vater unser‘. Kreuzkamp fiel mit fester Stimme ein, Mohren stand auf, Rosenbaum auch, zuletzt der Vater. Alle sprachen mit, nur Rosenbaums Stimme konnte ich nicht heraushören. Dann holte die Großmutter den Aufgesetzten vom Kellerbrett. ...“

„Rosenbaum, Kreuzkamp und Mohren gaben mir jeder zum Abschied noch etwas mit auf den Weg. Wie die heiligen drei Könige, spöttelte der Bruder später. Mohren sprach die ersten Zeilen des Gedichts, das er mir vor Jahren ins Poesiealbum geschrieben hatte: ‚Geduld bringt Rosen. Es ist Geduld ein rauher Strauch voll Dornen aller Enden, und wer ihn kennt, der merkt es auch, an Füßen und an Händen.‘ Aber, schoss er und zog mich am Ohrläppchen, der Kranz der Rosen ist Dir gewiss. Kreuzkamp hatte eine kleine, weiße Karte für mich, nicht halb so groß wie ein Heiligenbildchen. ‚Johannes-Offenbarung‘ stand darauf, ‚2,17‘. Zum Nachlesen, sagte er. Das, was für dich gerade das Richtige ist, wirst Du schon verstehen. Ganz verstehen wir es ohnehin niemals. Nicht in diesem Leben. Zuletzt gab mir Rosenbaum die Hand. Er zog ein Reclam-Heft aus der Tasche. Kennen Sie den Dichter Heine? fragte er. Die ‚Loreley‘, antwortete ich, ‚Belsazar‘. ‚Der Schelm von Bergen‘. Und ‚Die Wallfahrt nach Kevelaer‘. Dies sei eine Auswahl seiner schönsten Gedichte.“²³

Hillas verborgenes Wort

Mit diesem Abschnitt endet Ulla Hahns Roman *Das verborgene Wort*: „Aus den Heine-Gedichten zog ich Pastor Kreuzkamps Zettel. Ich hatte den Vers gleich gesucht und aufgeschrieben: ‚Dem Sieger will ich das verborgene Brot geben. Auch einem weißen Stein will ich ihm geben, und, auf dem Stein geschrieben einen neuen Namen, den niemand kennt als der, der ihn empfängt.‘“ Nein, damit endet das Buch noch nicht ganz. Es folgen zwei Worte im rheinischen Dialekt: „Lommerjonn.“ Es ist Ulla Hahns Erbe und Auftrag.

Und mit „Lommerjonn“ fing ihr Bildungsbuch auch an: „Lommerjonn, sagte der Großvater, lasst uns gehen, griff in die Luft und rieb sie zwischen den Fingern.“ Fast buddenbrookisch beginne der Roman, kommentiert Borchmeyer, „in einer Mischung aus Platt und Hochdeutsch, hier wie da mit der Anrede eines Großvaters an sein Enkelkind, Tony Buddenbrook dort, die Icherzählerin Hildegard hier. Freilich, der Milieugegensatz könnte kaum größer sein, dort stolzes hanseatisch-patrizisches Bürgertum, hier die hart an der Armutsgrenze vegetierende Welt einer rheinisch-katholischen Hilfsarbeiterfamilie nach dem Kriege.“²⁴

Immer wieder spricht der Roman von den Steinen, die der Rheinstrom ans Ufer spült, ein Leitmotiv, das den ganzen Roman durchzieht, in deren Marmorierung der Großvater zu lesen versteht und es Hilla lehrt. „Ganze Märchen – Rheinmärchen – werden ihnen entlockt“, deutet Borchmeyer dieses Motiv, „‚Buchsteine‘ gibt es, aus deren Maserung sich mit einiger Fantasieübung Geschichten herauslesen lassen. Als Hildegard in die Schule kommt und der Lehrer fragt, wer schon lesen kann, meldet sie sich, zieht einen Stein hervor und liest aus ihm dem maßlos verblüfften Lehrer eine ganze Episode vor.“ Der große Strom des Rheines, der seine Steine ans Ufer spült, fließt durch das ganze Buch, die Lebensader des Rheinlands, in die der Großvater und Hilla ihre Steine werfen und die Hillas junges Leben kraftvoll begleitet und von der alle Wendungen ihres jungen Lebens ausgehen.

Aber der weiße Stein der Johannes-Offenbarung steht am Schuss des Romans, der weiße Stein mit dem Namen, den niemand kennt, als der ihn empfängt, die Steine, aus denen das Himmlische Jerusalem erbaut ist. Ihr „neuer Name“ auf dem weißen Stein ist Hilla Palms „Verborgenes Wort“. Und mit dem rheinischen „Lommerjonn“ wird er zum Signal ihres Aufbruchs.

Das himmlische Jerusalem

Für Karl den Großen und seine Aachener Gelehrtenfreunde war der weiße Stein der Johannes-Offenbarung, der weiße Zettel des Pastors Kreuzkamp, Symbol für das Oktogon der Aachener Marienkirche. Ihr steinernes, tragendes Untergeschoss war innen weiß, wie der Stein, den Johannes sah, abgeschlossen von Karls Emporenritter, rotgolden leuchtend in neu gegossener Bronze wie der Kranz der Rosen, den Lehrer Mohren Hilla Palm verhielt.

²² Ebd., S. 495.

²³ Ebd., S. 619f.

²⁴ *Flucht in den Kopf*.

Wie der Aachener Dom ist auch das mittelalterliche Köln als Abbild des Himmlischen Jerusalems gedacht, das zu erbauen Karl der Große seinem Freunde Hildebold aufgibt. Um den karolingischen Dom dieses ersten Kölner Erzbischofs wächst in den kommenden Jahrhunderten der Kranz der romanischen Kirchen, den kostbaren zwölf Toren der *Civitas Dei* des *hilijen Cölln*. Hildebolds Dom aber durchlebt die Metamorphose zum Kölner Dom, dem steinernen Schrein für den goldenen Schein der Heiligen Drei Könige, der Schutzpatrone der Stadt, die auch Hilla Palm in ihrer Not beistehen.

Besuche in Köln beginnen für Hilla jedenfalls immer im Kölner Dom: „Was immer man en Kölle zu tun hatte, begann im Dom. ... Ein zartes, leicht durchsonntes Weihrauchwölkchen vor dem Altar der heiligen Anna zeigte, dass die Morgenmesse gerade vorüber war. Ich stand mit dem Vater vor der Schmuckmadonna, meine Hand umklammerte die Münzen, ich spürte meinen Puls in der Handfläche schlagen und das Rattern einer Straßenbaumaschine, die auf dem Domplatz den Boden ebnete. Ihr Stampfen ließ die alten Mauern beben und ging durch mich hindurch wie mein vom Pulsschlag kreisendes Blut. Innen und außen, meine Kinderjahre und die Kinderjahre des Vaters flossen ineinander, die des Jesukindes auf den Armen der Muttergottes und die der Madonna selbst, Kinder wir alle, die ganze Menschheit ein einziges Kind aus einem einzigen Mutterschoß, Kinder, die Gott reden hören, wie man als Kind die Erwachsenen reden hört, weit weg und von oben herab und nicht zu verstehen.

Nu mach ald, riss mich der Vater aus meinen Träumen. Sein Rippenstoß war sanft, fast zärtlich. Einen Groschen in den Opferstock werfen, eine Kerze herausnehmen, anzünden, beten, für jeden einzelnen Groschen ein ‚Gegrüßest seist du, Maria‘ und die besondere Bitte. Ich hatte einen Groschen dabei für Maria und ihren Krebs, für Hanni und ihr Asthma, für Mutter und Großmutter, weil sich das so gehörte. Eine Kerze für den Vater mit der Bitte, er solle so bleiben, wie er jetzt war. Kerzen opfern konnte man in jeder Kirche; aber die im Kölner Dom wirkten am besten. Mit dem Groschen des Bruders flehte ich für ihn um eine Drei in Mathematik; hier war er schwach wie ich. Der Vater kratzte sich am Kopf und klopfte den Hut auf dem Bauch. Als ich schließlich knickte und mich zum Gehen anschickte, blieb er stehen; mich umwendend sah ich, wie er eine der großen weißen Kerzen, die für eine Mark, aufstellte und anzündete.“²⁵

Erzbischof Hildebold, den großen Gelehrten der Aachener Hofschule, mag man sich vorstellen wie Hilla Palms Großvater, an den sie denkt, als sie in Lehrer Rosenbaums Bibliothek eine hebräische Bibel sah: „Ist das Griechisch? fragte ich. Ähnliche Zeichen glaubte ich im Lexikon bei Nachforschungen über Zeus gesehen zu haben. Nein, sagte Rosenbaum, das ist Hebräisch. Er nahm eines der Bücher aus dem Regal und legte es in meine Hände. Ich schlug es auf. Hörte von ferne die Stimme des Großvaters, die Stimme der Pappeln, der Wellen am Rhein. Sah die Zeichen, für mich ohne Sinn, und wusste doch, ich konnte ihnen vertrauen, wie ich den Zeichen im Stein vertraut habe, als der

Großvater sie für mich übersetzte. ... Rosenbaums Gesicht veränderte sich noch einmal, wurde hell und weit und jung, wie das Gesicht des Großvaters, wenn er vom lieben Gott und den Herrlichkeiten seiner Schöpfung erzählt hatte. Er stand auf: ‚Wayomere lokimyehiorr, waje hiorr²⁶...‘“

Heilige Liturgie in Dondorf

Karls des Großen Aachener Liturgie, von der aus der gregorianische Choral das Abendland eroberte, die Liturgie in Hildebolds und Konrad von Hochstadens Kölner Dom und die Liturgie der kleinen Dondorfer Pfarrkirche Hilla Palms, am Rhein zwischen Köln und Düsseldorf, nach ihrer Zerstörung im Krieg feierlich wiedereingeweiht, sind im Kern identisch:

„Am Altar schwenkten die Diakone die Weihrauchfässer, Schwaden waberten um den steinernen Opfertisch, stiegen auf zum Tabernakel, zum Allerheiligsten, und als der Weihbischof die Monstranz hob, brach der goldene Zierrat wie Herbstsonne durch die duftenden Nebel. In vollen Zügen sog ich den Weihrauch ein, jeder Atemzug Verheißung einer Welt, wo Milch und Honig fließen und wo der Wolf bei den Lämmern liegt, lauschte dem schütterten ‚Agnus Dei‘ der brüchigen Altmännerstimme, das der Kirchenchor in einer gewaltigen Woge aufgriff. Die mächtigen Wörter aus dem ‚Schott‘ stiegen auf wie Raubvögel aus ihren Horsten, kreisten durch den hohen Raum, vorbei an den sieben Werken der Barmherzigkeit auf den Fenstern bei den Beichtstühlen, ‚Agnus Dei‘, vorbei an den Stationen des Kreuzwegs auf der anderen Seite, ‚qui tollis peccata mundi‘, toste um unsere Köpfe und in unsere Köpfe hinein, ‚dona nobis pacem‘. ‚Pacem, pacem.‘ Ein Wort für mein Heft. Ich blinzelte in die Kerzen, ließ ihr flackerndes Licht verschwimmen, auf- und niedersteigen, bis zum Kreuz über dem Tabernakel, an dem der nackte, graue Jesus aus der Turnhalle hing. Ein dünner Weihrauchfaden schlängelte sich um seine durchbohrten Füße.“²⁷

Ulla Hahns Erlebnisse als Kommunionkind müssen aus dem Jahr 1956 stammen und atmen den gleichen Geist: „‚Halleluja‘, sang der Chor, da hörte ich noch die Stimmen der Cousinen heraus; ‚Gloria in excelsis Deo‘, sang der Chor, da vernahm ich nur den reinen Gesang: ‚Dona nobis pacem‘, da sangen allein die Engel, allein für mich. Ich wollte, dass dies niemals zu Ende ging, wollte ewig geborgen sein in dieser Musik, diesen schönen, vorbestimmten, bedeutungsvollen Gesten und Gebärden, diesem Knien und Stehen nach Regeln und Gesetzen, diesem Drehen und Wenden, diesem Hände heben und senken, die Knie strecken und beugen, das Messbuch tragen von rechts nach links, und Kuss, Kniebeuge und Kuss, und wieder von rechts nach links. Einmal, zweimal, dreimal schwangen die Schellen: ‚O Herr, ich bin nicht würdig, dass Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.‘ Und der Großvater auch.

Gott war gut. Er hatte mich bis hierher geleitet, in die neue Kirche. Ich würde auf die Schule gehen. Ich überschwemmte

²⁵ Ebd., S. 488f.

²⁶ Und Gott sprach, es werde Licht. Und es ward Licht. Ebd., S. 613f.

²⁷ Ebd., S. 94.

mir die Lungen mit dem Duft von Weihrauch und Kerzen, Lilien und Narzissen, als könnte ich all den Gestank aus Plumpsklo und ungeleerten Nachttöpfen in ungelüfteten Zimmern, den Geruch von Kernseife und saurem Kappes, Baldrian und Melissengeist für immer wegschütten. In diesen lichtdurchfluteten Rauchwolken öffnete der Himmel selbst seine Arme für alle die Mühseligen und Beladenen. Aus diesem ‚Haus voll Glorie‘ wollte ich als Gottes Kind an Gottes Hand hinaus in die weite Welt gehen. Wie meine Schutzpatronin Hildegard. Der Ohm hatte mir zur Kommunion ein Buch geschickt: ‚Das Leben der heiligen Hildegard von Bingen. Ich wollte werden wie sie: weise, wundertätig und berühmt. Ein Licht der Welt sein wollte ich, Jesus im Herzen und auf den Lippen und alles ‚in Wahrheit würdig und recht‘. ‚Sursum corda‘ – weit hinaus in die Welt. Zuerst aber wieder nach Hause. Das Kleid kratzte teuflisch. Durch das Futter hindurch.“²⁸

Die Wurzeln der Bildung

Die kirchliche Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente wird für Hilla Palm zum Schlüssel zu geistigen Gütern schlechthin: „Nach dem Weihnachtsfest waren wir von Beichtkindern zu Kommunionkindern geworden. Dreimal in der Woche hörten wir nun im Kommunionunterricht von den wunderbarsten Dingen: Blinde konnten sehen, Lahme gehen, Taube hören, Tote warfen ihre Bahre von sich und gingen auf und davon. Tatsache. Keine Märchen. Nicht ohne Mühe hatte mir der Pastor den Unterschied beizubringen versucht. Die Wunder in den Märchen waren Erfindung. Die in der Bibel Tatsachen.“

Seine kirchlich geprägte Umgebung weckt im Kommunionkind Hilla aus bildungsfernen, ja bildungsfeindlichen und seelisch bedrückenden Verhältnissen geistliche und geistige Interessen, sogar den Sinn für Literatur: „Ich wollte heilig sein. Wunder wirken. Wenigstens eines. Ich wollte den Großvater heilen. Fromme Bücher sollten mir beistehen: *Der veruntreute Himmel*, *Der Kranz der Engel*, *Das Schweiß Tuch der Veronika*, *Die letzte am Schafott*, das Heiligenbuch. In meinem Kopf kreisten vom Aufwachen bis zum Einschlafen Gebete.“²⁹

Der Autor des zuerst genannten Bestsellers jener Jahre, der deutsch-jüdische Schriftsteller Franz Werfel (1890-1945), war lebenslanger Freund von Willy Haas, Max Brod und Franz Kafka sowie Träger des Grillparzer-, Schiller- und tschechoslowakischen Staatspreises. An Gertud von le Fort (1876-1971), die Autorin der anderen Bücher, schreibt der Bundeskanzler dieser Jahre: „Ich bin ein Verehrer Ihrer Werke“.³⁰ Als eine der bedeutendsten katholischen Schriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts stand sie in freundschaftlicher Verbindung mit Paul Claudel, Hermann Hesse, Reinhold Schneider und Carl Zuckmayer.

Hillas „Bildungserlebnisse“ beginnen aber schon viel früher, im kirchlichen Kindergarten, der von Ordensfrauen geführt wird. Die Erinnerung an Schwester Bertholdis, an die Geschich-

ten, mit denen die geliebte Schwester Aniana in ihr den Glauben weckt und ihr kindliches Gewissen formt, durchzieht den ganzen Roman:

„Denn wem das Herz schwer ist, dem ist alles schwer. Während der letzten Sätze hatte die Kirchturmuhren zwölfmal geschlagen. Heute kommt das Gewitter schon früher, Kinder, sagte Aniana. Am besten, ihr geht gleich nach Hause. Wenn der Kindergarten zu Ende ging, wurde gebetet. Wir fassten uns reihum an den Händen, die wir feierlich gewichtig schüttelten, und zwitscherten: Auf Wiedersehen mit Gott. Mit Gott, liebe Kinder, wiederholte Aniana, kommt gut nach Hause. ...

Am nächsten Morgen lief ich Aniana entgegen. Die grüne Vase, stieß ich hervor. Ja? Sie sah mich an. Sie wusste alles. Esch hat se kapott jemat, stieß ich hervor, zog den Hals zwischen die Schultern und machte den Rücken krumm, als mir die Hand der Schwester unters Kinn griff und den widerstrebenden Kopf langsam und sanft nach oben drückte. Sekundenlang glaubte ich in das Antlitz der Mutter Gottes aus dem Rheinkapellchen zu sehen, wenn die Sonne durch die bunten Glasscheiben fällt. Danke, sagte Aniana, und strich mir mit der Hand, trocken und warm wie die Blätter vom Apfelbaum im Sommer, über die Stirn. Mein Herz so leicht, dass ich davonflog mit den Ahornsnasen bis zu Haus ans Gartentor. Da stand die Mutter und fragte: Wat bis de hie aldsufröh? Kunnte se deschnit mi u-shale?“³¹

Schule der Sprache

Das Gesangbuch wird Hilla zur Sprachschule: „Doch alles wurde anders als ich mein erstes Gebet- und Gesangbuch bekam – schmiegsames, schwarzes Leder, Goldschnitt, zwei Seidenbändchen, hell- und dunkelblau. ... Die Geschichten waren es nicht. Es waren die Sätze: ‚Ich bin das Brot der Welt‘, sagte Jesus. ‚Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.‘ ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.‘ ‚Euer Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes.‘ Wo immer ich das Buch aufschlug, seine Wörter und Sätze waren geheimnisvoll, voller Zauber und Kraft. ‚Denn drei sind, die Zeugnis geben im Himmel: der Vater, das Wort, der heilige Geist. Und drei sind, die Zeugnis geben auf Erden: der Geist, das Wasser und das Blut. Und diese drei sind eins.‘ Das war schiere Magie. ...

Mein Heft füllte sich mit schönen Wörtern und Sätzen, ‚süßer als Honig und tropfende Waben‘. ‚Lasset uns also ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts.‘ ‚Ich liebe, Herr, die Zierde deines Hauses, die hehre Wohnung deiner Herrlichkeit. Hosanna in der Höhe.‘ ... Ich berauschte mich an den großen Worten, ihrer Melodie, den Bögen ihrer Sätze, schlug sie um mich wie kostbare Gewänder, legte mir Wörter wie ‚Seelenspeise‘ zu, ‚Manna Himmelsbrot‘, ‚Meersterne‘, ‚Herzblut‘, ‚Hoffnungstern‘, ‚Liebesmahl‘, ‚Herzensblüten lilienweiß‘, Wörter, die sich auf mir niederließen wie Verbandsmull, weich, leicht, schmerzstillend.“³²

²⁸ Ebd., S. 139.

²⁹ Ebd., S. 122.

³⁰ Konrad Adenauer, S. 130.

³¹ Ebd., S. 40f.

Bei Hillas Entdeckung der lateinischen Sprache, für sie seit frühester Kindheit die „Sprache des lieben Gottes“, wird ihr jüngerer Bruder zum Führer, der vor ihr das Gymnasium besuchen durfte:

„Er rannte gleich los und kam mit seinem ‚Stowasser‘, seinem Lateinbuch, ‚Ludus Latinum‘, und einer Grammatik zurück. Amo, amas, amat, lies er mich deklinieren, amamus, amatis, amant. Wir erfreuten uns an den Wörtern, spielten mit ihnen, wie wir es als Kinder getan hatten. Meine Freude war größer als jemals zuvor. Ich würde diese Sprache lernen, die ich einmal für die Sprache Gottes gehalten hatte, die Sprache, die mir das Fundament für alle schönen Wörter, die Bücher, das Wissen schlechthin bedeutete, die Sprache, die mir den Grundstein für ein herrliches Leben zu legen schien. Gut war es, dass in dieser Stunde der Bruder bei mir war, der Bruder und die schönen, neuen Wörter, die wir uns zuwarfen, auffingen, verwandelten, aufsteigen ließen mit unserem Atem, um sie wieder in den Gesetzen der Grammatik zu versenken, wo sie allezeit warten würden, die schönen Toten, dass einer ihnen seinen Atem einhauche in ihr immergleiches, ewiges Leben.

Wir kamen bis zur dritten Lektion: ‚Lupus est in silva.‘ Dann endlich hörten wir die leichten, schnellen Schritte der Mutter, die sich immer fortbewegte, als hätte man sie gerade aufgeschreckt. ... Amo amas amat, flüsterte er und puffte mich in die Rippen. Amamus amatis amant, flüsterte ich zurück. Zwei Verschwörer, ein Losungswort, Zauberwort, Schutzwort, gegen alles Böse, Verfolgung und Pein.“³²

³² Ebd., 91 ff.

³³ Ebd., 617f.

³⁴ „Die Lebensarbeit von Josef Pieper, der damals zu internationaler Anerkennung gelangte, diente gerade dem Ziel, einer großen, theologisch und philosophisch nicht vorgebildeten Leserschaft die Weisheit der klassischen Philosophie, vornehmlich des heiligen Thomas von Aquin, zu vermitteln.“ H. Hürten (1996). *Deutscher Katholizismus unter Pius XII.: Stagnation oder Erneuerung?* In: *Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Franz-Xaver Kaufmann und Anton Zingerle. Paderborn 1996, S. 61.

³⁵ J. Pieper (1960). *Scholastik. Gestalten und Probleme der mittelalterlichen Philosophie*. München 2. Auflage 1981, S. 25.

Vom Trost der Literatur

Das Büchlein *De consolatione philosophiae – Vom Trost der Philosophie* steht am Anfang der abendländischen Philosophie. Es stammt von Anicius Manlius Boethius, eines Altersgenossen Benedikts von Nursia, Sohns einer römischen Senatorenfamilie und Schülers der platonischen Akademie. Wie kaum jemand ist er im Erdreich der Antike eingewurzelt. „Doch ist dieses Erdreich inzwischen zum ‚besetzten Gebiet‘ geworden. Und offenbar will Boethius die Energie seines Geistes und seines Herzens nicht der bloßen Verwaltung des Überkommenen zuwenden“, deutet Josef Pieper³⁴ diese Schlüsselgestalt der christlichen Geistesgeschichte in einer Zeit des scheinbaren Untergangs. „Er wagt es, sich auf das Neue und Fremde einzulassen, dessen künftige Gestalt noch völlig im Dunkeln ist. Er wendet sich der siegreichen Invasionsmacht zu, die den alten Reichsboden Italien erobert hat, und sich nun daran macht, zu ‚lernen‘“.³⁵

Viele Menschen können auch aus der Literatur Trost schöpfen, der großen Vermittlerin zwischen dem Leben, Lieben und Leiden der Menschen aller Länder und Zeiten. Sie kann unserem Leben nahe sein wie eine zarte Jugendliebe, die wir heranwachsend heiraten, die uns wie in glücklicher Ehe durchs Leben begleitet, hilft, seine Härten zu ertragen, uns tröstet, erheitert, aufrichtet, uns geistige Kinder schenkt, eine treue Gefährtin, die wir herzlich lieben und von der wir nach so vielen Jahren alles zu wissen glauben. In einem Roman wie Ulla Hahns *Das verborgene Wort* tritt uns die Literatur jedoch vollkommen unvermutet in strahlender Jugendschönheit entgegen wie bei unserer ersten Begegnung mit ihr, „mit Grazie, mild wie Vanille“ und in geheimnisvoller Verheißung, hinreißend jung, aber doch alt bekannt und zutiefst vertraut.

Das verborgene Wort mag in diesem Sinne ein Buch der Vergewärtigung des Vergessenen sein und des Trostes, der aus der Erinnerung strömt, aber auch ein Signal des mutigen Aufbruchs, eines Aufbruchs, der es wagt, mit den sich neu angeeigneten Schätzen der Tradition, einer tief verwurzelten Frömmigkeit, geprägt von der heiligen Liturgie, genährt von den Sakramenten, gestärkt von den wiederentdeckten Gütern der Bildung, „sich auf das Neue und Fremde einzulassen, dessen künftige Gestalt noch völlig im Dunkeln ist.“

Priv.-Doz. Dr. rer. nat. Wolfgang Koch
Marienhöhe 8
53424 Rolandswerth
w.koch@ieee.org

ALEXANDER DESECAR

Zur aktuellen Diskussion über den Kreuzestod Jesu

2012 erschien in der Reihe *Theologie kontrovers* das Buch: *Erlösung auf Golgota. Der Opfertod Jesu im Streit der Interpretationen* (Hg. M. Striet / J.-H. Tück, Freiburg-Basel-Wien, 179 S., Herder Verlag).

Die Beiträge der einzelnen Autoren werden im Folgenden nach den wichtigsten Standpunkten wiedergegeben und mit einer kurzen Beurteilung versehen. Danach folgen einige theologische Kriterien zum Umgang mit der Thematik.

M. Striet: Erlösung durch Opfertod Jesu (S. 11-31)

Vor wenigen Jahren erschien in der *Neuen Zürcher Zeitung* ein Aufsatz des Muslimen *Navid Kermani* mit dem Titel *Bildansichten: Warum hast Du uns verlassen?*, der sich mit Guido Renis Bild „Kreuzigung“ befasste. Für den muslimischen Autor spiegelt das Kunstwerk die „Hypostatisierung des Schmerzes“ wider, die er zusammen mit dem Judentum und dem Islam als „Undank gegenüber dem Schöpfergott“ ablehnt. M. Striet stimmt diesem Urteil zu.

Weit verbreitet in der Theologie ist die Deutung Anselms von Canterbury in *Cur Deus homo*: Die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen erforderte die Wiedergutmachung der Sünden durch den Sühnetod des Gottmenschen Jesus. Die Beleidigung des unendlichen Gottes kann nur durch die Wiedergutmachung eines adäquaten Subjekts – des menschengewordenen Gottessohnes – vollbracht werden. Der Verfasser des Aufsatzes erhebt zwei Einwände gegen die Satisfaktionstheorie:

a. Die Sünde ist immer persönlich. Schon das AT spricht sich gegen die Sippenhaft aus.

b. Ein „geschichtlicher Urstand“ sei weder biblisch noch geschichtsevolutionistisch begründbar. Um von Sünde sprechen zu können, musste der aus der Symbiose mit der Natur erwachte Mensch ein Gottesbewusstsein gehabt haben, was die historische Anthropologie und die Religionswissenschaft bestreiten.

Die Satisfaktionstheorie ignoriere die Barmherzigkeit Gottes. Wäre die Reue des Sünders nicht ausreichend gewesen für Gottes Vergebung?

Der Kreuzestod Jesu, so Striet, war keine Sühneleistung für menschliche Sünden. Trotzdem stimmt es, dass Jesus „für uns und für alle gestorben ist“. Der Verfasser erklärt dies so: „Gott leistet in der Menschwerdung die Satisfaktion für seine eigene Schöpfungstat, indem er sich als Sohn zumutete, was er allen Menschen zumutet: Ein Leben, das nicht nur Schönheit und Lust sein kann, sondern auch ungeheure Abgründe bereithält. Wenn man so will, ‚sühnt‘ Gott sein riskantes Schöpfungswerk, und er gibt zugleich Hoffnung auf Zukunft“ (S. 23).

In dieser Erklärung spiegelt sich die Alternative des jüdischen Philosophen *Hans Jonas* wider: Entweder ist Gott nicht allmächtig oder nicht unendlich gut. Mit Hilfe der Dialektik will Striet den Gegensatz eschatologisch auflösen. Aber die Aussage des christlichen Bekenntnisses, dass Jesus für unsere Sünden gestorben ist, wird geleugnet. Das Gottesbild des Verfassers ist nicht biblischen, sondern eher Hegelschen Ursprungs.

J.-H. Tück: Am Ort der Verlorenheit. Ein Zugang zur rettenden und erlösenden Kraft des Kreuzes (S. 33-58)

Die Behauptung, der heutige Mensch teile nicht den Erlösungsglauben, ist suggestiv und problematisch zugleich, denn es gibt nicht „den heutigen Menschen“ an sich. Der Glaube, dass Jesus Christus die Menschen von ihren Sünden erlöst hat, ist von der christlichen Tradition bis zur Gegenwart überliefert und wurzelt im NT.

Die frühe Aufklärung hat die Begriffe von Sühne, Opfer und Genugtuung abgelehnt und Jesus zum moralischen Vorbild und Erzieher der Menschheit hochstilisiert. Heutzutage steht der Sühnetod Jesu unter dem Verdacht: a. des Sadismus, b. sittlicher Unvertretbarkeit und c. der Sündenfixierung. Dazu äußert sich der Verfasser:

a. Zum Sadismusverdacht: Vom christlichen Glauben her wäre es unhaltbar zu behaupten, der Sohn Gottes tilge die Sünden der

Menschheit mit seinem Blut. Schon das AT denkt radikal umgekehrt: Es ist Gott, der Vergebung schenkt. Das NT vertieft diesen Gedanken: Der Sohn nimmt freiwillig den Kreuzestod auf sich.

b. Die Unvertretbarkeit für eigenes Verhalten und die eigene Verantwortung für begangenes Unrecht gehören zum Rechtsempfinden des modernen Menschen. Im sozialen Bereich gibt es verschiedene Formen von Stellvertretung. „In der Weltliteratur ist ... der äußerste Selbsteinsatz für einen anderen Menschen zum Thema geworden“ (S. 41). Die Bibel kennt verschiedene Formen von Stellvertretung. Am großen Versöhnungstag ist der „Sündenbock“ der Vertreter der sündigen Israeliten; aber die persönliche Umkehr des Einzelnen ist die Bedingung für die Versöhnung mit Gott. Im 4. Lied vom „Gottesknecht“ (Jes 52-53) gibt der Gottesknecht „sein Leben als Sühneopfer hin“ (Jes 53,10). Das NT deutet diese Stelle christologisch (vgl. Lk 23,34; Röm 3,25; Hebr 7,25).

c. Im Zeitalter der heutigen Gottesfinsternis ist das Sündenbewusstsein geschwunden. Das persönliche Sündenbewusstsein ist durch die Gewalterscheinungen des 20. Jahrhunderts verdrängt worden. Ein theologisches „Schöpfungsrisiko Gottes“ führt zur Verdunkelung der Erlösungstat Christi. „Stellvertretung zielt ... in der Tat auf das Allerpersönlichste. Das erlösungsbedürftige Subjekt wird mit der Hypothek seiner Schuldgeschichte nicht allein gelassen. Jesus Christus sucht den Menschen am Ort der Verlorenheit auf ... Gerade durch diesen Beistand in der Situation der Ohnmacht wird der Mensch befähigt, seine Schuld einzugestehen, sich von ihr zu distanzieren und umzukehren“ (S. 48).

Der Verfasser vermeidet die Engführung der Kreuzestheologie Anselms. Sein Hinweis, dass nur Gott die Sünden der Menschen vergeben kann, ist zwar richtig, aber die Mittlerschaft Christi bei der Erlösung kommt zu kurz.

J. Werbick: Erlösung durch Opfer? – Erlösung vom Opfer? (S. 59-81)

Religiöses Opferdenken berührt nicht mehr die Lebenswirklichkeit der heutigen Menschen; es ist schon säkularisiert worden: z.B. „sich opfern für die Befreiung der Unterdrückten“ usw. Im religiös verstandenem Opfer begegnen sich das Äußerste und das Innerste: Ziel des Opfers ist „die innerste Hingabe in der zuinnerst verwandelnden Gemeinschaft mit dem Göttlichen“ (S. 64). Die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch vollzieht sich in der Stellvertretung des Opfers. Wenn die Stellvertretung nur ein äußeres Ritual bleibt, ist sie wertlos. Das ist die Krise der Stellvertretung. In christlicher Überlieferung wird Gott selbst zum Stellvertreter in der Person seines Sohnes. „Seine Stellvertretung ist keine Ersatzleistung, sondern die Eröffnung des Weges, auf dem die Glaubenden ihm nachfolgen, in die Gottesgemeinschaft hinein verwandelt zu werden“ (S. 65).

Auf die Religionskritik, welche die Verklärung des Leidens als christlichen Zynismus abstempelt, antwortet der Verfasser: „Christliche Soteriologie und Lebenslehre machen gerade nicht das Leiden, Erdulden und Sterben als solches zum gottgefälligen Opfer. Dann wäre es ja eine Leistung des Menschen, Gott angeboten, damit er von Unheil erlöst“ (S. 67). Gott will nicht, dass Menschen leiden, am wenigsten um seines willen, aber wenn es um die Gemeinschaft mit Gott geht, können sie Leid und Tod erdulden und darin Gott begegnen und finden.

„Die Opfer-Logik scheint aber dahin zu verführen, Leiden und Sterben [Christi] gleichsam als Mittel anzusehen, die als solche das Gute – die Erlösung – bewirken könnten; die un-

glückliche, wenn auch zeitgeschichtlich verständliche Rede des Konzils von Trient vom Kreuz als der *causa meritoria* (Verdienstursache) unseres Heils (DH 1529-1530) hat dieser Vorstellung unverdiente theologische Weihen verliehen“ (S. 68). Der Verfasser sieht in Röm 3,21-25 seine Meinung bestätigt: Gott allein bewirkt durch seine Gnade die Erlösung. Jesus ist *hilasterion* (Versöhnungsmittel). „Dieses [alttestamentliche: vgl. Lev 16] kultische Opfer-Drama wird auf das Kreuz Jesu hin metaphorisiert und – so die Logik dieses Abschnitts – in ihm unüberholbar zur Wirkung gebracht ... Gottes Heilsgegenwart wird öffentlich hingestellt (prophetisch), heilswirksam für alle, die glauben“ (S. 69). Im Kreuz Jesu verwirklicht sich die Epiphanie Gottes.

Wie soll man vom Opfer sprechen? – Wie soll man vom Opfer nicht sprechen? Dazu liefert der Verfasser drei Anmerkungen: a. Man soll Opfermetaphern nicht reifizieren. Zu vermeiden sind Aussagen „über ein gleichsam metageschichtlich und metaphysisch gültiges Opferschema“ (S. 78). b. Eine theologische Kontrolle soll gewährleisten, dass Gott das Subjekt der Erlösung bleibt. c. „Gott wohlgefällige Opfer“ (vgl. Röm 12,1) heißt keineswegs, dass Gott von Menschen Verzicht und Leiden – als solche – wolle. „Sie können aber in der Antwort auf die Glaubens-Herausforderung und Zeugnis unvermeidlich werden“ (S. 79).

Richtig ist, dass Gott den Menschen durch seine Gnade die Erlösung von ihren Sünden anbietet. Die Erlösungstat Christi wird in dieser Darstellung ausgeblendet, was dem neutestamentlichen Befund widerspricht (vgl. z.B. Mt 26,28 par; Eph 1,7; 1 Petr 2,24; usw.). Der Deutung der Aussagen des Konzils von Trient durch den Verfasser kann der Rezensent nicht zustimmen. Die katholische Lehre vom Verdienst (*meritum*) wird der protestantischen Auffassung geopfert.

J. Niewiadomski: Nur ein Sündenbock? Dramatischer Zugang zum Erlösungstod Christi (S. 63-100)

Seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist die Bestreitung der soteriologischen Relevanz des Kreuzes Christi in der Theologie aktuell. R. Girard schrieb 1978: „Nichts in den Evangelien legt uns nahe, der Tod Jesu sei ein Opfer – wie immer auch dieses Opfer definiert werde: Sühne, Stellvertretung usw.“¹ Girard glaubte in der Religionsgeschichte eine Weiterentwicklung und Spiritualisierung des Opfergedankens festgestellt zu haben, bei gleichzeitiger Beibehaltung der Opferriten. Diese besaßen einen gesellschaftlichen Sinn, indem sie als Medizin gegen Aggressionen fungierten. Die archaische Religiosität kannte keine Erlösung, sondern nur die Abschiebung der Schuld an Dritte. Ähnlich verhalten sich auch heute Zeitgenossen, die nicht mit Gott rechnen: für die Übel sind Andere schuld.

Das infizierte Gottesbild. – R. Schwaiger², beeinflusst von Girard, konzentriert sich auf die alttestamentlichen Zeugnisse. Das AT schreibt auch Gott das Böse zu. Die Propheten fordern die Menschen zur Umkehr auf. Doch ihre Hoffnungsbilder geraten in den Verdacht von Illusionen. Aus der „Katastrophe der Ethik“ scheinen die Texte vom „Gottesknecht“ in eine andere

Richtung zu weisen. „Der Gottesknecht“ erduldet Gewalt und bittet nicht um Vergeltung. Aber das Szenario bleibt ambivalent, weil Gott selbst der Hauptakteur der Verfolgung bleibt.

Dramatische Umbrüche. – Deuterjesaja verkündet etwas Neues (Jes 43,10f). Dieses Neue hat mit dem Gottesknecht und mit der ihn verfolgenden Menge zu tun. Erst durch das „Öffnen seines Ohrs“ auf Gottes Stimme wird der „Gottesknecht“ zum gewaltfreiem Handeln befähigt (vgl. Jes 50,5f). Auch die Menge hat ein Erlebnis: sie merkt, dass der „Gottesknecht“ wegen ihrer Sünden durchbohrt wurde. „Die Gewalttäter übertragen ihre Untaten auf ihn“ (S. 91). Es handelt sich hier um eine Stellvertretung, die Untaten nicht auf Dritte abschiebt, sondern eine neue Gemeinschaft mit Gott stiftet. Damit ergibt sich der Sprung aus der „Katastrophe der Ethik“ auf den Weg zur Erlösung.

Golgota: Außenprojektion und Innenansicht. – Wie im Fall des „Gottesknechtes“, es sind die Menschen, die Jesus töten. Der Gottessohn musste leiden, aber nicht weil der Vater dessen Tod vorausbestimmte. Die Botschaft Jesu von der befreienden Gottesherrschaft wurde abgelehnt, und deshalb „spitzte sich die Feindschaft gegen ihn zu einem tödlichen Konflikt zu“ (S. 94). Mit seinem Tod solidarisiert sich Jesus mit allen unschuldigen Opfern der Weltgeschichte. Gott reagiert auf den Kreuzestod Jesu mit dessen Auferweckung. Den sündigen Menschen bietet Gott Versöhnung an.

„Die Erlösung präsentiert sich nicht als ein atemberaubendes Event. Sie wird dort greifbar, wo die zwiespältige Wirklichkeit verwandelt wird ... Atemberaubend sind bloß die Sündenbockjagden. Wenn man erkannt hat, dass nicht nur die anderen ihre Sündenböcke haben, ist man schon gut unterwegs. Auf den Pfaden, die durch das Geschehen auf Golgota möglich geworden sind“ (S. 98f).

Der archaische Opferbegriff unterscheidet sich gewaltig von der christlichen Deutung des Opfers Jesu am Kreuz. Wenigstens dieses hat der Verfasser des Aufsatzes zutreffend dargestellt.

K.-H. Menke: Gott sühnt in seiner Menschwerdung die Sünde der Menschen (S. 101-125)

Der Gekreuzigte gilt als Offenbarer Gottes, wenn Gott der Gott für uns ist, und wenn Gott nicht anders wirken konnte als durch die Selbsthingabe seines Sohnes auf Golgota.

Die synoptischen Evangelien betonen den Unterschied zwischen Gott und Jesus. Johannes identifiziert Jesus mit Gott. „Wäre Gott an und für sich auf andere Weise mächtig als der Gekreuzigte, dann wäre Jesus nicht die Selbstoffenbarung Gottes, und dann würde man zu Recht fragen, warum der allmächtige Vater, so er dies doch konnte, den Kreuzestod Jesu nicht verhindert hat“ (S. 103). Aber Gott konnte den Kreuzestod seines Sohnes ebenso wenig verhindern wie Jesus selbst, denn „die Allmacht des trinitarischen Gottes ist identisch mit der Liebe des Gekreuzigten“ (S. 105). So wird der gekreuzigte Sohn nicht nur zum Offenbarer, sondern auch zum Erlöser. Der Verf. widerspricht M. Striet, nach dem Gott selbst sein Schöpfungswerk sühnt. Gott hat dem Menschen absolute Freiheit gewährt. Gottes Glaubwürdigkeit existiert nur dann, wenn Gott selbst zum

¹ R. GIRARD, *Das Ende der Gewalt. Analyse des Menschheitsverhängnisses. Erkundungen zu Mimesis und Gewalt mit J.-M. Oughourlian und G. Lefort*, Freiburg i. Br. 2009, 233.

² Vgl. R. SCHWAIGER, *Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften*, München 1978, 237.

Opfer wird. Das Christus-Ereignis wird zum intersubjektiven Geschehen zwischen Gott und Mensch.

Die augustinische Erbsündenlehre zerstört den Zusammenhang zwischen Sünde und Freiheit. Für Augustinus und Luther ist Sünde das konstitutive Sein des Menschen. Dies entspricht weder Röm 5,12 noch dem Tridentinum (vgl. DH 1512 mit 1525). Die Zuschreibung der Sünde ohne jegliche Schuld des einzelnen Menschen bedeutet die „Zerstörung des biblischen Gottes- und Menschenbildes“ (S. 109). Die Universalität der Sünde ist ein Faktum, aber keine Notwendigkeit.

Ein einseitiges Verzeihen der Sünde durch Gott wäre keine Befreiung von der Sünde, da der Mensch frei ist. Aber Gott ist nicht ohnmächtig gegenüber der Sünde: Der trinitarische Gott trägt seine Relation zum Sohn, der den physischen Tod erleidet, in die Schöpfung hinein. Dadurch wird die Trennung der Menschen von Gott überwunden, aber da der Mensch frei bleibt, sich Gott zu verweigern, steht ihm der Weg zur Hölle offen. Christus will mit-liebende Menschen (vgl. Kol 1,24). Dies ist nicht im additiven, sondern im inklusiven Sinn zu verstehen.

Auf die Frage: „Warum das Drama der Inkarnation zu Bethlehem und Golgota?“ (S. 115), antwortet der Verfasser: Die Sünde ist ein geschichtliches Faktum, weswegen sie innergeschichtlich überwunden werden musste.

Dieses Modell ist nicht weit entfernt vom Ansatz des hl. Anselm von Canterbury. Die Deutung von Röm 5,12 und der Aussagen des Tridentinums entspricht jedoch nicht der katholischen Lehre, da die Erbsünde gelehrt wird.

J. Knop: Heil, Leben und Hoffnung. Erlösungsmodelle im Diachronen Diskurs (S. 127-145)

Wenn eine Überlieferung nicht verstanden wird, beginnt die Reflexion über sie. Nicht nur Ereignisse, sondern auch deren Deutungen besitzen einen Kontext und eine Geschichte, die es zu analysieren gilt. Das Bekenntnis gläubiger Menschen ist selbst geschichtlich verwurzelt. Die Geschichte Jesu wird als Selbstoffenbarung Gottes anerkannt von Menschen, die sich in der Bekenntnisgemeinschaft der Kirche zusammengeschlossen haben. Es gab und es gibt verschiedene theologische Deutungen im Fall des Kreuzes Christi, die neben- und nacheinander, manchmal auch gegeneinander stehen. Aussagen von gestern sind nicht per se überholt; sie können als Impulse zu neuen Zugängen gewertet werden. Dabei soll jeder Standpunkt – auch der eigene – in seiner Relativität verstanden werden.

Die (Ur-) Sündentheologie ist von der Soteriologie her zu verstehen, nicht umgekehrt: „Weil das Kreuz Jesu Christi als universales Heilsereignis geglaubt und bekannt wird, legt sich theologisch die Rede von einer universalen Erlösungsbedürftigkeit nahe“ (S. 133).

Zur Perikope Röm 5,12-21 schreibt die Autorin: „Sie bietet kein *peccatum originale* im Sinne der späteren kirchlichen Lehrentwicklung“ (S.134). Das augustinische Modell der Ursünde war ein Versuch, „unter Rekurs auf diese Perikope das Heilswerk Christi im Licht der zeitgenössischen Herausforderungen zu plausibilisieren“ (S. 134). Für Augustinus ist Ur- bzw. Erbsünde „die menschheitlich erworbene Prägung der Freiheit (*peccatum originale originatum*)“ (S. 135) und kann nur analog Sünde genannt werden. Der augustinische Freiheits- und Sündenbegriff verträgt sich nicht mit dem neuzeitlichen Freiheitsbegriff. Aber kann er nicht dazu beitragen, unter anderer Perspektive die christliche Heilsbotschaft zu verdeutlichen?

Anselm baut in seiner Dialogschrift *Cur Deus homo* „nicht auf dem anthropomorphen Bild eines gekränkten Gottes“ (138).

Sein Gottesbegriff bleibt derselbe wie im *Proslogion*. „Es geht ihm ... darum zu zeigen, wie der Mensch in einer durch die Sünde pervertierten Welt erneut in die ihm als Geschöpf entsprechende und darum geforderte (*debitum*) positives Verhältnis zu seinem Schöpfer eintreten ... kann“ (138). Der sündige Mensch kann als Folge der Sünde Gott nicht das geben, was ihm gebührt. „Die Schwere der Schuld bemisst Anselm nämlich nicht in Relation zum Sünder oder zur Tat, sondern in Relation zum ewigen Gott ...“ (138). Eine Gratis-Absolution entspreche nicht der göttlichen Gerechtigkeit, denn dann bliebe der Mensch in seiner Sünde gefangen. Christus als Gott-Mensch, der als Sündloser nicht der Sterblichkeit unterworfen ist, gibt Gott Gott. Dabei handelt er völlig frei.

Anselms Modell gehe nicht konform „mit dem heutigen Schuld-Diskurs, der am autonomen sittlichen Subjekt Maß nimmt“ (S. 140). Sollte man sich von ihm total verabschieden? „Auch das griffe zu kurz. So wenig die biblischen Überlieferungen der theologischen Reflexion bestimmte Explikationsmodelle diktieren, so deutlich integrieren sie das Kreuz in den Heilswillen des geschichtsmächtigen Gottes, explizieren sie diesen durch das Kreuz Christi“ (S. 141).

Dieser Beitrag zeigt zwei geschichtliche Modelle zum Kreuzestod Jesu auf. Ihre mögliche Aktualität – in verbesserter Form – wird nur angedeutet. Der Interpretation der Erbsündenlehre in Röm 5 und Tridentinum stimmt der Rezensent nicht zu. Der Verdacht des Historismus bleibt, obgleich sich die Autorin davon distanziert (S. 143, Anm. 7).

O. Fuchs: Sühnt Gott für den Staub des Todes? (S. 147-178)

Das menschliche Leid ist eine Tatsache, die nicht auffangbar ist durch die Freiheit, weil diese von Kontextbedingungen begrenzt ist. „Schon gar nicht ist das Leid im Pathos platonisierender Vorstellungen auffangbar, nämlich dass gegenüber dem guten Gott die kontingenten Erfahrungen des Leidens und des Bösen nur ein Erklärungsproblem darstellen“ (S. 147f). Deshalb haben pastorale Trostzusprüche wenig Erfolg.

Die Bibel kennt die Anklage vor Gott und die Anklage Gottes. Die letztere ist keine Dämonisierung Gottes. Wenn man die Existenz Gottes bejaht, bleiben zwei Möglichkeiten: – ein liebender Gott ist für alles, auch das Böse, verantwortlich, – oder „man spaltet Gott in sich selbst oder in einer Zweifelt in einen nur bösen oder nur einen bösen Gott. In einem solchen *Dualismus* wird der eine wie der andere Gottesanteil um seine Universalität gebracht“ (S. 149).

In der christlichen Theologie gilt: „Wie Gott uns in Christus begegnet, hat auch eine, wenn auch eine von uns nie hintergehbare Entsprechung in seinem eigenen Sein ...“ (S. 150).

Die Bibel bietet uns kein satanisches oder dualistisches Gottesbild. Sie kennt das tiefe menschliche Entsetzen vor dem Bösen in dieser Welt. So schon im AT (z.B. Ps 22; 88). Der Höhepunkt ist Jesu Schrei am Kreuz (Mk 15,34). Es ist ein intertrinitarisches Szenario, das die Trennung von Vater und Sohn signalisiert. Aber diese Trennung wird durch die Auferweckung Jesu überwunden, und so kommt es zur kosmischen Versöhnung zwischen Himmel und Erde.

„Nur ein liebender Gott kann uns retten“ (S. 153). Dies offenbart Gott noch vor jeder „Sinnantwort“, die der Mensch sucht. Gott hat nicht als äußerer Betrachter auf das vielfältige Leiden seiner Geschöpfe zugeschaut. Jesus hat mit seinem Martyrium alles Leid der Erde auf sich genommen. Der amerikanische Theologe Ronald Goetz³ interpretiert den Kreuzestod Jesu nicht

nur als Sühne für die Sünden der Menschen, sondern auch für die Sühne Gottes selbst, da er in letzter Instanz für alles Böse in der Welt verantwortlich ist.

„Sicher: Gott geht weder in seinem Mitleiden noch in seinem doppelten Sühneleiden auf. Er steht dem Leid auch und dazu dem Bösen in Allmacht gegenüber! Sonst gäbe es weder eine Hoffnung auf das Gericht noch auf den Himmel“ (S. 160). Dies bedeutet keine Dämonisierung Gottes. Eine Dämonisierung Gottes wäre gegeben, wenn Gott als total böse gedacht wäre, aber Gott selbst bewältigt das Dunkle in sich. Ohne die eschatologische Allmacht Gottes bliebe nur deprimierende Hoffnungslosigkeit.

Was der Autor ausführlich beschreibt, hätte er auch kürzer ausdrücken können. Ein intertrinitarischer Determinismus in Gott, aus dem der Kreuzestod des Gottessohnes folgt, widerspricht der Allmacht Gottes. Die Soteriologie wird hier zur defizitären Theodizee. Dabei taucht die falsche Idee der „Sühne Gottes“ für seine Schöpfung auf.

Theologische Kriterien zum Umgang mit dem Kreuzestod Jesu

1. Die biblischen Zeugnisse über Jesu Opfertod sind zu beachten. Die Offenbarung Gottes steht an oberster Stelle. Wenn der Inhalt der göttlichen Offenbarung erfasst worden ist, fängt die rationale Explikation statt, soweit diese möglich ist. Nicht die menschliche Vernunft steht über der göttlichen Offenbarung,

³ *Jesus Loves Everybody: The Christian Century* 109 (1992) 275-277.

⁴ G. L. MÜLLER, *Katholische Dogmatik*, Freiburg i. Br. 1995, 6. Aufl., 292.

⁵ Diese Erklärung erinnert an die *scientia media* Gottes, die in der Gnadenlehre von Luís de Molina (1535-1600) eine zentrale Rolle spielt.

⁶ Vgl. dazu z. B. F. PRAT, *Théologie de Saint Paul*, Paris 1949.

sondern umgekehrt. Dabei ist zu rechnen mit der Komponente des Geheimnisses (mysterium), das nicht vollständig entschlüsselt, aber im Glauben angenommen werden kann.

„Vom Osterereignis her sprechen die neutestamentlichen Zeugen dem Tod Jesu am Kreuz eine universale Heilsbedeutung zu. Jesus habe den Tod im Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters als ein Opfer auf sich genommen, durch das die Sünde gesühnt und der Neue Bund als eine ewige Lebensgemeinschaft der Menschen mit Gott eröffnet wird für jeden, der im Glauben und in der Liebe sich seinerseits für die Herrschaft Gottes öffnet“.⁴

2. Die Überlegungen über den Kreuzestod Jesu dürfen andere Glaubenswahrheiten weder in Zweifel ziehen noch leugnen: z.B. die Erbsündenlehre. Das Gottesbild darf nicht verdunkelt werden: eine Sühne Gottes für seine „dunklen Seiten“ führt zum Pantheismus; der trinitarische Gott ist durch nichts determiniert.

3. Dem rationalistischen Vorwurf des Sadismus zu Lasten Gottes, der den Tod des Gottessohnes Jesus beschlossen hätte, kann man folgendermaßen entgegen: Gott hat sich für Jesu Tod entschieden, nachdem er – logisch, nicht chronologisch – vorausgesehen hatte, dass die Sünder seinen Sohn kreuzigen würden, und dieser den Kreuzestod freiwillig auf sich nehmen würde. Jesus ist als Mensch gestorben, nicht weil Gott es direkt so wollte.⁵

4. Mit dem Begriff der Solidarisierung Jesu mit den Menschen⁶ ist die Erlösung am Kreuz nicht adäquat erklärt. Solidarisierung bedeutet ja Angleichung. Solidarisieren kann sich z.B. ein Entwicklungshelfer mit den Armen, indem er ihre Lebensverhältnisse teilt, aber damit allein hat er noch keine Linderung ihrer Armut bewirkt; dazu müsste er andere Hilfe leisten. Nach Hebr 4,17 wurde Jesus teilhaftig menschlicher Schwächen und Versuchungen außer der Sünde; nach 1,3 hat er unsere Reinigung von den Sünden vollbracht und zwar durch seinen Kreuzestod (vgl. 12,2). Wenn Kirchenvertreter die Erlösung am Kreuz nur als Solidarisierung Jesu mit der leidenden Menschheit deuten, greifen sie zu kurz und nehmen der Erlösung ihren Sinn.

Dr. Alexander Deseccar

Bruchstr. 13

57250 Netphen

JOHANNES STÖHR

Sünden der Journalisten in der Kirche?

„Mutta, kiek mal aus det Fensta, der Fritze globt nich, det du schielst!“ Ungezogen, pietätlos und wichtigtuertisch – so rief ein kleiner dummer Junge in einem Hinterhof, und objektiv be-

hauptete er vielleicht nicht einmal Unwahres. Was soll man jedoch dazu sagen, wenn ein Erwachsener sich auch öffentlich abfällig über seine Mutter äußert, vor allem wenn er dabei nicht

nur auf physische Defekte fixiert ist, sondern ihr auch bewusst Sünden unterstellt, um von daher das Recht abzuleiten, ihre „Strukturen“ zu korrigieren?

Schon in der Patristik ist die Liebe zur Kirche als unserer Mutter ausführlich theologisch dargelegt worden. Augustinus¹ als Seelsorger konnte sich bei seinen Gläubigen freuen über die selbstverständliche Zustimmung und liebevolle Begeisterung für die Kirche: „Ich höre die Stimme eures Herzens: Die Kirche ist unsere Mutter“. Er mahnt, diese Liebe so wenig verletzen zu lassen wie die Liebe zu Gott Vater². Auch das letzte Konzil mahnte uns, die Kirche als unsere Mutter mit mehr Glauben und Liebe zu verehren.

In der Herderkorrespondenz³ findet sich ein Leitartikel mit der Behauptung einer sündigen Kirche. Er bietet eine Aufzählung der bekannten Skandale in Deutschland und übernimmt die gängigen Pauschalurteile einer darauf fixierten Presse. Dies dient dem Autor als Grundlage seiner Forderung nach strukturellen Veränderungen – in Anlehnung an demokratische Strukturen des Staates. Insgesamt stellt er einfach – von oben herab und von außen – diverse bekannte an „die Kirche“ gerichtete Postulate auf⁴; irgendwelche Belege oder theologische Begründungen sucht man vergeblich.

Halten wir fest: Die Kirche ist unverlierbar heilig, die makellose Braut Christi – nicht erst in ferner Zukunft, sondern ihr

kommt als Wesensmerkmal analog zu Christus und Maria sogar die Unsündlichkeit zu. Ambrosius sagt: „Die Kirche ist *immaculata ex maculatis*“⁵. Die Heiligkeit der Kirche begründet er mit ihrer Unsündlichkeit⁶. Eine Verletzung der Heiligkeit geschieht in uns, nicht in der Kirche⁷.

Die dogmatische Konstitution *Lumen gentium* nennt schon im ersten Kapitel⁸ die Kirche, und zwar die pilgernde Kirche, im Anschluss an die Hl. Schrift „Die makellose Braut des makellosen Lammes (Apk 19, 7; 2, 9; 22, 17), die Christus geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen (Eph 5, 26)“. Die Sünder gehören nicht *mit*, sondern *trotz* ihrer Sünde zur Kirche. So lehrten vor allem der berühmte Ekklesiologe aus Fribourg, Ch. Journet⁹, den Papst Paul VI. durch die Kardinalserhebung wie keinen anderen Konzilstheologen geehrt hat, ferner u.a. auch D. Winzen OSB¹⁰, A. de Bovis¹¹, Y. de Montcheuil¹², R. Laurentin SJ¹³, M. Schmaus¹⁴, B. Poschmann¹⁵, B. Gherardini¹⁶, A.

⁵ AMBROSIUS, in *Lc* 1, 17 (PL 15, 1540-1541).

⁶ „Quomodo [ecclesia] ex maculatis immaculata potest esse, nisi primo per Dei gratiam, quod abluta a delicto sit, deinde quod per qualitatem non peccandi absteineat a delictis? Nec ab initio immaculata, humanae enim hoc impossibile naturae, sed per Dei gratiam et qualitatem sui, quia iam non peccat, fit, ut immaculata videatur“. (AMBROSIUS, in *Luc.*, Lib. 1 n. 17; PL 15, 1540 s.; CSEL 32, 21, 17 ss.).

⁷ AMBROSIUS: „Non in se, filiae, non inquam in se, filiae, sed in nobis vulneratur ecclesia ... caveamus igitur, ne lapsus noster vulnus ecclesiae fiat. (De virgin. 10, 48; PL 16, 278D). AUGUSTINUS, „Peccatis membrorum non maculatur sanctitas ecclesiae“ (Enarr. in Ps. 118, 27; PL 37, 1801).

⁸ *Lumen gentium*, 6.

⁹ CH. JOURNET, *L'Église du Verbe incarné*, I, Paris ³1962, XIV-XVI; II, Paris ²1962, S. 62, 395 f., 904-906, 934, 1115-1128, (RThom 49 (1949) 206-221; *Note sur l'église sans tache ni ride*); DERS., *Remarques sur la sainteté de l'église militante*, Nova et Vetera 9 (1934) 299-323; *La sainteté du message secondaire de l'église*, Nova et Vetera 9 (1934) 180-205; *Du problème de la sainteté de l'église au problème de la nature de l'église*, Nova et Vetera 9 (1934) 27-32; DERS., *La sainteté du message de l'église: le message dogmatique de l'église*, Nova et Vetera 9 (1934) 59-103; DERS.: *Réforme dans l'église et réforme de l'église. Sur un livre du R. P. Yves Congar OP*, Nova et Vetera 27 (1952) 139-150; *Regard rétrospectif. A propos du dernier livre du R. P. Congar sur l'église*, Nova et Vetera 38 (1963) 294-312; DERS., *Theologie de l'Église*, Paris 1958, ²1987, 235-247; DERS., *Le mystère de l'Église selon le deuxième concile du Vatican*, RevThom 65 (1965) 5-51; *Der gottmenschliche Charakter der Kirche, Quelle dauernder Spannung*, in: De Ecclesia. Beiträge z. Konst. „Über die Kirche“, hrsg. von G. BARAÚNA OFM, Freiburg 1966, 276-288; DERS., *L'Église de Dieu. Le livre de Louis Bouyer*, Nova et Vetera 46 (1971/2), 146.

¹⁰ D. WINZEN, *Bißende Kirche*, Catholica 1 (1932) 108-132, bes. 129.

¹¹ A. DE BOVIS SJ, *Credo sanctam ecclesiam*, Christus (Mexico) 6 (1959) 163-181 (Rez: Herderkorr. 12 [1959] 454).

¹² Y. DE MONTCHEUIL SJ, *Kirche und Wagnis des Glaubens*, Freiburg 1957, 74-92.

¹³ R. LAURENTIN, *Sainteté de Marie et de l'Église*, Etudes Mariales 11 (1953) 124.

¹⁴ M. SCHMAUS, *Katholische Dogmatik*, Bd. III, 1, München ³1958, S. 636 f.

¹ „Audio vocem cordis vestri: mater ecclesia“ (AUGUSTINUS, *Sermo der Verbis Evangelii: Ecce plus quam Jonas hic etc.*, n. 8; *Sancti Augustini Sermones post Maurinos reperti*, Romae 1930, 163; [=Denis 25; PL 46, 940]).

² AUGUSTINUS mahnt: „Amemus Dominum Deum nostrum, amemus ecclesiam eius: illum sicut patrem, illam sicut matrem; illum sicut dominum, hanc sicut ancillam eius, qua filii ancillae ipsius sumus. Sed matrimonium hoc magna caritate compaginatur: nemo offendit unum, et promeretur alterum. ... Quid tibi prodest non offensus Pater, qui offensam vindicat matrem? Quid prodest si dominum confiteris, Deum honoras, ipsum praedicas, Filium eius agnoscis, sedentem ad Patris dexteram confiteris, et blasphemias ecclesiam eius? Non te corrigunt exempla humani coniugii? Si haberes aliquem patronum, cui cotidie obsequeris, cuius limina serviendo contere-res, quem cotidie, non dico salutare, sed et adorares, cui impenderes fidelia obsequia; si unum crimen de eius coniuge diceres, numquid domum eius intrares? Tenete ergo carissimi, tenete omnes unanimiter Deum patrem et matrem ecclesiam“. (Enarr. in Ps. 88 s. 2 n. 14 (n. 53) (CChr 39, 1244; PL 36, 1140).

³ ST. ORTH, *Kann denn Kirche sündig sein?*, Herderkorrespondenz, 2014, 162-165.

⁴ „Neben individuellem Versagen sind immer auch die Schwachstellen der Strukturen bis hin zum grundsätzlichen Umgang der Institutionen mit Schuld zu überprüfen“ (ebd. 163). Möglicherweise sei die Heiligkeit der Kirche erst als eschatologisch eingelöste Zusage zu denken. Er spricht von „Unschuldswahn“ und fehlender Gewissensforschung. Zur Kontrolle verlangt er routinemäßige „Verfahrensregeln, die auch unabhängige Institutionen beteiligen und Überprüfungen zulassen“. „Dabei wäre dann durchaus auch hier und da von der Politik, vor allem der Organisation eines demokratischen Rechtsstaats, zu lernen, selbst wenn eine solche Einsicht auf Dauer nicht ohne Rückwirkungen auch auf die Strukturen der katholischen Kirche bleiben wird“. (165)

Amato¹⁷, G. Cottier¹⁸. Ähnlich wie Christus „mit der Sünde zu tun“ hat, indem er für andere sühnt und leidet, kann auch die Kirche zwar nicht für eigene Schuld, wohl aber für fremde Schuld und die ihrer Glieder sühnen und leiden¹⁹.

Gewiss ist die Kirche wie Christus von den Sünden der Christen betroffen oder verwundet – was aber offensichtlich nicht einfach schon Komplizenschaft oder Mitschuld bedeutet –, sie leidet als Mutter und sühnt; die Sünder gehören ja zu ihr – das ist eine Glaubenswahrheit –, aber nicht mit und nicht durch die Sünde, sondern durch den Glauben, das unauslöschliche Merkmal und das bleibende Band der Gemeinschaft mit dem Stellvertreter Christi als Einheitszentrum. Diese Tatsache ist dem Autor nicht klar geworden.

Karl Rahners Behauptung einer „sündigen Kirche“ ist auf dem Konzil abgelehnt und auch später schon oft zurückgewiesen worden; sie ist theologisch unhaltbar, und seine Begründungen strotzen von logischen Fehlern²⁰. Das Konzil hat sogar die Formulierung „Kirche der Sünder“ nicht akzeptiert²¹ und als Subjekt der Sünde immer auf die einzelnen Menschen verwiesen.

Es handelte sich bei der römischen Vergebungsbitte²² anlässlich der Jahrtausendwende ausdrücklich nicht etwa um eine historische Analyse, moralische Anklage, Selbstbeschuldigung oder ein pragmatisches Zugehen auf Kirchenhasser, um den Versuch, Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen, sondern in erster Linie um ein Gebet, eine Bitte an Gott. Der Papst und die *Internationale Theologenkommission*²³ mussten sich von Fehlinterpretationen der Vergebungsbitte distanzieren, ja von Versuchen, sie als Bestätigung der Positionen von Kirchengegnern, als Unterstützung von gängigen Vorurteilen auszule-

gen²⁴. Grundsätzlich gilt ja auch, dass Eltern für vergangene Fehler ihrer Kinder um Vergebung bitten können, ohne sich deshalb selbst für schuldig zu erklären; sie sind ja mit ihnen eng verbunden.

Augustinus tadelt streng im Psalmenkommentar alle, die nicht zu unterscheiden wissen und die Verfehlungen und Treulosigkeiten schlechter Christen, – welche die Kirche doch ständig tadelt und bedauert, – der Kirche selbst vorwerfen: Sie bleiben draußen; sie erreichen die Wahrheit nicht, da sie irdisch gesinnt die Ewigkeit nicht lieben wollen; ja das genügt ihnen nicht: sie wollen auch Christus nicht lieben²⁵.

K. Repgen beobachtete schon vor Jahren einen „ungestümen Drang nach Schulderklärungen“ für die Kirche, „der teilweise an neurotische Verhaltensweisen erinnert“²⁶. Schuldzuweisungen an andere sind ja auch leichter als ein *mea culpa*. Wenn massiv gefordert wird, die Kirche „sollte doch in der Lage sein, sich eingehender mit den Phänomenen menschlichen Fehlverhaltens auseinanderzusetzen, gerade auch in den eigenen Reihen“²⁷, dann darf man Vergleichbares doch wohl zunächst einmal in Bezug auf die ideologische Schräglage der Herderkorrespondenz erwarten. Journalisten sind bekanntlich etwas anfällig für das sog. „Mistkäfersyndrom“: Einen Mistkäfer kann man hinsetzen, wo man will – am Ende hat er ein Häufchen Mist gesammelt. Wer als Christ über Kirchliches berichtet, wäre besser etwas immun gegen ähnliche Tendenzen – sonst müsste man an „Strukturveränderungen“ denken.

Prof. Dr. Johannes Stöhr
Humboldtstr. 44
50676 Köln

¹⁵ B. POSCHMANN, *Die Lehre von der Kirche*, hrsg. von G. Fittkau, Siegburg 2000 (S. 214-224: Die Heiligkeit der Kirche).

¹⁶ B. GHERARDINI, *Santa o peccatrice? Meditazione sulla santità della Chiesa*, Bologna 1992; DERS., *Divinitas* 50 (2007) 50 f.

¹⁷ A. AMATO, *La Chiesa santa, madre di figli peccatori. Approccio ecclesiologicalo ed implicanze pastorali*, in: G. Coffele (ed.), *Dilexit Ecclesiam*, Roma 1999, 425-445.

¹⁸ G. COTTIER OP, *Mémoire et repentance. Pourquoi l'Église demande pardon*, Saint Maur 1998, 57-91.

¹⁹ Ausführlichere Begründungen und Belege: J. STÖHR, „Er hat sich für uns hingegeben“ (*Tit 2, 14*). *Die Erlösungstat Christi und seine Kirche*, in: Veröffentlichungen der Gustav-Siewerth-Akademie, Bierbronn-Weilheim (Books on Demand GmbH, Norderstedt) 2007, 126-165; DERS., *Die Heiligkeit der Immaculata und die Sündenlosigkeit der irdischen Kirche*, in: *Mariologisches Jahrbuch Sedes Sapientiae* 3, 1 (1999) 10-32.

²⁰ Dazu J. STÖHR, *Heilige Kirche – sündige Kirche?*, *Münchener theologische Zeitschrift* 18 (1967) 119-142.

²¹ Ganz allgemein gilt auch der Grundsatz: *Denominatio fit a potiori parte*.

²² G. MAY, *Schuldbekennnisse und Vergebungsbitte*, *Theologisches* 30 (2000) 151-168; G. COTTIER OP, [Anm. 18].

²³ INTERNATIONALE THEOLOGISCHE KOMMISSION. *Erinnern und Versöhnen. Die Kirche und ihre Verfehlungen in der Vergangenheit*, hrsg. von G. L. Müller, Einsiedeln-Freiburg 2000 (*Memoria e riconciliazione. La Chiesa e le colpe del passato*)

²⁴ *Erklärung der Theologenkommission*, Abschnitt 1, 4.

²⁵ AUGUSTINUS: „*Quoniam audivi vituperationem multorum in accolentium circuitu*. Multi accolunt in circuitu meo, et reprehendunt me quotidie. Quanta mala dicunt in malos christianos, quae maledicta perveniunt ad omnes Christianos! Numquid enim dicit, qui maledicit, aut qui reprehendit Christianos: *Ecce quae faciunt non boni christiani?* Sed: *Ecce quae faciunt Christiani*; non separat, non discernit. Illi tamen ista dicunt, qui accolunt in circuitu, id est, circumeunt, et non intrant. Quare circumeunt, et non intrant? Quia rotam temporis amant: non intrant ad veritatem, quia non amant aeternitatem; temporalibus dediti tanquam rotae constricti, de quibus alibi dicitur: *Pone principes eorum ut rotam* (Ps 82, 14); et alibi: *In circuitu impii ambulant* (Ps 11, 9). *Dum congregarentur ipsi simul adversum me, ut acciperent animam meam consiliati sunt*. Quid est: ut acciperent animam meam consiliati sunt? Ut consentirem pravitatibus eorum. Illis enim qui maledicunt, et non intrant, parum est quia non intrant; et eiicere hinc volunt vituperando. Si eiicerent te de Ecclesia, acceperunt animam tuam, id est, tenuerunt consensionem tuam; et eris in circuitu, non in mansione“ (*Enarr. in Ps 30*, II sermo 2 n. 11, vers. 14; PL 36, 145; CChr 209-210).

²⁶ REPGEN, *Kirche, Schuld, Geschichte. Eine aktuelle Ortsbestimmung*, *Die neue Ordnung* 53 (1999), 298.

²⁷ Vgl. Anm. 3.

UWE CHRISTIAN LAY

THEOLOGISCHES wird verboten!



Vladimir Palko

Die Löwen kommen

Warum Europa und Amerika auf eine neue Tyrannei zusteuern

Fe-Medienverlag, Kisslegg 2014

504 S., gebunden,

ISBN 978-3-86357-072-9, 12,80 EUR

Wenn Sie angesichts dieser Überschrift der felsenfesten Überzeugung sind, das könne niemals geschehen, dann sollten Sie unbedingt zu diesem Buch von Vladimir Palko greifen: „Die Löwen kommen. Warum Europa und Amerika auf eine neue Tyrannei zusteuern“. In ihm wird die Genese eines „Sozialismus light“ erzählt, in dem die Christen, wie schon im real existierenden Sozialismus, die ersten Opfer sind. Es ist die Erfolgsgeschichte von Kommunisten, die nach der Implosion des realen Sozialismus sich zu halbierten Kommunisten wandelten. Sie verzichteten auf die marxistische Kritik am Kapitalismus und konzentrierten sich stattdessen auf das Projekt einer linken Kultur. Nachdem die Linke auch in Westeuropa nicht in der sozialen Frage punkten konnte, vereinigten sich nicht nur in Deutschland die Ostkommunisten mit linken Westlern zu dem Projekt einer kulturellen Hegemonie. Inspirator dafür war das theoretische Werk Antonio Gramscis, der für den Kulturkampf plädierte. Dieses Projekt war nun so erfolgreich, dass sich in Europa nun selbst die „christlichen“ Parteien diesem linken Kulturprojekt unterwerfen. Worin besteht dieses linke Kulturkonzept? Im Zentrum, so führt Palko detailreich aus, steht das Ja zur Abtreibung, das Ja zur praktizierten Homosexualität und das Ja zur Euthanasie. Das ist die Kultur des Todes, die im Christentum ihren größten Feind sieht und ihn entschlossen bekämpft.

Der Autor muss selbst die Absurdität erleben, dass die Christen Osteuropas, die führende Kraft der Auflösung der sozialistischen Staaten, nun im neuen Europa wieder diskriminiert werden und zwar nun von einer erfolgreichen Allianz von gewendeten Kommunisten, Linken und Liberalen. Der Feind ist wieder das Christentum! In Europa gilt nun die Parole: lieber ein gewendeter Kommunist als ein Christ. Am Beispiel der Affäre um Rocco Buttiglione veranschaulicht das Buch diesen Skandal. Weil Buttiglione katholisch ist und sich nicht von der Lehre der Kirche bezüglich der Homosexualität distanzierte und die traditionelle Ehe verteidigte, konnte er nicht EU-Kommissar werden. Für die Institution Europa sind gläubige Katholiken nicht tragbar – aber gewendete Kommunisten schon.

Was sind nun die Ziele des neuen, nicht mehr abendländisch christlichen Europas? Zuallererst die Zerstörung der Familie. Friedrich Engels Votum: „In der Familie ist der Mann der Bourgeois und die Frau repräsentiert das Proletariat“ setzte den Startschuss zum Kampf wider die Ordnung der Ehe und der Fa-

milie (S. 34). Die Etappensiege zeigt das Buch auf: die Liberalisierung des Scheidungsrechtes und der Kampf um die Legitimierung der Ehe zwischen Homosexuellen, die Verstaatlichung der Kindererziehung und die Legalisierung der Abtreibung. Im Zentrum steht dabei die Apotheose der freien Liebe und ein rein hedonistisches Lebensverständnis. Was den Ostkommunisten einst die unverkennbaren Zeichen der westlichen Dekadenz des Kapitalismus in seinem Fäulnisstadium waren, mutierte nun für sie zu den kulturellen Hochleistungen der aufgeklärten Moderne. Aus dieser Perspektive erscheint nun das Christentum, insbesondere der Katholizismus, als „schwarzer Totalitarismus“. Exkommunisten, Linke und Liberale sonnen sich dagegen im Glanze ihres Strebens nach mehr Freiheit.

Was ist nun mit den C-Parteien, mit dem christlichen Konservatismus? Diese Frage beantwortet anschaulich die Darstellung des Falles des US-Präsidentenkandidaten John F. Kennedy. Um Präsident zu werden, schwor er öffentlich ab: Sein Katholisch sein wird keinerlei Einfluss nehmen auf seine Regierungsweise. Es wäre seine reine Privatoption. Kennedy formulierte das so: „Ich glaube an ein Amerika, in dem die Trennung von Kirche und Staat absolut ist ... Ich glaube an einen Präsidenten, dessen religiöse Ansichten seine private Angelegenheiten sind. Diese Anliegen zwingt er dem Volk nicht auf, und das Volk zwingt sie ihm nicht als Vorbedingung für das hohe Amt auf“ (S. 124).

Diese Privatisierungstendenz im politischen Raum bestimmt so das Christsein in Europa wie in Amerika. Die Anpassungs- und Unterordnungsgeschichte der C-Parteien unter dieses linke Kulturprojekt gehört zu den erschütterndsten Teilen dieses Buches. Ein trauriges Beispiel bietet der italienische Christdemokrat und Präsident F. Cossiga: „Die größten historischen Verdienste der Christdemokratie bestehen darin, dass sie es fertig gebracht hat, ihre eigene ideologische Position und ihre Ideale hintenanzustellen, Gesetze über Abtreibungen und Scheidungen wurden mit Staatsoberhäuptern und Ministern aus der Christdemokratie gemacht, die damals ihre politische Identität zurückgestellt haben zu Gunsten von Demokratie, Freiheit und Unabhängigkeit“ (S. 184). Und der christdemokratische Erfolg sind 5 Millionen getötete Kinder, euphemistisch „abgetriebene“ genannt! Dieses Buch ernüchtert, indem es kenntnisreich aufzeigt, wie in Europa und Amerika die christliche Moral aus dem öffentlich-politischen Raum heraus gedrängt wurde und wird und wie christliche Politiker und Parteien hier Schritt für Schritt nachgaben, um so vor dem linken Zeitgeist zu kapitulieren. Für den deutschen Leser bilden dafür die C-Parteien und die EKD mit ihrem dem Zeitgeistopportunisten frönenden Papier zur Familie das beste Anschauungsmaterial.

Christenverfolgung und neue Tyrannei mag manchem Leser als Übertreibung vorkommen. Wird hier nicht zu dick aufgetragen? Aber die Fülle der in diesem Buch aufgezeigten Fälle zeigt an, wie sehr wir uns auf dem Weg dahin befinden. Anschaulich zeigt das Buch, wie viele Christen in Amerika und Europa ihren Beruf nicht mehr ausüben können, weil sie Christen sind. Verschleiert wird diese Unterdrückungstendenz aber dadurch, dass in den Kirchen und insbesondere im Protestantismus der Weg

der Anbiederung an dieses linke Kulturprojekt konsequent beschränkt wird. Opfer der linken Kultur sind ja nur die Kirche und die Christen, die am Glauben festhalten! Der in der Katholischen Kirche tobende Richtungsstreit zwischen Bewahrern und Reformern ist ja im Kern nichts anderes als der Kampf darum, ob und inwieweit sich die Kirche dem linken Kulturprojekt anzupassen habe. Die Kampfthemen: die Glorifizierung der Homosexualität, das Ja zur Abtreibung (welch ein Euphemismus für die Tatsache millionenfachen Kindermordens), die Auflösung der Ehe und das Ideal der freien Liebe bilden die Agenda des heutigen Kulturkampfes, der so wesentlich ein Kampf gegen die Katholische Kirche ist. So forderte Sir Elton John, der

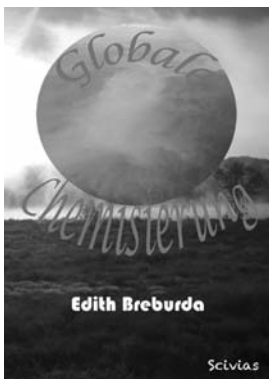
berühmte Popstar, gar das Verbot organisierter Kirchen, und weil das politisch korrekt klingt, widersprach niemand (S. 315).

So ist dieses Buch in seinem Realismus ernüchternd, aber gerade darum doch so lesenswert. Der Autor hat es Papst em. Benedikt XVI. gewidmet. Dem wird das Werk gerecht in seinem Nein zur Unterordnung unter den linken Zeitgeist.

Uwe C. Lay
Pfudrachöderstraße 16
94474 Vilshofen/Niederbayern
Uwelay28@yahoo.de

FELIZITAS KÜBLE

Kenntnisreiches und sittlich einwandfreies Sachbuch zu gentechnischen und bioethischen Themen



EDITH BREBURDA
Globale Chemisierung. Vernichten wir uns selbst?

Scivias-Verlag, Madison,
Wisconsin 2014
Taschenbuch, 254 S.,
ISBN-13: 978-0615926650, 15,79 €

Diese Neuerscheinung zu allen denkbaren Fragen der Gentechnik, Biotechnologie und Bioethik fasziniert in dreifacher Weise:

1. Die deutsch-amerikanische Autorin Dr. Edith Breburda ist Veterinärmedizinerin und kommt vom Fach; sie hat bereits mit ihrem ersten, im Christina-Verlag erschienenen Sachbuch („Verheißungen der neuesten Biotechnologien“) gezeigt, dass ihr die gesamte diesbezügliche Themenpalette geläufig ist. In diesem Werk wird sie diesem Anspruch noch gründlicher gerecht.

2. Das Buch ist sehr geschickt in Romanform geschrieben: es wirkt teils wie ein Thriller, so daß es nicht nur sprachlich gut verständlich rüberkommt, sondern wegen der wechselnden Dialoge und interessanten Geschehnisse auch lebendig und anschaulich wirkt.

3. Die Verfasserin vertritt in allen relevanten Aspekten uneingeschränkt die sittliche Lehre der katholischen Kirche, auch bei heißen Eisen wie Abtreibung, Nidationshemmung bzw. „Pille danach“, künstliche Befruchtung, Euthanasie, Klonen etc.

Dieses grundsolide und präzise Sach-Buch der katholischen Bioethikerin besitzt den einzigartigen Vorteil, dass es aktuelle Herausforderungen der Gentechnik (an Mensch, Tier und Pflanzen) ebenso gehaltvoll wie unkompliziert darstellt.

So wird der Leser in komplexe Fachthemen der industriellen Biotechnologie (Weiße Gentechnik), der medizinischen Biotechnologie (Rote Gentechnik) und der Pflanzenbiotechnologie (Grüne bzw. Agro-Gentechnik) eingeführt und erhält einen fundierten Überblick über die wesentlichen Gesichtspunkte.

Gentechnik und neue Biotechnologien greifen immer mehr in unser Leben ein. Das Buch setzt sich durchweg kritisch, aber ohne jeden Fanatismus mit den vielfältigen Herausforderungen auseinander, die differenziert und präzise dargestellt werden.

Anhand plastischer Beispiele verdeutlicht die Verfasserin die medizinischen, sozialen, ökologischen und moralischen Gefahren einer zum Teil irreversiblen Technologie.

Das Buch umfasst ein sehr weites Spektrum. Behandelt werden die Schädigung der Umwelt, der Verlust an natürlichen Ressourcen, ökologischen Systemen und der Artenvielfalt, Eingriffe in die Landwirtschaft, genveränderte Pflanzen und Tiere, Bioethanolproduktion und weltweite Nahrungsnot, Umweltbelastung durch Plastikmüll, Chemikalien, Antibiotika, Hormone, Östrogen, Testosteron, Schimmelpilze, Insektizide, Bienenverluste, Herbizide, Nitrate, Phosphate, Versauerung der Meere durch CO₂ und ihre Folgen.

Es geht sodann um Eingriffe in das Erbgut der Menschen, IVF bzw. künstliche Befruchtung, Klonen, Stammzellen, Besamung von Tieren, Eizellenspenden, Feminisierung, Kontrazeptiva, Alzheimer, Prionen, Chronic Wasting Disease, TSE etc.

Die ethischen und gesundheitlichen Probleme und Grenzen werden ausführlich erläutert.

Es bringt nichts, später zu sagen „Wir hätten es wissen müssen“, wenn wir heute die Gelegenheit nicht nutzen, uns mit Hilfe dieses kenntnisreichen Buches umfassend zu informieren. Es ist eine hochaktuelle Lektüre zu den bioethischen Herausforderungen heute und morgen.

Felizitas Küble
Schlesienstr.32, 48167 Münster



CHRISTIAN SCHLINDWEIN
Ein Engel für Germanien

Die heilige Lioba und die Evangelisierung Deutschlands

Christiana Verlag (Fe-Medienverlag), Kisslegg 2013

kartonierte, 58 Seiten

ISBN 978-3-7171-1232-7, 3,95 €

Das Buch erzählt von der Evangelisierung Deutschlands zur Zeit des heiligen Erzbischofs Bonifatius. Er kam im Jahre 716 von den Britischen Inseln auf den Kontinent und zog zunächst zu den Friesen, wo er an der Seite von Willibrord Mission betrieb. Bonifatius verkündete ab 719 verschiedenen Völkern des heutigen Deutschlands den Glauben an Jesus Christus, bis er im Jahre 754 von heidnischen Friesen erschlagen wurde.

Da er eine kraftvolle Unterstützung benötigte, bat er im Jahre 730 um das Kommen von Leobgytha, auch Lioba genannt, einer jungen Verwandten. Dieses Buch nun schildert ihr Leben und ihr Wirken. Tatkräftige Frauen waren und sind wichtig für die Evangelisierung Deutschlands.

Dies ist ein Zeugnis einzelner Menschen, die immer wieder begeistern, auch noch in der heutigen Zeit. Als würde das Feuer, das in ihnen brannte, sich immer von neuem als entfachtbar erweisen, denn es scheint, als würde es niemals ganz zum Erlöschen kommen. Diese Menschen waren berührt von jenem lebendigen Funken, der Christus selber ist und der heute wieder so dringend notwendig ist bei einer Neuevangelisierung Europas.

Missionare von damals sind Beispiele für das unerschütterliche Gottvertrauen inmitten schwerster Arbeit und größter Gefahren. Diese Bereitschaft, das Leben in den Dienst des Nächsten zu stellen, verbunden mit sprühender Freude und Güte des Handelns, ist auch heutzutage nicht erloschen. Denn die Botschaft des Glaubens besteht, und diese ist noch immer imstande, jeden einzelnen Menschen anzuziehen.

Dennoch, diese Frauen, die ihre Heimat verließen und sich für die Ausbreitung des Evangeliums in einem weitgehend noch ungezähmten Land mühten, kennt kaum jemand. Doch blieb den Menschen jener Zeit das Licht, das von ihnen ausging, nicht verborgen. Ihr Wirken hat die Welt verändert. So wird die heilige Lioba zu einem Vorbild und als Patronin für die Erneuerung des Glaubens innerhalb Europas angesehen.

Es ist ein Kampf gegen alte Götterkulte, die sich bei der Verehrung von uralten den Göttern geweihten Bäumen zeigten. Die frohe Botschaft wäre dennoch in den Wäldern Germaniens verhallt, wäre sie nicht in den Herzen der Menschen, vor allem der Mütter verankert gewesen. Dank dieser Frauen, speziell dieser Einen, erfuhr die Geschichte Deutschlands eine neue Wende. Es ist eine Geschichte von Mut und Hingabe, und auch die einer großen Liebe. Die Biographie Liobas wurde aufgezeichnet von Rudolf von Fulda, auf Befehl seines Abtes Hraban, im Jahre 836.

Thrutgeba, mit Beinamen *Lioba* genannt, geboren im Jahre 710, war das einzige Kind einer edlen Familie aus dem Geschlecht der Angeln. Ein geheimnisvolles Ereignis soll sich kurz vor ihrer Geburt zugetragen haben. Ihre Mutter träumte von einem Kirchenzeichen, das man gewöhnlich Glocke nennt,

in ihrer Brust. Diese wurde von ihr mit danach ausgestreckter Hand tönend herausgezogen. Die hochbejahrte weise Amme deutete diesen prophetischen Traum als eine Tochter, welche die Mutter bereits vor der Geburt dem Herrn hätte weihen sollen, auf dass sie alle Tage dem Herrn in heiliger Jungfräulichkeit dienen möge. Der Beinamen Lioba bedeutet Geliebte des Herrn. Sie wurde bereits in jungen Jahren im Kloster von Wimborne, im Süden der britannischen Inseln, in den geistlichen und weltlichen Wissenschaften unterrichtet. Das geschah sehr zur Freude der Schwesterngemeinschaft, die sie mit großer Sorgfalt erzogen und auch beschützten vor jedem Einfluss der gottfernen Welt. Es wuchs in ihr nur eine Liebe, ganz rein und ganz tief, die sehnsüchtige Liebe zu Gott und zu Jesus Christus; eine verzehrende Liebe gleich einem Feuer, das in Ihrem Innern brannte, und das alle, die ihr begegneten, erwärmte. Sie sog das Wort Gottes in sich auf, voller Eifer bestrebt, alles zu behalten. Sie hatte verstanden, dass der, welcher Gott lieben wolle, diese Liebe vor allem in der Liebe zu seinem Nächsten zu beweisen habe. Sie hatte bereits in ihrem Herzen den Geschmack einer Speise gekostet, welche die Welt nicht kennt. Eine Speise, die allein der Himmel zu schenken vermag, bei welcher weltliche Freuden wie etwa Ansehen oder ähnliches als wertlos erscheinen. Sie war wie ein warmes Licht im Konvent, war wie das sonnige Lächeln der Gemeinschaft, und die Schwestern liebten sie mit reiner Zuneigung.

Als der Brief von Bonifatius (ca. 730-733) durch eine Gesandtschaft aus dem fernen Germanien zur Äbtissin kam, wäre diese bereit gewesen, neue Paramente, Handabschriften oder feine Stickereien zu senden. Das Schreiben hingegen forderte nicht weniger von ihr als das ihrem Herzen Kostbarste und Liebste. Seine junge Verwandte Leobgytha (Lioba) solle nach Germanien kommen, zur Unterstützung der schweren Missionsarbeit des Bonifatius. Und es schien wie die Verwirklichung einer Vision der damaligen Novizin, die im Traum einen purpurnen Faden aus ihrem Munde ergriff und ihn zu einem runden Knäuel wickelte. Der Faden aber, der ihrem Inneren entsprang, erschöpfte sich nicht, und es hatte sie deswegen Furcht ergriffen, weshalb sie erwachte. Eine greise und weise Ordensschwester deutete den Faden als Weisheit im Dienste des göttlichen Wortes, welches ihrem Herzen entsprang und in ihrer Hand als Knäuel, also tatkräftig, geformt würde, um im Leben Gestalt anzunehmen und sich zu bewegen. Es sei also eine Kundgebung Gottes, dass sie als Lehrerin vielen nutzen würde. Dennoch prophezeite die Schwester eine Mission fern der Heimat, unter anderen Völkern, zu denen sie reisen müsse.

Für Lioba erfüllte sich dieser Traum. Zu jeder Zeit sucht der Herr Menschen, die ihre Begabung ins Spiel bringen wollen und die ihnen anvertrauten Talente nicht vergraben, die ihre gottgegebene Freiheit, Fröhlichkeit und innere Kraft und Treue zu Christus und seiner Kirche in den Dienst am Nächsten zu stellen bereit sind. Im Rufe des Bischofs hörte Lioba die Stimme Jesu der zu Simon sprach: *Duc in altum!* "[...]Werft eure Netze aus", und sie kam. Es war eine lange Reise im Gefolge von einigen Mitschwestern, die Mut erforderte. Angetrieben wurde sie von der Tugend der Liebe, ohne die alle anderen Bestrebungen als wertlos erschienen.

Als Lioba im Jahre 735 das Schiff bestieg, hatte sie in ihrem Schlepptau einige unerfahrene Nonnen, Schreibzeug, Kirchengesäß und einen Traum, aber auch so viel Liebe, um damit einen ganzen Kontinent in Brand zu setzen. Und sie wirkte als mutige junge Frau und war so freudig wie eine Braut am Tage ihrer Hochzeit. Bonifatius empfing sie mit seinem Gefolge, und er

ahnte sofort bei ihrem Auftreten jene Heiligkeit, die für alle ein unschätzbare Geschenk bedeutete. Mit allem, was sie besaß, verschenkte sie sich den Nächsten. Und Lioba besaß viel! Ihr Verstand war klar, ihre Hoffnung fest, ihr Glaube katholisch, und ihre Liebe verschenkte sie ohne Ansehen der Person. Ihre Reden verbreiteten Freude, und - auch das hielt der Biograph der Erwähnung wert - sie hatte das Gesicht eines Engels.

Bonifatius bestimmte Lioba zur Äbtissin des Klosters Bischofsheim an der Tauber. Nach und nach füllte sich das Haus mit neuen Schwestern und Schülerinnen. Demütig und bescheiden leitete sie das Kloster. Sie wusste sich in vollem Vertrauen in Gottes Liebe aufgehoben, und doch war sie bestimmt und entscheidungsfreudig in ihrer Art. Sie wusste auch ihr Temperament zu zügeln, um nie in Zorn oder Ungeduld zu geraten oder aber auch durch ihre Heiterkeit nicht in Albernheit zu fallen. Sie hielt sich fern von jeglicher Arroganz und Überheblichkeit sogar in der Askese. Lioba suchte den authentischen Glauben, sie wollte dem wahren Christus begegnen, einfach, offen und in Dankbarkeit, seinem Worte folgend.

An Angriffen mangelte es nicht, denn der Böse geht umher „wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge“ (1 Petr 5,8). Episoden werden beschrieben, in denen die Macht des Erlösers als Antwort auf das Gebet Liobas und der Gemeinschaft zum Vorschein kommt. Es ist der Schutz vor dem Feind, welcher eine ganz böse Nachrede vernichtete, ein ungeheuerliches Unwetter bändigte und ein furchterregendes Feuer besiegte, das nach Häusern, Menschen und Vieh lechzte.

Ein Brief des Bonifatius an die Schwestern erbittet ihr ständiges Gebet für seine apostolische Arbeit, auf dass sein apostolisches Tun befreit werde von rücksichtslosen und bösen Menschen und so die Verkündigung Gottes vorankomme, um die Kirche in Treue zu leiten, sie vor Schismatikern und Heuchlern zu verteidigen, als schützender Hirte wirkend und um würdig im Dienste des Allerheiligsten stehen zu können, so wie der gute Hirte, bereit sein Leben für seine Schafe zu geben. Gott erhörte die Gebete Liobas und ihrer Schwestern. Schritt für Schritt festigten sie gemeinsam mit den Bischöfen und Priestern das gewaltige Glaubenswerk Deutschlands.

Lioba wurde nicht nur zur Äbtissin des blühenden Klosters an der Tauber berufen, sondern zur Oberaufseherin aller von Bonifatius gegründeten Frauenklöster. Auf diese Weise wurde das Licht, das Lioba entzündet hatte, weitergetragen, so wie eine Kerze viele andere zu entzünden vermag, die nach und nach die Dunkelheit vertreiben.

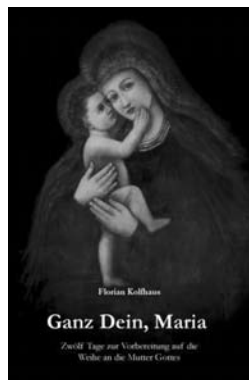
Eine tiefe Freundschaft verband die Äbtissin mit Hildegard, der zweiten Frau Karls des Großen; dennoch entsagte sie vollkommen jeglichem Haschen nach Würden und Ehren. Sie stieß diese Dinge von sich, als wären sie ein Becher voller Gift. War sie doch bereits geadelt durch ihre persönliche Verlobung mit dem wahren und allerhöchsten König.

Bevor Bonifatius starb, ermahnte er sie noch, das Land ihrer Sendung nicht zu verlassen. Und er wünschte, dass Lioba im gleichen Grabe beigesetzt werden solle wie er selbst, nämlich in der Kirche seiner Lieblingsgründung Fulda, um dort gemeinsam den Tag der Auferstehung zu erwarten. Als sie am 28. September wohl des Jahres 782 starb, wurde ihr Leib aber im östlichen Säulengang beigesetzt, und dort ereigneten sich schon bald wundersame Heilungen. Die Hauptreliquie der heiligen Lioba wurde schließlich im Jahre 1995 auf dem Petersberg in Fulda beigesetzt.

Das kleine Buch ist ein schönes, auch geschichtlich wertvolles und mit einer Zeittafel versehenes Werk. Man kann es nicht überfliegen, da die Worte gewählt und tief sinnig sind. Die Spra-

che vermittelt Bilder einer Vergangenheit des Landes mit verschiedenen Völkerstämmen, in der noch ausgedehnte tiefe Wälder und Naturgewalten bestanden. Es besteht auch ein Aufruf zugleich für die Gegenwart, für die zum Teil noch schlafende katholische „Herde“, als ein notwendiges Steuer gegen falsche Lehren und Gebräuche der heutigen Zeit, die zudem noch Hoffnungslosigkeit und eine große Lebensleere streuen. Es ist ein Aufruf für mutige Frauen und Männer jeden Alters, sogar eine katholische Ausbildung zu wagen, um in Einheit mit Papst und der ganzen heiligen katholischen Kirche wieder die Arbeit aufzunehmen, welche den Glauben an einen lebendigen Gott verkündet in Jesus Christus, so wie einst. Und es erscheint nicht weniger schwer, aber auch mit Hilfe der heiligen Lioba und Ihrer Mitarbeiterinnen sowie des heiligen Bonifatius mag es gelingen. Er, der stets verehrt wird im bekannten Sarg der Klosterkirche von Fulda; und sie, die in der Krypta der heiligen Lioba-Kirche auf dem Petersberg in einem Schrein ebenfalls den vielen Besuchern stets nahe sein möchte.

Christa Bisang
Via San Bernardo
CH-6649 Comano (Ticino)



FLORIAN KOLTHAUS

Ganz Dein, Maria

Zwölf Tage zur Vorbereitung auf die Weihe an die Mutter Gottes und zur Vertiefung des geistlichen Lebens nach den Schriften des heiligen Ludwig Maria Grignion von Montfort

Dominus-Verlag Augsburg, 2. Aufl.
2014, 208 S., Taschenbuch,
ISBN 978-3-940879-30-1, 9,90 €

Mit der Heiligsprechung von Johannes Paul II. am Barmherzigkeitssonntag 2014 erhält auch das marianische Anliegen des Papstes eine hochrangige weltkirchliche Rezeption. Das gilt nicht zuletzt für die Weihe an die Gottesmutter im Sinne des hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort, die im Leben Karol Wojtylas eine große Rolle spielt und in der Enzyklika „Redemptoris Mater“ (1987) allen katholischen Christgläubigen besonders anempfohlen wird. Monsignore Dr. Florian Kolthaus, Priester des Bistums Regensburg, Mitarbeiter im Päpstlichen Staatssekretariat und assoziiertes Mitglied der Päpstlichen Internationalen Marianischen Akademie, bietet in dem vorliegenden Werk eine veränderte Neuauflage der 2002 zuerst

im Eigenverlag des Regensburger Institutum Marianum erschienenen praktischen Handreichung für die Marienweihe nach Grignon. Dabei geht es um die Weihe an Jesus Christus durch Maria als vollkommene Erneuerung der Taufgelübde. Vorausgesetzt ist dabei die Glaubensüberzeugung, dass auch die Gnade der Taufe mit der mütterlichen Mittlerschaft Mariens in Christus verbunden ist. Maria führt uns inniger zu ihrem Sohn. In der Tauf liturgie zeigt sich dies in der Empfehlung, den Neugetauften der Gottesmutter zu weihen.

Kolfhaus bietet eine Novene, der drei Vorbereitungsstage vorausgehen und die zur Gestaltung des Tages der Marienweihe führt. Das Werk versteht sich als „Exerzitien im Alltag, die mit der Weihe an die Gottesmutter enden“ (S. 12). Die ersten drei Tage bieten ein Vorbereitungsgebet, eine Schriftlesung, eine Betrachtung dazu sowie eine Gewissenserforschung (Verhältnis zu Gott, zum Nächsten, zu mir selbst). Die Novenentage sind fol-

gendermaßen strukturiert: Vorbereitungsgebet, Schriftlesung, Betrachtung, Gesätzchen vom Rosenkranz, Gebet zur Mutter Gottes, Schlussgebet; als geistliche Lesestücke werden Abschnitte aus dem „Goldenen Buch“ Grignions angeboten sowie Besinnungen über das Leben der Heiligen, beginnend mit dem hl. Maximilian Kolbe. Am Ende gibt es Hinweise zur Erneuerung der Marienweihe, Bemerkungen über den täglichen Rosenkranz und praktische Hinweise dazu sowie die Erinnerung an die Bedeutung des mit dem Gebet verbundenen Ablasses.

Neben der persönlichen Vorbereitung auf die Marienweihe ist das handliche Werk auch für die Gestaltung von Maiandachten empfehlenswert.

*Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano, Schweiz*

MANFRED HAUKE

Festschrift zum 65. Geburtstag von Harm Klueting



REIMUND HAAS (HRSG.)

Fiat voluntas tua
*Theologie und Historiker – Priester
und Professor*

*Festschrift zum 65. Geburtstag von
Harm Klueting*

Aschendorff Verlag, Münster 2014
818 S., gebunden,
ISBN 978-3-402-13057-5, 89,- €

Prof. Dr. Harm Klueting ist den Lesern unserer Zeitschrift bekannt vor allem durch die gründliche Würdigung des Pontifikates von Papst Benedikt XVI. im vergangenen Jahr. Anlässlich seines 65. Geburtstages legt eine stattliche Zahl von Schülern und Kollegen unter der Leitung von Reimund Haas eine umfangreiche Festschrift vor. Hochinteressant ist bereits der von Edeltraud Klueting zusammengestellte tabellarische Lebenslauf (S. XXXIX-LVII): nachgezeichnet wird die vielfältige akademische Laufbahn des Jubilars (die Habilitationen in Neuerer Geschichte sowie in Kirchen- und Dogmengeschichte enthält), aber auch der persönliche Werdegang, die den evangelischen Pastor am 15. Oktober 2004, dem Fest der hl. Teresa von Avila, zum Übertritt in die römisch-katholische Kirche führte.

Die Festschrift beginnt mit einem Vorspann von Reimund Haas („Ein *Liber amicorum*“) (S. V-XVI), einer 12 Seiten um-

fassenden Tabula gratulatoria (S. XXIII-XXXIV) sowie der Festpredigt von Weihbischof Dick am 23. März 2014 in der Kölner Pfarrkirche St. Pantaleon (S. XXXV-XXXVII). Der beeindruckende Reigen der wissenschaftlichen Aufsätze gliedert sich in drei Teile: „I. Beiträge zu Theologie- und Liturgiegeschichte, zur kirchlichen Kunstgeschichte und zur Edith-Stein-Forschung“ (S. 3-164), „II. Beiträge zur Kirchen- und Religionsgeschichte sowie zur literarischen Rezeptionsgeschichte des Tridentinums“ (S. 167-528), „III. Beiträge zur allgemeinen Geschichte und zur Landesgeschichte“ (S. 531-715). Im Anhang finden sich eine Bibliographie des Jubilars, die sämtliche Veröffentlichungen enthält (S. 719-786) (über 800 Titel) sowie eine Liste der von Klueting betreuten Dissertationen (S. 787f); sogar eine Liste der Magisterarbeiten, Staatsexamensarbeiten, Bachelor- und Masterarbeiten ist hilfreich für einen Blick auf die akademischen Schwerpunkte des Jubilars (S. 789-793). Kurz vorgestellt werden am Ende auch die Autorinnen und Autoren der Festschrift. Besonders hilfreich für den praktischen Gebrauch des umfangreichen Werkes ist das Personenregister.

Im ersten der drei Teile finden sich u.a. ein Artikel von Benedikt Hampel über die neuzeitliche Kontroverse, die in der Ekklesiologie die Gehalte von „Leib Christi“ und „Volk Gottes“ einander gegenüberstellt (Benedikt Hampel, S. 57-71), eine Bestandsaufnahme der praktischen Auswirkungen der Liturgiereform auf den Kirchenbau (Ralf van Bühren, S. 73-100) sowie pastorale Bemerkungen zur „via pulchritudinis“ in der Volks-

frömmigkeit (Wilhelm Imkamp, S. 125-141). Aus dem zweiten Teil sei ein sehr aktueller Beitrag zu den Strukturreformen im Erzbistum Köln erwähnt (Josef van Elten, S. 487-497). Alle Beiträge hier im Einzelnen zu erwähnen, sprengt den Rahmen unserer Besprechung. Das solide gebundene und inhaltsreiche Werk gehört zweifellos in jede größere theologische Fachbi-

bliothek und ist vor allem eine Fundgrube für die neuzeitliche Kirchengeschichte.

Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano, Schweiz

JOHANNES STÖHR

Bibeltheologische Überlegungen zur Eschatologie



MARIUS REISER

Die letzten Dinge im Licht des neuen Testaments. Bilder und Wirklichkeit

Patrimonium-Verlag,
Heimbach/Eifel 2013, 227 S., kart.,
ISBN 13-978-3-86417-018-8, 24,80 €

Die kirchliche Lehre von den vier letzten Dingen, Tod, Gericht, Himmel und Hölle, ist im Neuen Testament und in der ganzen christlichen Tradition fest verankert; sie wird aber leider im theologischen Unterricht der deutschen Fakultäten und in Predigten weithin vernachlässigt; auch im allgemeinen Bewusstsein wird sie bei uns in der Regel nur blass und in verengter Perspektive gesehen.

Der Autor des vorliegenden Werkes hat von 1973-1979 in Tübingen und Paris studiert und war anschließend Assistent bei Professor Dr. *Gerhard Lohfink*. 1990 erschien seine Habilitationsschrift: *Die Gerichtspredigt Jesu. Eine Untersuchung zur eschatologischen Verkündigung Jesu und ihrem frühjüdischen Hintergrund*. Von 1991 bis 2009 war er Professor für Neues Testament an der theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Im Jahre 2009 verzichtete er anerkannterweise aus Protest gegen den mehr als problematischen Bologna-Prozess auf seine Professur.

Das Buch enthält fünfzehn weitgespannte Beiträge über eschatologische Themen; sie haben recht unterschiedlichen Charakter, wollen aber doch ein Gesamtbild wenigstens für das Neue Testament bieten. Die ersten fünf Artikel sind aus öffentlichen Vorträgen entstanden und bieten einen Überblick über das gesamte Thema. Bei allen Beiträgen geht es nicht nur um die historisch fassbaren Konzeptionen und den jüdischen Hintergrund, sondern auch um die Rezeption und Ausgestaltung in der christlichen Tradition. Es finden sich darin sowohl wichtige grundlegende wissenschaftstheoretische Darlegungen als

auch bibeltheologische Einzeluntersuchungen, interessante Essays ebenso wie lebenspraktische Folgerungen.

Die Artikel „Der Auferstehungsglaube im Alten Testament und im Frühjudentum“ (21-31), „Erhöhung und Himmelfahrt Jesu“ (Seite 40-50), „Die letzten Dinge in neutestamentlicher Sicht (51-60), sowie „Himmelsvorstellungen im Neuen Testament und dem Mittelalter“ (61-71) zeigen die frühen Grundlagen der kirchlichen Glaubenslehre. Probleme einzelner Schriften des Neuen Testaments werden näher behandelt in: „Das Jenseits im Neuen Testament“ (100-150), „die Eschatologie des ersten Petrusbriefes“ (116-127), „Bilder des jüngsten Gerichtes bei Paulus“ (128-139), „Barmherzigkeit und Gericht bei Paulus (140-152), „das johanneische Weltbild“ (153-166) und „Das Buch in der Apokalypse“ (167-178).

„Die merkwürdigste Geschichte der Welt“ (32-39) verbindet auf unterhaltsame Weise Dichtung und Wahrheit, um so einen Einblick in die Vielfalt der Jesusüberlieferung zu geben. Ein Beitrag über „Spaßkultur und Todeskultur. Das Gleichnis vom reichen Narren“ (85-99) verweist auf die Folgen einer anderen Eschatologie für die praktische Lebensgestaltung. Die letzten Beiträge über „das christliche Geschichtsbild. Seine Herkunft und moderne Rezeption“ (S. 79) und „Poetik und Theologie im ‚Traum des Gerontius‘ von John Henry Newman“ (S. 200-218) zeigen die Zusammenhänge mit moderner Geistesentwicklung.

Am Schluss findet sich ein nützliches Bibelstellenregister sowie ein Autoren- und ein Sachregister – was für wissenschaftliche Werke an sich selbstverständlich ist, leider aber oft unterlassen wird. Die zahlreichen Anmerkungen und Belege sind erfreulicherweise nicht erst am Ende des Werkes, sondern schon immer gleich am Ende der jeweiligen Seite zu finden. Der Autor kommt auf die frühchristliche Ikonographie zu sprechen (18); er zeigt reiche Belesenheit auch in der modernen Theologie und Literatur. So illustriert er seine Überlegungen auch schon einmal mit Verweisen auf Calderón, Lessing, Nietzsche, Wilhelm Busch (60), oder mit Kirchenliedtexten (62).

Einige Details aus den vielseitigen Darlegungen:

Mehrere wenig bekannte Zeugnisse ergänzen unsere Kenntnis über die Rezeption der christlichen Eschatologie in Patristik und Mittelalter: so zitiert der Autor den Osterhymnus des *Ambrosius* (105), die Ausführungen von *H. Seuse* über den Himmel (68) oder

von *Romanus dem Meloden*, dem größten Hymnendichter der frühbyzantinischen Zeit, und auch eine in mittelhochdeutschen Reimen überlieferte Mahnrede über den Tod aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts von einem Autor namens Heinrich (66 f.). Die Streichung des vielsagenden Hymnus *Dies irae* nach der Liturgiereform wird mit Recht bedauert (105-106).

M. Reiser hebt die Verschiedenheit der Interessenlage heutzutage und bei den ersten Christen hervor (50): Heute ist man eher fixiert auf den persönlichen Tod und das Schicksal danach, bzw. auf das individuelle Heil. Elemente, die früher durchaus im Vordergrund standen, zum Beispiel die geschichtliche Dimension, kommen meistens zu kurz (60). Die kirchliche Verbundenheit in der Gemeinschaft der Heiligen fällt in der Regel ganz weg (59); auch der Bezug zur nichtmenschlichen Umwelt bei den letzten Dingen ist heute im Bewusstsein, wenn überhaupt, nur recht dürftig vorhanden.

Ein unzureichendes Verständnis für Bildaussagen und den Begriff der Analogie überhaupt ist weit verbreitet. Manche Autoren haben sich nie gefragt, was Metaphern, Bilder, Symbole und analoge Aussagen leisten und wie sie jeweils gemeint sind; sie begreifen auch sorgfältig konstruierte Texte als phantastische Reportagen über das Jenseits für Naive (15). Die sprachliche Vermittlung ist aber immer auf Metapher, Bilder und Gleichnisse angewiesen – nicht nur im Bereich der Gotteserfahrung (7-9). Eine simple Alternative: wörtlich oder bildlich, kann so nicht gelten (4). Die biblischen Schriften bringen viele recht unterschiedliche Bilder für die letzten Dinge; doch allen liegt als Hauptsinn ganz realistisch das Sich-Verantwortenmüssen vor Christus zu Grunde (57). Auch der Verfasser der Apokalypse ist kein weltfremder Mystiker, sondern ein Mann, der sich in der Welt gut auskennt, - auch in der Welt der Wirtschaft (vgl. Offb 17,7). Die Gefahr unpassender Bilder war übrigens auch im Mittelalter durchaus bekannt (71). Die Versuche neuerer Akademiker, die Bilder vom Himmel durch Abstrahieren und Minimalisieren zurückzudrängen, müssen schließlich in Skepsis an der Realität des Himmels und des Lebens nach dem Tod enden (16). *K. Barth*, *K. Rahner* und *P. Tillich* sind in diesem Zusammenhang erwähnt.

Der Autor referiert kritisch die Stimmen von *Bruce Marshall*, *G. und Th. Sartory* und *H. Urs von Balthasar* (2-5), sowie die ei-

genartige Hermeneutik von *K. Rahner*. Das bildfeindliche Erbe der Aufklärung (19 f.) wird in etwa auch in dem berichtigten Buch von *Th. Sartory* deutlich und erklärt Missverständnisse bei *H. Vorgrimler* (20). Die befremdliche Forderung nach einer „Entapokalyptisierung“ der Lehre von den letzten Dingen – auch bei *K. Rahner* – wird auf ihre Ursprünge hin untersucht und als widersprüchlich entlarvt. Entschieden weist Reiser auch die Behauptung zurück, dass die Hölle eine griechische Erfindung sei (107). Die Eschatologie bezieht sich nicht nur auf das persönliche Schicksal; auch der gesamte Lauf der Welt hat seine letzten Dinge (100) – was heute nur selten bedacht wird; das allgemeine Jüngste Gericht ist aus dem verengten Bewusstsein bei uns weitgehend geschwunden (101, 115).

Der Autor bringt wichtige grundsätzliche Überlegungen, die nicht nur für sein engeres Fachgebiet, sondern für viele theologische Disziplinen bedeutsam sind. Auch aus der allgemeinen Literatur sind interessante Hinweise eingefügt. Bemerkenswert ist seine Unabhängigkeit von der protestantischen Exegese; bei ihr sind widersprüchliche Positionen manchmal ganz offensichtlich. *Martin Ebner* hielt Jesus nur für einen volkstümlichen Weisheitslehrer eigener Prägung, den eschatologischen Jesus aber für ein fantastisches Konstrukt (72-75) – ganz im Gegensatz zum „Eschatologismus“ von *A. Schweitzer*. Doch die Annahme eines uneschatologischen Jesus macht auch das ganze historische Phänomen des frühen Christentums zu einem einzigen unbegreiflichen Rätsel. Die evangelischen Exegeten leugnen auch den Bezug des berühmten Paulustextes (1 Kor 3, 15: „Wie durch Feuer hindurch“) auf das Purgatorium; der Autor stellt den richtigen Zusammenhang deutlich heraus (136 f.).

In Handbüchern der dogmatischen Theologie wurden die biblischen Grundlagen früher manchmal recht knapp dargestellt und auf eine Sammlung von Zitaten beschränkt. Das vorliegende Buch verweist hier auf ein besseres Verständnis aus größeren Zusammenhängen der Bibelwissenschaft. Allerdings haben manche neuere systematische Handbücher auch die Anfänge der christlichen Eschatologie in den biblischen Schriften näher behandelt; so nicht nur der vom Autor gelegentlich genannte *J. Ratzinger*, sondern z. B. auch *J. Auer*, *C. Pozo SJ*, usw.¹ Sie könnten mit Nutzen herangezogen werden. Beachtlich sind u. a. auch die vom Freundeskreis von Kard. *Ch. Journet* herausgegebenen Meditationen über die Apokalypse, die das Verständnis der schwierigen Bildrede erschließen². Für ein Verständnis der Entfaltung der biblischen Zeugnisse über die letzten Dinge in der Zeit der Patristik und des Mittelalters könnten natürlich noch sehr viele weitere Autoren³ berücksichtigt werden, wie sie zum Beispiel im 11-bändigen *Repertorium Biblicum Medii Aevi* (Madrid 1950 ff.) von *F. Stegmüller* aufgeführt sind – was allerdings den Rahmen der vorliegenden Studien sprengen dürfte.

Es gibt offensichtlich in Deutschland in Bezug auf die letzten Dinge manche Engführungen in der Exegese und im allgemeinen Glaubensbewusstsein – darauf hat *A. Ziegenaus*⁴ auch schon vor Jahren hingewiesen. Das Buch von M. Reiser ist gut dazu geeignet, dies durch eine umfassendere Perspektive zu überwinden, – obwohl es nicht nur wissenschaftliche Monographien bieten will, sondern auch veranschaulichende Essays. Aus dem recht verstandenen biblischen Zusammenhang ergeben sich ganz ungezwungen viele Anregungen für Pastoral und Katechese. Das Werk kann somit den Exegeten, Pastoraltheologen und Religionslehrern angelegentlich empfohlen werden.

Prof. Dr. Johannes Stöhr
Humboldtstr. 44
50676 Köln

¹ COMMISSIO THEOLOGICA INTERNATIONALIS, *De quibusdam quaestionibus actualibus circa eschatologiam*, Gregorianum 73 (1992) 395-435; F. CEUPPENS OP, *Il problema escatológico nella esegesi*, in: *Problemi e Orientamenti di Teol. dommatica*, II, Milano 1957, 975-1016; J. AUER, „Siehe, ich mache alles neu“. *Der Glaube an die Vollendung der Welt*, Regensburg (Pustet) 1984, 175 S. [19-26]; C. POZO SJ, *Teología del más allá*, Madrid 1980; J. APECECHEA PERUENA, *Gran Enciclopedia Rialp*, Madrid 1979, vol. 8, 756-760: *Escatología II*; C. IZQUIERDO (ed.), *Escatología y vida cristiana*, Pamplona 2002; M. STICKELBROECK, *Nach dem Tod. Himmel Hölle Fegefeuer*, Augsburg 2004; F. BREID (Hrsg.), *Wenn der Herr einst wiederkommt. Zu Fragen über die letzten Dinge*, Kisslegg 2013.

² ASSOCIATION DES AMIS DU CARDINAL JOURNET (Ed.), *Conférences données par le Cardinal Journet à Genève au Centre Universitaire Catholique du 16 octobre 1971 au 18 mars 1972 sur l'Apocalypse de saint Jean*, Genève 1986.

³ Vgl. u. a. eine Bibliographie in: J. STÖHR, *Die Letzten Dinge im Leben des Menschen. Theologische Überlegungen zur Eschatologie*, Bamberg 1993, 181-198.

⁴ ZIEGENAUS, ANTON, *Die Vernachlässigung der eschatologischen Fragen. Konsequenzen einer Schwerpunktverlagerung*, in: F. BREID (Hrsg.), *Die Letzten Dinge*, Steyr 1992, 231-261.

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD

Selbstfindung oder Hingabe

Zen und das Licht der christlichen Mystik

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

W. Schamoni

Kosmos, Erde, Mensch und Gott

Nr. 3, 64 S., € 6,-

W. Hoeres

Evolution und Geist

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte

Auflage 12,- €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ

Das Licht der Augen des Gotteslammes

Nr. 5, 72 S., € 6,-

L. Scheffczyk

Zur Theologie der Ehe

Nr. 6, 72 S., € 6,-

A. Günthör OSB

Meditationen über das Apostolische

Glaubensbekenntnis, Vaterunser

und Begrüßet seist du, Maria

Nr. 7, 136 S., € 9,-

J. Dörmann

Die eine Wahrheit und die vielen

Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,-

J. Auer

Theologie, die Freude macht

Nr. 9, 64 S., € 6,-

K. Wittkemper MSC

Herz-Jesu-Verehrung

Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,-

Regina Hinrichs

Ihr werdet sein wie Gott

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

Walter Hoeres

Theologische Blütenlese

Nr. 12, 180 S., € 10,-

Walter Hoeres

Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,-

Walter Hoeres

Zwischen Diagnose und Therapie

Nr. 14, 324 S., € 12,-

Heinz-Lothar Barth

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezo-

gen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,-

David Berger

Was ist ein Sakrament?

Thomas von Aquin und die Sakramente

im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,-

Manfred Hauke

Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?

Nr. 17, 128 S., € 9,-

DISTINGUO

Walter Hoeres

Gottesdienst als Gemeinschaftskult

Nr. 1, 44 S., € 6,-

F.-W. Schilling v. Canstatt

Ökumene katholischer Vorleistungen

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

Ulrich Paul Lange

Maria, die in der Kirche nach Christus den höchsten Platz einnimmt und doch uns besonders nahe ist (Ansprachen) · Nr. 3, 93 S., € 6,-

Richard Giesen

Können Frauen zum Diakonats zugelassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,-

Joseph Overath

Hoffnung auf das Morgen der Kirche

Nr. 5, 76 S., € 6,-

Georg May

Kapitelsvikar Ferdinand Piontek

Nr. 6, 70 S., € 6,-

Joseph Overath

Erst Deformation, dann Reformation?

Nr. 7, 208 S., € 10,-

Georg May

Drei Priestererzieher aus Schlesien

Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich

Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,-

Wolfgang F. Rothe

Pastoral ohne Pastor?

Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider

die Destruktion von Pfarrseelsorge,

Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,-

Franz Prossinger

... damit sie geheiligt seien in Wahrheit

Wie wir erlöst werden – Eine biblische

Betrachtung · Nr. 10, 149 S., € 9,-

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May

Die andere Hierarchie

Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

Balduin Schwarz

Ewige Philosophie

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

Bernhard Poschmann

Die Lehre von der Kirche

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr.

G. Fittkau 344 S., € 14,-

Walter Hoeres

Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)

Erzbischof Johannes Dyba

„Unverschämt katholisch“

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 22,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit

Band VII, 368 S., € 15,-

David Berger (Hrsg.)

Karl Rahner: Kritische Annäherungen

Band VIII, 512 S., € 19,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Der Einziggeborene

Band IX, 232 S., € 12,-

Leo Elders

Gespräche mit Thomas von Aquin

Band X, 304 S., € 14,-

Walter Hoeres

Heimatlose Vernunft

Band XI, 320 S., € 14,-

Franz Prossinger

Das Blut des Bundes – vergossen für viele?

Band XII, 133 S., € 10,-

Klaus M. Becker

Erfülltes Menschsein: der wahre Kult

Band XIII, 103 S., € 9,-

W. Schamoni

Theologischer Rückblick · 1980, 184 S., € 9,-

W. Schamoni

Die seligen deutschen Ordensstifterinnen

des 19. Jahrhunderts · 1984, 88 S., € 6,-

R. Baumann

Gottes wunderbarer Ratschluss

1983, 192 S., € 9,-

E. von Kühnelt-Leddihn

Kirche kontra Zeitgeist · 1997, 144 S., € 11,-

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk

Musica spiritus sancti numine sacra

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

Alfred Müller-Armack

Das Jahrhundert ohne Gott

2004, 191 S., € 12,-

Herausgeber: Fördergemeinschaft „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 · E-mail: verlagschmitt@aol.com